

II.

B A L K A N

Oberbefehlshaber mit besonders schwieriger Aufgabe".

Am 6. August 1943 morgens flog ich mit einem Fieseler-Storch vorerst nach Brjansk, dem nächsten für große Flugzeuge geeigneten Platz. Es war ein diesiger Morgen mit zeitweilig leichtem Sprühregen. Duster lag in geheimnisvollem Schweigen die ungeheure Waldzone ostwärts der Desna unter uns. Dann kamen plötzlich der Fluß und die weitausgedehnte Stadt in unseren Blick und kurz darauf landeten wir. Die dreimotorige Ju 52 stand bereit und wir flogen weiter nach Smolensk, wo sich das Hauptquartier der Heeresgruppe „Mitte“ befand, deren Oberbefehlshaber Feldmarschall v. Kluge war. Ich traf ihn, den linken Arm in einer senkrecht vom Körper wegstehenden Schiene. Er war wieder bei einem seiner vielen Autounfälle verletzt worden. Ich hatte v. Kluge zum ersten Male unmittelbar nach der Winterschlacht 1941/42 und seither noch bei einigen Gelegenheiten getroffen. Obwohl er wegen seines oft barschen und Distanz fordernden Wesens besonders bei den höheren Befehlshabern nicht uneingeschränkt beliebt war, habe ich mich mit ihm immer sehr gut verstanden. Nun mußte ich über Einzelheiten aus der Schlacht bei Orel berichten, wobei er mir sagte, mit welcher Sorge er die Ansammlungen vor meiner Front verfolgt habe und daß er, als am 12. Juli morgens die Meldung vom Beginn des russischen Angriffes kam, die Überzeugung hatte, das Korps würde wie Spreu zersplittern und der Russe noch am selben Abend in Orel stehen. „Wie Sie das zustandegebracht haben“, schloß er, „ist mir trotz allen Berichten noch immer ein Rätsel.“ Ich fragte ihn dann über meine künftige Verwendung, worauf er mir sagte: „Sie werden den Oberbefehl über eine Armee bekommen. Welche es sein wird, weiß ich nicht. Der Führer rief mich persönlich an und befahl mir, ihm einen zum Oberbefehlshaber einer Armee mit schwieriger Aufgabe besonders geeigneten General zu nennen. Und da habe ich Sie genannt.“

v. Kluge sprach dann über die Lage an der Ostfront, die er mit großer Zuversicht beurteilte. Die Heeresgruppe war eben im Begriff, den gewaltigen Bogen um Orel durch Zurücknahme der Front an die Desna zu begradigen. Die Be-

II. *Balkan / „Oberbefehlshaber mit besonders schwieriger Aufgabe“*

wegungen verliefen planmäßig und mußten zu einem Gewinn von zahlreichen Divisionen führen. Doch war auch er der Ansicht, daß das Hauptproblem der weiteren Kriegführung im Osten in der Zuführung von Soldaten für die Kampffront bestand. Die Divisionen, die aus den Schlachten von Orel und früher aus denen bei Kursk und Bjelgorod sowie aus anderen Kämpfen der Ostfront zurückkehrten, hatten starke Verluste erlitten, an denen der prozentuelle Anteil an Verwundeten glücklicherweise ein gegen jede Erfahrung überraschend großer war. Doch stünden Ersätze zur Auffüllung der Verluste nur in ganz unzulänglichem Maße zur Verfügung. So hatte die Heeresgruppe unter ihren Divisionen ein gutes Dutzend mit nur geringer Kampfkraft. Waffen, Munition und Betriebsstoff waren damals noch in genügendem Ausmaße vorhanden, nur die Produktion von Panzern deckte nicht den Bedarf.

Als ich am frühen Nachmittag das Flugzeug bestieg, hatte ich das Gefühl, Rußland für längere Zeit zu verlassen. Ich wußte nicht, daß es für immer sein sollte. Wenn mich auch spätere Verwendungen zu neuen Kampfaufgaben gegen russische Streitkräfte riefen, so spielten sich diese Kämpfe nur zu geringem Teil auf russischem Boden ab. Mein nächstes Ziel war Rastenburg in Ostpreußen, der Flugplatz des Führerhauptquartiers. Das regnerische Wetter war hellem Sonnenschein gewichen. Der Flug dauerte mehrere Stunden. Wieder ging ich einer unbekannten Zukunft entgegen. Es war dies genug Grund, um nachdenklich zu sein. Aber in die unbestimmten Gedanken an die Zukunft, die keine Form annehmen wollten, mengten sich immer wieder Erinnerungen an die in Rußland verbrachte Zeit, an die Landschaft, die Menschen, die oft atemberaubenden Sorgen der vielen Kämpfe, an die an der Kraft der Seele zehrenden Entschlüsse, an die schließlich errungenen Erfolge. In dankbarer Bewunderung dachte ich auch der Männer, die ich damals führte und die so Unerhörtes geleistet hatten.

*

Wenn die vielen für immer dem Gedächtnis eingepprägten Kampflagen nun meist ohne Zusammenhang und im raschen Wechsel an meinem inneren Auge vorüberzogen, so fanden die Gedanken doch Haltepunkte, an denen sie länger verweilten. Es waren dies die kleineren oder größeren Zeitabschnitte, in denen die Entschlüsse reiften und die Augenblicke, in denen sie gefaßt wurden. Im Entschluß finden Willen und Absicht eines Führers ihren Ausdruck. Der Entschluß bestimmt den Ausgangspunkt jeder Handlung und ihr Ziel. Seine Umsetzung in die Tat erfordert immer neue Entschlüsse. So steht der Entschluß im

Über die Fassung von Entschlüssen

Mittelpunkt der Führung und ist auch ihr schwierigster Teil. Oft, wenn ich Entschlüsse zu fassen hatte, um die ich schwer ringen mußte, erinnerte ich mich der Worte Napoleons: „Es gibt nichts Schwierigeres, aber auch nichts Kostbarereres als die Fähigkeit, sich entschließen zu können.“

Und heute kommen mir wieder all die Schwierigkeiten zu Bewußtsein, die sich für die Fassung von Entschlüssen ergeben. Die erste Voraussetzung für die Bildung von Entschlüssen ist die Beurteilung der Lage oder eines Ausschnittes von ihr. Und hier beginnt die erste Schwierigkeit. Unter Lage verstehen wir die Gesamtheit der Gegebenheiten auf eigener und feindlicher Seite, die für die Durchführung einer Handlung von Bedeutung sind. Das sind beim Feind dessen Stärke, Kräfteverteilung, Bewaffnung und Ausrüstung, Ausbildung sowie moralischer und physischer Zustand der Truppen, Qualität der Führung, vermutliche Absichten, Versorgung u. dgl. Von großer Tragweite ist nun, daß alle diese Faktoren nie mit Sicherheit, die meisten mit nur einem mehr oder weniger großen Grad von Wahrscheinlichkeit gegeben sind. Oft fehlen wichtige Unterlagen gänzlich. Auch die eigenen Verhältnisse sind nicht immer klar zu übersehen. So ist das Gelingen von Bewegungen nach Zeit und Raum oft unsicher, im Lauf von Kämpfen gelingt es oft nicht rechtzeitig, die wirkliche Lage von Teilen der eigenen Truppen voll zu klären und ebenso gibt es keine Sicherheit über die Wirkung der eigenen Waffen. Zu all dem treten noch viele Unwägbarkeiten, zu deren Wesen es gehört, daß sie nicht berechenbar sind.

Den Urteilen, die über die Lage gebildet werden müssen, fehlt demnach in wichtigen Fällen die sichere Grundlage, oft sind Grundlagen überhaupt nicht gegeben. Die großen Lücken in den Unterlagen und die schwer faßbaren Imponderabilien führen dazu, daß bereits bei der Bildung der Urteile, die der Entschlußfassung vorangehen, die Intuition einen beachtlichen Raum einnimmt. Überdies treten hierbei wie bei fast allen Urteilen noch andere außerverstandesmäßige Faktoren physiologischer und psychologischer Natur auf. So kommt auch das Irrationale, das bei so vielen Gelegenheiten im Leben eine Rolle spielt, gerade bei diesen Urteilen zu erheblicher Geltung. Trotz der schwankenden Grundlagen muß aber der Führer unbedingt zu einem Urteil über die Lage kommen, von dem er weiß, daß es seinen Entschluß entscheidend beeinflussen wird.

Auf der Grundlage dieser Urteile über die Lage und in den meisten Fällen mit der eigenen Absicht oder der erhaltenen Aufgabe als große Richtlinie kommt der Entschluß zustande. Bereits bei der Bildung der Urteile, aber im höchsten Maße bei der Fassung des Entschlusses tritt zu den vielen bestimmenden Faktoren der Charakter des Führers hinzu. Der Charakter ist es, der wesentliche Unterschiede zwischen den Menschen bedingt. Viele Menschen haben eine be-

tonte Neigung zu Optimismus oder Pessimismus, manche sind durch Seelenstärke und Tatkraft ausgezeichnet, andere sind wankelmütig; ihre Nervenkraft und Beindruckbarkeit zeigt verschiedene Größe, manche sind kühn und manche schwach und zaudernd, manche entziehen sich dem kraftefordernden Ringen um das Letzte durch Flucht in Eigensinn oder Schema. Manche dieser Eigenschaften des Charakters treten gleichzeitig in einem Menschen auf. So habe ich unter anderen eine geistig sehr hochstehende Person gekannt, die aber zu übertriebenem Pessimismus neigte und nie einen kühnen und starken Entschluß fassen konnte, die aber, wenn man ihr die Last des Entschlusses durch einen Befehl abnahm, große Tatkraft bei der Durchführung des Befehles zeigte.

Der Entschluß ist je nach der Unsicherheit der gewonnenen Unterlagen, seiner Tragweite und der Schwierigkeit der eigenen Lage stets das Ergebnis eines mehr oder weniger harten Kampfes und Ringens im Innern des Führers.

Es ist natürlich, daß mir bei den Gedanken an die Ereignisse der Vergangenheit stets die Entschlüsse und ihr Werden besonders eindringlich ins Gedächtnis kamen.

*

Meine Reisen zu neuen Verwendungen leben in allen Einzelheiten in meiner Erinnerung fort. Diese Reisen empfand ich als Marksteine meines Lebens im Kriege und deshalb umfaßten sie auch immer Stunden der Einkehr und der Besinnung, aber auch Stunden der Rechtfertigung vor einer kompromißlos gegebenen Vergangenheit. Es waren dies auch Stunden einer nachsichtlosen Arbeit an mir selbst. Am Ende dieser Fahrten stand aber stets ein großes Fragezeichen. Und dieses war besonders groß auf meinem Flug nach Ostpreußen.

*

Tief unter mir lag das flache russische Land. Grüne und braune Felder, dunkle Wälder, Ströme und Bäche, kleine Siedlungen mit grauverwitterten Strohdächern, selten ein größerer Ort, bedeckten gewaltige Flächen, die in steter Wiederkehr wie ein gigantischer Film vor den Augen abzurollen schienen und den Eindruck grenzenloser Eintönigkeit erweckten. Keine Gebirge, keine Hügel, keine großangelegten Städte, nichts ist zu sehen, was das Auge fesseln, geschweige denn entzücken könnte. Wenn man aber diese Gebiete im Wagen oder zu Pferd in kurzen Tagesmärschen durchzogen hat, dann weiß man um die Großartigkeit dieser Wälder, um die Wucht dieser endlosen Ebenen und um die wahre Größe dieser Landschaft. Alle diese Eindrücke bleiben dem Fliegenden verschlossen.

Flug nach Rastenburg / Orientierung bei Jodl

Ich habe auch hier wieder gefunden, daß Schönheit und Größe einer Landschaft ganz anders zur Geltung kommen, wenn wir uns mitten in ihr befinden, als wenn wir über sie fliegen.

Nach einem Flug von mehreren Stunden lag plötzlich ein Dorf mit hell leuchtenden, weiß getünchten Häusern unter uns, die mit rotbraunen Ziegeln gedeckt waren. Hier begann Ostpreußen. Grauweiße Straßen waren wie Bänder über das Land gelegt und zahlreiche Seen leuchteten herauf. Bald darauf überflogen wir ganz niedrig einen kleinen See und landeten auf dem Flugplatz von Lotzen. Von hier ging die Fahrt auf betonierter Straße und durch sauber gehaltene Orte zum Führerhauptquartier, das in einem prachtvollen Hochwald lag. Wir passierten den äußeren und dann den inneren Ring einer Stacheldrahtumzäunung und gelangten zu einem großen Holzbau, dem Gästehaus. In der Nähe lagen, verstreut in den Wald eingebettet, die Arbeits- und Wohngebäude für die Personen des Hauptquartiers und etwas abseits Hitlers Wohnhaus.

*

Am späten Nachmittag orientierte ich mich bei Generaloberst Jodl über meine zukünftige Verwendung und erfuhr, daß ich zum Oberbefehlshaber einer auf dem Westbalkan neu aufzustellenden Armee bestimmt sei und daß für diesen Zweck der Stab der 2. Panzerarmee aus der Front in Rußland herausgenommen und in der zweiten Augushälfte nach Belgrad gefahren werde. In Kroatien, von dem ein Küstenstreifen und Dalmatien von den Italienern besetzt waren, standen damals sieben deutsche Divisionen unter dem „Befehlshaber Kroatien“. Die Italiener hatten überdies Montenegro und Albanien besetzt und waren insgesamt 15 Divisionen stark. Die Regierung Badoglio stand mit den Alliierten in Verhandlungen, mit dem baldigen Abfall Italiens wurde gerechnet. Die Italiener mußten dann als Gegner angesehen werden. Während in Serbien fast vollständig Ruhe herrschte, und sich dort nur schwache Truppen unter dem „Befehlshaber Serbien“ befanden, war in Kroatien, zu dem auch Bosnien gehörte, der Kampf mit den Partisanen Titos ständig im Gang, die auf 150.000 Mann geschätzt wurden. Ich muß gestehen, daß ich über das Mißverhältnis zwischen der Stärke der vorhandenen und der voraussichtlichen Gegner sowie der Zahl der eigenen Truppen nicht wenig betroffen war. Auf meine Frage, ob ich mit weiteren Kräften rechnen könne, sagte mir Jodl, daß bei einem Abfall Italiens zunächst eine, wahrscheinlich aber zwei Divisionen zugeführt würden. Wie vertraut erschienen mir dem allen gegenüber die bisherigen, wenn auch meist schwierigen Aufgaben in Rußland!

An diesem 6. August 1943 sprach ich zum ersten Mal mit Hitler. Im Hauptquartier wurden täglich zwei Lagebesprechungen abgehalten, die mehrere Stunden dauerten, von denen in der Regel die eine um die Mittagszeit, die andere gegen 10 Uhr abends begann. Es waren meistens 15 bis 20 Personen anwesend. Bei der „Abendlage“ meldete ich mich bei Hitler. Er sagte mir einige anerkennende Worte für den Erfolg in der Schlacht bei Orel und ging dann in die Besprechung der Lage an der Ostfront ein. Hier konnte man ein anschauliches Bild von der ungeheuren Ausdehnung dieser Front und den sehr unterschiedlichen Verhältnissen in deren weiten Bereichen bekommen. Ich erfuhr hierbei, daß in dem Raum, aus dem ich eben kam, die Bewegungen auch an diesem Tage ungestört verlaufen waren.

Dann wurde auf den Balkan übergegangen. Hier richtete Hitler seine Worte vornehmlich an mich als dem künftigen Oberbefehlshaber auf dem Westbalkan. Er äußerte seine Unzufriedenheit mit der kroatischen Regierung, der es bisher nicht gelungen war, die Wehrkraft des Landes auf breiterer Basis zu organisieren. Die Partisanenbewegung nehme an Umfang zu und müsse nunmehr umso energischer bekämpft werden, als sie bei einem etwaigen Landungsversuch der Alliierten in Dalmatien oder Albanien eine große Gefahr bedeutete. Der voraussichtliche Abfall Italiens werde für den Balkan deshalb eine neue Lage schaffen, weil die im Küstenbereich stehenden sehr starken italienischen Kräfte über Nacht zu Feinden würden und leicht einen Brückenkopf bilden könnten für eine Landung der Alliierten. Die Lage erfordere deshalb bei einem Abfall Italiens die rasche Ausschaltung dieser Kräfte. Die Verteidigung und Festhaltung des Balkans sei lebenswichtig, da dessen Besitznahme durch die Gegner eine tödliche Bedrohung für das Herz des Reiches und eine Gefahr für den Südflügel der Ostfront bedeute.

Hitler sprach etwa eine halbe Stunde über diese Fragen und führte zur Erläuterung seiner Gedanken auch zahlreiche Einzelheiten an. Seine Ausführungen waren klar und bestimmt und mit viel Temperament vorgebracht. Manchmal hatte man den Eindruck, daß selbst die schnelle Sprache ein zu langsames Mittel war, um den Gedanken zu folgen. Seine Urteile brachte er mit der Selbstverständlichkeit eindeutig feststehender Tatsachen vor, an denen es für ihn keinen Zweifel gab.

Am Schluß seiner Ausführungen faßte er meinen Auftrag in den Worten zusammen: „Nützen Sie die Wehrkraft Kroatiens aus, zerschlagen Sie Tito, schalten Sie im Bedarfsfall die Italiener im Küstengebiet möglichst durch Gefangennahme aus, besetzen Sie sodann Dalmatien, Montenegro und Albanien und verteidigen Sie die Küste.“ Die bereits erwähnte unverrückbare Selbstverständlichkeit seiner Rede schien mir noch mehr gesteigert.

Wetterwinkel Balkan / Flug nach Saloniki

Als ich in meiner nachmittägigen Besprechung mit Jodl meine künftige Aufgabe in groben Umrissen erfahren hatte, sprachen alle Überlegungen des Verstandes gegen die Möglichkeit ihrer Durchführung. Und als ich nun den ganzen Umfang meines Auftrages kannte und an die gewaltige Ausdehnung des Raumes, der zwei Dritteln von Vorkriegsdeutschland gleichkam und die es einschließlich seiner 1600 km langen Küste zu beherrschen galt, als ich weiter an die Stärke der Gegner und an meine sieben Divisionen dachte, die um eine, vielleicht um zwei vermehrt werden sollten, da kam es zu einer erneuten Auflehnung des Verstandes. Die Argumente aber verblaßten und ließen nur das Gefühl einer großen Sorge zurück.

Lagebesprechung mit Lohr in Saloniki.

Da sich mein Stab erst zwischen dem 20. und 25. August in Belgrad sammeln konnte, begab ich mich vorerst nach Wien zu meiner Familie. Ich kannte einen Teil des Balkans aus meiner Leutnantzeit von Reisen und Jagdausflügen. Der Balkan ist ein Gebiet der Gegensätze in der Natur und auch zwischen den Menschen, er ist auch ein Bereich der Extreme. Er war ein dauernder Wetterwinkel der internationalen Politik im 19. Jahrhundert und hier nahm auch der Erste Weltkrieg seinen Ausgang. Ich wußte, daß es kaum ein Gebiet Europas gibt, das mit seinen wild zerklüfteten, wegarmen Hochgebirgen, wasserarmen Karsthochflächen und seinen düsteren Urwäldern der Kampfführung größere Schwierigkeiten bereitet als der größte Teil meines künftigen Bereiches. Der Balkan war auch die ideale Landschaft für das Partisanenwesen. Ich kannte die nationalen Eigenarten der Kroaten, Serben, Bosnier und Montenegriner. Ich ergänzte nun mein Wissen über Geschichte, Politik, Soziologie, Wirtschaft, Literatur und Kunst der Balkanvölker und nahm mehrere Bücher zu meinem Gepäck, um sie später genauer zu studieren. Um aber den Kontakt mit der lebendigen Gegenwart bald zu gewinnen, unternahm ich zwei Flüge auf den Balkan, von denen mich der erste nach Saloniki führte. Dort lag das Hauptquartier des Generalobersten Lohr, der damals den Oberbefehl auf dem ganzen Balkan führte.

Der Flug über Westungarn bot nichts Anziehendes. Das Bild änderte sich, als wir uns Belgrad näherten. Hier, wo die Save in den gewaltigen Strom der Donau mündet, erheben sich auf dem Südufer der Save einige Hügel, auf deren westlichem die Stadt liegt. Am Nordufer der Save, Belgrad unmittelbar gegenüber, dehnt sich der große Flugplatz Semlin, auf dem jedes nach dem Balkan fliegende Flug-

II. Balkan / Lagebesprechung mit Lohr in Saloniki

zeug eine Zwischenlandung machen mußte. Hier erhielt der Pilot die sehr wichtige Orientierung über die Wetterlage, denn das Fliegen auf dem Balkan ist von besonderen Gefahren begleitet. Am gefährlichsten sind die bei schönstem Wetter plötzlich und mit elementarer Gewalt auftretenden Gewitterstürme, in deren Abwinden die Maschine Hunderte von Metern durchfällt, ehe die Schrauben wieder Halt finden. So zerschellten zahlreiche Flugzeuge an den Bergwänden und es dauerte einige Zeit, bis die Flieger die unerläßlichen Erfahrungen gewonnen hatten. Auch wurde befohlen, in Höhen von mindestens 1000 m über der höchsten Erhebung des Flugweges zu fliegen, zumal auch viele Höheneintragungen in den Karten nicht stimmten. Während der Zeit, die Orientierung und Tanken erforderten, betrachtete ich das schöne Bild, welches die auf dem Hang des Hügels emporsteigende Stadt bot. Wie ich bei späterer Gelegenheit feststellte, versprach es viel mehr, als die Stadt halten konnte, wenn man in ihr weilte.

Der Flug ging bei heißem, sonnigem Wetter weiter, vorerst über dem Tal der das fruchtbarste Gebiet Serbiens durchfließenden Morava. Bald traten zur Linken das Massiv des Cemernik und rechts das Kapovnikgebirge nahe heran und auch unter uns erhoben sich mächtige Berge. Wir flogen nun über einer der wildesten Gebirgslandschaften des Balkans. Hier liegt auch das Quellgebiet des Vardar, der sich in einem tief eingeschnittenen, schluchtartigen Tal den Weg nach Süden bahnt. Die romantische Schönheit dieses Tales, von der viele Volkslieder künden, konnte ich von der Höhe des Flugzeuges aus allerdings nur ahnen. Seit Belgrad hielt sich das Flugzeug über der durch dieses Gebiet von der Donau nach Saloniki am Ägäischen Meer vorerst im Tal der Morava und sodann meist im Tal des Vardar führenden Straße. Es wird kaum noch eine Straße geben, auf der so viele Völker und auch die Soldaten so vieler Nationen gezogen waren wie diese, die wie ein schmutzigweißer Wollfaden zu mir heraufschimmerte. Auf ihr marschierten Dorer, Illyrer, Römer, Goten, Serben, Bulgaren, Avaren, Byzantiner, Türken, die Kreuzfahrer, Österreicher, Deutsche, Franzosen und Engländer. Die Geschichte ihres Bauzustandes in den verschiedenen Zeitaltern, angefangen von der durch das Gelände sich ergebenden Piste bis zur Betonstraße der Gegenwart würde die Entwicklung einer Seite der Zivilisation in den vergangenen drei Jahrtausenden darstellen. Solche Gedanken wurden unterbrochen, als unvermittelt die Küstenebene im Mündungsgebiet des Vardar vor meinen Augen lag. Das Flugzeug ging um 2000 m herab und fiel immer weiter. Himmelblau leuchtete das spiegelglatte Ägäische Meer. Bald lag das blendend weiße Saloniki im Glanz der südlichen Sonne zum Greifen nahe unter uns, wir machten noch eine große Kurve über dem Meer, um auf die Landungshöhe für den hart am Ufer liegenden Flugplatz herabzugehen. Hierbei bot sich uns das besonders eindrucksvolle Bild der Stadt von der See her.

Ich war mit Lohr mehrere Jahre im Ministerium für Landesverteidigung in Wien beisammen und kannte diesen hochgebildeten, feinen Mann sehr gut. Als Kampfflieger, Generalstabsoffizier, Organisator und Truppenführer zeigte er stets besondere Qualitäten, vermied aber immer auch nur den Schein, sich in den Vordergrund stellen zu wollen. Seine übergroße Bescheidenheit führte dazu, daß er in der Führerhierarchie der Luftwaffe schließlich durch andere zur Seite gedrängt wurde, die im Können an ihn nicht heranreichten.

Die Verhältnisse, die ich im August 1943 auf dem Balkan antraf, waren zum großen Teil auf die Eigenarten der Völker zurückzuführen, die dort ihr Siedlungsgebiet hatten und auf deren historisches Erleben. In keinem Gebiet Europas wohnen so viele verschiedene Völker auf so engem Raum nebeneinander: Kroaten in Kroatien, zu dem auch Dalmatien und Slawonien gehörten, sowie in Teilen Bosniens; die Serben in Serbien, Montenegro und auch in Teilen Bosniens; dann die Albaner, Bulgaren, Griechen in ihren Staaten, schließlich die Mazedonier im serbischen, bulgarischen und griechischen Grenzgebiet. Die Türkei reicht mit einem wichtigen Teil ihres Gebietes auf den Balkan und Türken wohnen überdies in Albanien und Bosnien. Diese Völkerschaften unterscheiden sich nicht nur in politischer, sondern auch in rassischer Hinsicht voneinander.

Nach italienischen und kroatischen Forschungen aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg sollen die Kroaten ein ostgotischer Stamm sein, der, als die Ostgoten ihre Wanderung im 3. Jahrhundert antraten, im Gebiet des heutigen Polen zurückblieb, von den nachrückenden Polen der Sprache nach slawisiert wurde, sich mit ihnen aber nicht vermischte. Er wurde von ihnen nach fast zwei Jahrhunderten hinausgedrängt, wanderte einen ähnlichen Weg wie die Masse der Ostgoten vor ihm und gelangte im 7. Jahrhundert in sein heutiges Siedlungsgebiet. Die Serben sind Slawen und kamen aus den Stromgebieten des heutigen Südrußland im 8. Jahrhundert in ihren derzeitigen Raum. Die Montenegriner sind Serben. Sie besiedelten ihr schwer zugängliches, unwegsames Gebiet im 14. Jahrhundert auf der Flucht vor den Türken, die in der Schlacht auf dem Amselfeld 1378 das Serbenreich vernichteten. Die Bulgaren sind ugro-finnischer Abstammung. Die Albaner führen ihre Abkunft auf die Pelasger, die sagenhaften Urbewohner des Balkans, zurück. Die Mazedonier erblicken in den alten Makedonen ihre Ahnen. Sie scheinen aber neben den heutigen Griechen der einzige Volksstamm auf dem Balkan zu sein, in dem sich mehrere Völker gemischt haben. Die Griechen halten sich für die Nachkommen der alten Hellenen. Doch sind starke Mischungen mit Slawen und Albanern nicht zu verkennen. Von diesen Völkern haben sich Kroaten, Serben und Albaner von fremden Blutmischungen vollkommen unberührt erhalten. Hiezu trug die dauernde

II. Balkan / Lagebesprechung mit Lohr in Saloniki

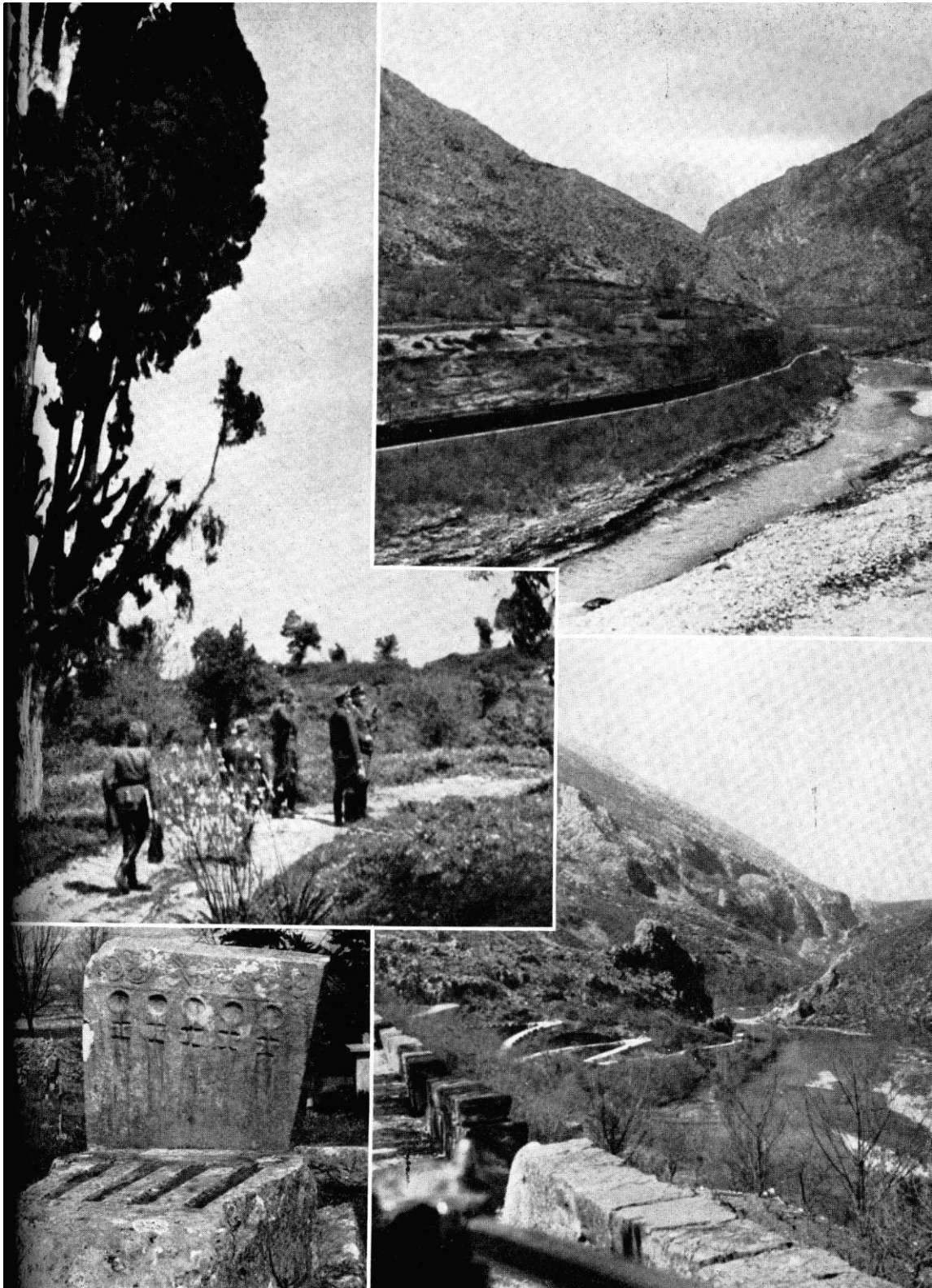
Feindschaft bei, in der die Völker des Balkans untereinander lebten, besonders aber auch die schroffen religiösen Gegensätze.

Auf dem Balkan sind drei große Religionen vorherrschend. Die Kroaten und ein Teil der Albaner sind katholisch, die Serben, Montenegriner, Griechen und Bulgaren griechisch-orthodox, ein Teil der Kroaten und Serben, die in Bosnien leben und ein Teil der Albaner nahmen zur Zeit der Türkenherrschaft die mohammedanische Religion an. Die Türken, die mit der Ausdehnung ihrer Herrschaft in diese Gebiete gekommen und auch später dort geblieben waren, halten an ihrem Glauben fest.

Nirgends war der Einfluß der Religion auf die äußeren Verhältnisse des Lebens größer als auf dem Balkan. Die Menschen waren dort stets fanatische Anhänger ihrer Religion und gegen andere Bekenntnisse in hohem Grade unduldsam. Ich erinnere mich noch an einen Besuch, den ich 1910 in Kroatien machte. Bei einem Spaziergang in der Umgebung einer kleiner Stadt fiel mir ein einzeln stehendes, auffallend gut gehaltenes Haus auf. Als ich meinen Begleiter fragte, wer hier wohl wohnen mag, antwortete er: „Ein schlechter Mensch. Er ist Pravoslawe.“ Als Pravoslawen wurden die in Kroatien lebenden Serben griechisch-orthodoxer Religion bezeichnet. Und im Jahre 1943 fand ich in Bosnien zwei benachbarte Dörfer, von denen eines der katholischen, das andere der griechisch-orthodoxen Konfession anhing. Zwischen beiden bestand offene Feindschaft, die gelegentlich auch zu blutigen Kämpfen mit den Waffen führte.

Die türkische Herrschaft hatte sich seinerzeit über den ganzen Balkan ausgebreitet. Nur das eigentliche Kroatien mit Dalmatien und Slawonien, das zur habsburgischen Monarchie gehörte, war von ihr verschont geblieben. Das 19. Jahrhundert brachte das allmähliche Zurückdrängen der Türken aus Europa und die Befreiung der Völker des Balkans von ihrem Joch. Doch fühlt man heute noch die Nachwirkungen dieser jahrhundertelangen Herrschaft in den seinerzeit unterworfenen Völkern. Dies ist auch ein Grund dafür, daß sich die Kultur Kroatiens, die ganz mitteleuropäisch beeinflußt und ausgerichtet ist, stark von der der anderen Völker des Balkans unterscheidet. Die Agramer Universität war ein angesehenes Lehrinstitut, die kroatische Kunst und Literatur weisen eine beachtliche Höhe auf. Die Stadt Agram steht an Schönheit mit ihren harmonischen Bauten, unter denen das Barock stark vertreten ist, hinter keiner mitteleuropäischen Stadt ähnlicher Größe zurück und übertrifft nicht wenige.

Als nach dem ersten Weltkrieg der jugoslawische Staat geschaffen wurde, wurde Kroatien ein Teil von diesem. Die Kroaten hatten von vorneherein einen schweren Stand, da sie in der Minorität waren und überdies im Weltkrieg auf Seite der Mittelmächte gekämpft hatten. In der Gesamtführung Jugoslawiens wurde ihnen lange



Links oben: Landschaft in Mitteldalmatien — Höchts oben: Durchbruchstal der N(trenta
 südlich Mostar (Herzegowina) — Links unten: Altkroatischer Grabstein (9. Jahrhundert)
 bei Lise (Herzegowina) — Rechts unten: Tal der Cetina bei Orniseli (Küste Dalmatiens)



Oben:
Split, Blick auf Diocletianpalast

Mitte:
*Der serbische Tschetnikführer
General Mihajlović*

Unten:
Weg an der Küste Dalmatiens

Zeit jeder Einfluß verwehrt. Es gab ferner in Jugoslawien einflußreiche, besonders serbische Kreise, welche die Auffassung vertraten, daß Kroaten und Serben Volksstämme auf gleicher slawischer Grundlage und demnach ein Volk seien. Man benutzte diese Theorie, um den ursprünglich föderalistisch aufgebauten Staat immer mehr zu zentralisieren, wodurch die kroatische Selbstverwaltung noch mehr beschränkt wurde. Die von Belgrad aus geleitete Wirtschaftspolitik brachte bald das Bankwesen sowie Industrie und Großhandel Kroatiens fast ausschließlich in serbische Hände. Das Volk fühlte mit Unwillen, aber ohnmächtig, die wachsende Bedrückung, die weite Bereiche des Lebens ergriff. Die Abneigung der Kroaten gegen die Serben steigerte sich zum Haß. Ein besonderer Vertreter der Zentralisation war König Alexander I., den man deshalb in Serbien „le roi unificateur“ nannte. Im Herbst 1934 fiel er in Marseille den Schüssen kroatischer Verschwörer zum Opfer.

*

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß wir einen Zustand dann am besten begreifen, wenn wir die Entwicklung verfolgen, die ihn herbeiführte. Es war deshalb für mich von großem Interesse und sehr aufschlußreich, als ich mit Lohr, dem ausgezeichneten Balkankenner, durch viele Stunden bis spät in die Nacht den Gang und die Hintergründe der Ereignisse besprach, an deren Ende die damalige Gegenwart stand.

Nach der Zertrümmerung Jugoslawiens im Krieg mit Deutschland im April 1941 kam der in Kroatien angesammelte politisch-soziale Sprengstoff zur Explosion. Die deutschen Soldaten fanden bei ihrem Einrücken in Kroatien praktisch keinen Widerstand und wurden als Befreier begrüßt. Kroatien konstituierte sich sogleich als selbständiger Staat, dessen Führung Ante Pavelić übernahm, der sich vor der Verfolgung durch die Belgrader Regierung vor Jahren nach Italien geflüchtet hatte. Während sich die deutschen Truppen in wenigen Orten Kroatiens befanden, setzte von kroatischer Seite sogleich eine wilde Verfolgung der Pravoslawen ein. Es hieß, daß bei dieser Gelegenheit mindestens eine halbe Million von ihnen getötet wurde. Bezeichnend für die herrschende Mentalität war die Antwort, die ich im August 1943 von einem mir seit langem bekannten hohen Funktionär aus der Umgebung des kroatischen Staatschefs erhielt, als ich ihm vorhielt, daß ich trotz dem im Volk aufgespeicherten Haß die seinerzeit erfolgte Tötung von einer halben Million Pravoslawen niemals begreifen könne. Ich erhielt hierauf die Antwort: „Eine halbe Million ist eine Verleumdung. Es waren nicht mehr als 200.000.“ Gegen eine solche Art des Denkens ist auf dem Balkan mit Argumenten nichts zu machen. Sie bereitete mir, als sich auch zur Zeit meiner Befehlsführung Anzeichen einer

II. Balkan / Lagebesprechung mit Lohr in Saloniki

neuen Welle von Pravoslavenverfolgungen bemerkbar machten, manche Schwierigkeiten und war nur durch energische Maßnahmen und schließlich nur durch Androhung von Gewalt zu bekämpfen.

*

Die Entwicklung des Partisanenkrieges war vor allem bedingt durch eine sich seit Jahrhunderten fortpflanzende und immer wieder neu genährte Tradition des Partisanenwesens auf dem Balkan. Der Partisane gehört zu den nationalen Helden der Balkanvölker. Er führt dort von altersher die Bezeichnung Haiduk. Seine Tradition geht die Jahrhunderte zurück bis in die Zeit, in der die Türken ihre Herrschaft über diese Gebiete zu erstrecken begannen. Sie vermochten wohl die einzelnen Länder zu unterwerfen. Aber in den freiheitsliebenden Völkern flammte immer wieder der von kleinen Gruppen, oft auch nur von einzelnen tapferen Männern geführte Kleinkrieg auf. In dem Kampf mit den grausamen Methoden der Türken entwickelte sich auch die traditionelle Grausamkeit des Partisanenkampfes. Der Partisane konnte von seinen Feinden keinen Pardon erwarten und auch er gab keinen. Die Bevölkerung unterstützte die Partisanen im geheimen, warnte sie, versorgte sie mit Nahrung und Kleidung und verbarg sie vor ihren Verfolgern. Die Heldentaten der Partisanen wurden in vielen Liedern gepriesen. In diesen lebte die Erinnerung an sie auch dann weiter, als die Völker bereits von der Türkenherrschaft befreit waren. In den Schulbüchern finden wir heute noch die alten Heldenlieder, aber auch manche Erzählung von den Taten der Bevölkerung bei der Unterstützung dieser Männer. Das von den Türken nie unterworfen kroatische Volk verfügt nur über die Kleinkriegstradition des Grenzvolkes. Denn es hielt an der sogenannten „Militärgrenze“ die Wacht für das Habsburgerreich gegen die Türken; es nahm aber auch lebhaften Anteil an dem Schicksal der Balkanvölker, so daß ihm das Partisanentum gefühlsmäßig vertraut war. So bedurfte es nur eines kleinen Schrittes, um die lebendige geschichtliche Erinnerung durch die Tat wieder zur Wirklichkeit zu machen. Zu seiner Auslösung waren aber noch einige Voraussetzungen erforderlich.

Der Partisanenkampf brach zuerst in Serbien aus. Das Land war nach der im April 1941 durchgeführten Besetzung vollkommen ruhig. Für den Krieg gegen Rußland wurden bald zahlreiche Truppen aus dem Land gezogen, so daß im Sommer nur wenige Divisionen und Sicherheitsverbände dort verblieben waren. Im Juli flammte nun überraschend der Kampf der Partisanen an vielen Stellen des Landes gleichzeitig auf. Er wurde durch Überfälle auf Fahrzeuge, Fahrzeugkolonnen, einzelne Soldaten, auf Unterkünfte kleiner Abteilungen, ferner durch

II. Balkan / Lagebesprechung mit Lohr in Saloniki

Sprengen von Straßen- und Eisenbahnbrücken sowie Verminung von Straßen geführt. Auch wurden äußerst raffinierte Hinterhalte gelegt, in denen selbst Kompanien und Bataillone hohe Verluste erlitten. Die traditionelle Grausamkeit der Partisanen trat in diesen Kämpfen zum ersten Male wieder in Erscheinung. Die schwachen Truppen mußten anfangs einen wilden Kampf um das nackte Dasein kämpfen. Es war klar, daß die Partisanenbewegung aktiv bekämpft werden mußte, wenn man ihrer Herr werden wollte. In diesen Kämpfen waren die Truppen gezwungen, die Methoden der Partisanen durch Härte zu erwidern, wenn sie ihre eigene Existenz nicht aufs Spiel setzen wollten. Es gelang nach einigen Monaten, die akute Gefahr des Partisanenaufstandes in Serbien zu beseitigen.

Die 1941 in Serbien auftretenden Partisanen unterschieden sich deutlich in zwei Gruppen. Die eine war von Tito organisiert mit einem kommunistischen Einschlag, durch den er viele Arbeiter der serbischen Industriegebiete und auch Kreise der Jugend Belgrads gewann. Der Organisator der anderen Gruppe war der serbische Oberst und spätere General Draža Mihajlović. Die von ihm geführten Partisanen, die sich „Tschetniks“ nannten, vertraten den serbisch-nationalen Gedanken. Tito und Mihajlović waren von vorneherein Rivalen und nur durch den Kampf gegen den gemeinsamen Feind anfangs geeinigt. Die Tschetniks gaben, von bedeutungslosen kleinen Gruppen abgesehen, den verlustreichen und vorerst als aussichtslos angesehenen Kampf nach den energischen deutschen Gegenmaßnahmen auf und tauchten wieder in der Bevölkerung unter oder zogen sich in weit abseits gelegene Wälder zurück. Die Partisanen Titos wurden aus Serbien verdrängt und wechselten im Herbst nach Bosnien hinüber, das damals zu Kroatien gehörte. Sie bildeten den Kern für die künftige Streitmacht Titos in diesem Lande.

*

Trotz der im kroatischen Volk gegen die Serben herrschenden Erbitterung lehnte das Empfinden weiter Kreise die blutigen Ausschreitungen des neuen kroatischen Regimes gegen die Pravoslawen entschlossen ab, zumal in der gleicher Weise auch gegen mißliebige Kroaten vorgegangen wurde. Dies und die zu immer größerer Geltung kommende Cliquenherrschaft stieß starke, nicht nur pravoslawische Teile der Bevölkerung Kroatiens ab. Aus diesen Kreisen und von Seit! der sich nie vor der Verfolgung sicher fühlenden Pravoslawen erhielt Tito, all er die Werbetrommel zu rühren begann, einen großen Zulauf aus Kroatien.

Ein weiterer Grund für die Unzufriedenheit in Kroatien war die italienisch Hypothek, die der aus dem Exil in Italien kommende Staatschef Pavelić mit

Gründe für Titos Erfolg

brachte. Diese wirkte sich deshalb katastrophal aus, weil die Kroaten seit Jahrhunderten eine bis zur Feindschaft gehende Abneigung gegen die Italiener hegten. Um die Forderung Mussolinis nach Besetzung Südfrankreichs durch die Italiener ablehnen und kompensieren zu können, hat die Reichsregierung Kroatien in Verknennung oder in Mißachtung der dort herrschenden Stimmung den Italienern als Interessensphäre zuerkannt. Die politisch-psychologischen Mißgriffe gingen so weit, daß ein italienischer Prinz bald zum König von Kroatien gekrönt wurde. Er hat zwar das Land nie betreten, das Volk aber war im höchsten Grade aufgebracht. Diese Gefühle wandten sich auch gegen Deutschland, das man vor kurzem noch als Befreier begrüßt hatte, nun aber für die politische Entwicklung verantwortlich machte. Titos Zulauf wurde hierdurch erheblich gestärkt. Vielfach waren es auch Kreise der kroatischen Intelligenz, wie Künstler und Studenten, die sich Tito aus diesem Grunde zuwandten.

Titos Anhänger setzten sich also aus einer geringen Zahl kommunistischer Arbeiter — Kroatien ist fast durchwegs ein Bauernland, die Industrie steckt noch in den Kinderschuhen —, dann zum überwiegenden Teil aus Kroaten, die das Regime ablehnten, und aus verfolgten Pravoslaven zusammen. Ferner wurden auch viele Männer in Gebieten, in denen die Partisanen durch längere oder kürzere Zeit ungestört waren, von diesen in ihre Reihen gepreßt. Natürlich setzte Tito alles daran, seine Scharen durch Propaganda und Erziehung kommunistisch auszurichten. Die Masse aber wußte nicht, um was es sich hierbei handelte. Gespräche mit zahlreichen gefangenen Partisanen gaben hierüber interessante Aufschlüsse. Ein Kroat — ich möchte dies hier vorwegnehmen — der im Kulturleben seines Landes eine Rolle gespielt hatte und zu den Partisanen gegangen war, wurde im Winter 1943 gefangen. Auf die Frage des vernehmenden Offiziers, wie er zu den Kommunisten stoßen konnte, erwiderte er, daß sich die Partisanen nur zu kleinen Bruchteilen aus Kommunisten zusammensetzten und daß er selbst Tito kaum für einen hundertprozentigen Kommunisten halte. Es dauerte in Kroatien länger als in Serbien, bis es zu einer Partisanenbewegung kam. Die ersten kleinen Anfänge fallen in den Spätherbst 1941.

Es ist klar, daß in der Unterhaltung mit Lohr auch die völkerrechtliche Seite des Partisanenkampfes zur Sprache kam. Serbien war seit April 1941 ein besiegt und besetztes Land, in dem durch Monate Ruhe geherrscht hatte, als dort im Juli des gleichen Jahres die Partisanen zu den Waffen griffen. Schon aus diesem Grunde allein war ihr Kampf nach der Haager Konvention völkerrechtswidrig und sie selbst standen außerhalb des Kriegsrechtes. Überdies erfüllten sie auch nicht die anderen Voraussetzungen legaler Kriegführung, die vor allem im Tragen von Uniformen oder von aus der Ferne erkennbaren Abzeichen und in der Be-

II. Balkan / Lagebesprechung mit Lohr in Saloniki

achtung der Regeln des Krieges bestehen. Das gleiche galt für die von Tito geführte Partisanenbewegung in Kroatien. Diese Bewegung hatte sich allmählich über das ganze Land bis vor die Tore der größten Städte ausgebreitet. Sie hatte auch auf das von den Italienern besetzte kroatische Küstengebiet und das ebenfalls von ihnen besetzte Montenegro übergegriffen. Im Winter 1942 und im Frühjahr 1943 waren gemeinsam mit den Italienern größere Aktionen gegen die Partisanen durchgeführt worden, die diesen wohl starke Rückschläge verursachten, von denen sie sich aber wieder erholten.

Lohr fand viel Anerkennung für die organisatorischen und führungsmäßigen Leistungen Titos. Allerdings kam Tito hierbei die zahlenmäßige Schwäche der deutschen Truppen und die im Lande gegen das Agramer Regime herrschende Mißstimmung entgegen. Auch verstand er es, aus der Haltung der Italiener Nutzen zu ziehen, welche die Partisanen wohl gelegentlich offen bekämpften, auf inoffiziellen Wege ihnen aber doch im geheimen Waffen und Munition lieferten. Jedenfalls hielten weder die serbischen Tschetniks, noch auch die Partisanen Griechenlands den Vergleich mit der Organisation Titos aus. Er hatte seine Kräfte, um sie führen zu können, in einzelne selbständige Brigaden, die Masse aber in Divisionen formiert. Brigaden und Divisionen waren in Korps zusammengefaßt. Diese Verbände entsprachen allerdings nicht den üblichen Verbänden eines Heeres. So umfaßte eine Partisanendivision 3000 bis 5000 Mann, die mit Gewehren und Maschinengewehren bewaffnet waren. Hier und da waren auch einzelne Geschütze und Granatwerfer vorhanden. Um die damalige Zeit wurden 34 Divisionen und als höchste Verbände 8 Korps festgestellt.

In Kroatien lagen die deutschen Truppen zum geringen Teil in den Städten, sonst aber in den Orten längs der wichtigsten Straßen und Bahnen. Da die deutschen Truppen für eine lückenlose Besetzung des Landes nicht ausreichten, gab es stets einzelne Gebiete, in denen die Partisanen einen Teil ihrer Kräfte unterbrachten sowie Vorratslager, Werkstätten, primitive Lazarette und Schulen einrichteten. Auch die Pfarrer dieser Gebiete kamen ungestört ihren kirchlichen Obliegenheiten nach. Die Gottesdienste wurden von vielen Partisanen besucht. Wenn diese durch eine größere Unternehmung aus einem solchen Gebiet verjagt wurden, richteten sie sich in einem anderen ein. Zur damaligen Zeit waren solche Gebiete in Nordwestkroatien und im westlichen Bosnien. Die Beherrschung des Landes erforderte deshalb eine dauernd mobile Verwendung der Truppen auf deutscher Seite.

Ein Teil der Partisanen lebte, meist als friedliche Bauern oder Handwerker getarnt, unerkannt unter der Zivilbevölkerung, die zum Teil mit ihnen sympathisierte, zum Teil gegen sie nicht vorzugehen wagte aus Angst vor Repressalien.

Diese sogenannten „Hauspartisanen“ waren deshalb besonders gefährlich, weil von ihnen die Überfälle auf einzelne Fahrzeuge oder Soldaten, die Verminung der Straßen sowie die Sprengung der Brücken und Bahnen durchgeführt wurden. Diese Tätigkeit wurde durch die Unterstützung, die sie von Seite der Bevölkerung erhielten, stark gefördert und in vielen Fällen überhaupt erst ermöglicht. Deshalb war es ein Akt der Notwehr, wenn die Truppen auch gegen die Bevölkerung Repressalien durchführten, um sie von der Begünstigung der Partisanen abzuhalten. Ohne diese Maßnahmen hätten sich die blutigen Verluste der Truppen durch heimtückische Überfälle und Anschläge ins Ungemessene gesteigert. Repressalien gegen die Bevölkerung liegen dem Soldaten nicht, sie sind ihm widerwärtig. Deshalb wurden sie auch auf das unerlässlich Notwendige eingeschränkt.

*

Die Partisanen stellten das erste Problem auf dem Balkan dar. Die Italiener wurden das zweite von dem Augenblick an, in dem mit ihrem Abfall gerechnet wurde. Auf dem Balkan stand damals die italienische Heeresgruppe „Est“, deren Hauptquartier in Tirana, der Hauptstadt Albaniens, lag. Zu ihr gehörte die 11. Armee in Griechenland, die mich nichts anging. In Albanien, Montenegro und im kroatischen Küstengebiet lag aber die italienische 9. Armee mit dem Hauptquartier ebenfalls in Tirana. Sie war 5 bis 6 Armeekorps, 15 Divisionen sowie mehrere Panzerabteilungen und Schwarzhemdenbataillone stark. Dies waren die Kräfte, die mich unmittelbar angingen.

Das Verhalten der Italiener war seit Ende 1942 sehr kühl. Dies hing mit der ablehnenden Haltung höherer militärischer Kreise gegenüber Mussolini zusammen und mit der Unlust, die Last des Partisanenkampfes mitzutragen. Nach Mussolinis Sturz kam es zu unverkennbaren Spannungen zwischen den deutschen und italienischen Truppen auf dem Balkan. Diese Verhältnisse waren in erster Linie auf den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Est in Tirana zurückzuführen. Als aber für ihn die einmalige Stunde der Bewährung kam, hat er vollkommen versagt. Doch davon später. Diese wenig freundliche Stimmung der führenden italienischen Kreise auf dem Balkan durfte nicht übersehen werden.

Militärisch war ferner von schwerwiegender Bedeutung, daß im Bereich der Italiener die weggarmen, schwer gangbaren Hochgebirgszüge lagen, welche die Küste vom Innern des Landes trennten. Gestützt auf dieses die Verteidigung ungemein begünstigende Gelände mußte es für diese starken Kräfte ein Leichtes sein, große Brückenköpfe zu bilden, unter deren Schutz eine Landung der Alliierten ungestört erfolgen konnte. Bereits die Bildung eines solchen Brückenkopfes auch

II. Balkan / Lagebesprechung mit Lohr in Saloniki

ohne unmittelbare Landeabsicht mußte die größte Tragweite für die Lage auf dem Balkan und für die deutsche Kriegführung haben. Wir wußten, daß Winston Churchill auf der Konferenz von Casablanca im Januar 1943 sehr temperamentvoll die Forderung einer Landung auf dem Balkan vertreten hatte. Erst nach dem Kriege wurde bekannt, daß er nur mit Mühe durch den amerikanischen General Marshall von diesem Projekt abgebracht werden konnte.

Es ist mir noch heute unklar, warum die Alliierten, die im August dieses Jahres Sizilien genommen hatten, den Stoß über den Balkan aufgegeben haben und sich statt dessen in monatelangen, verlustreichen Kämpfen durch die schmale italienische Halbinsel durchzwängten und schließlich die Landung an der von den entscheidenden Räumen weit abgelegenen Westküste Frankreichs durchführten. Wohl dürfen die Schwierigkeiten, die durch das Gelände und die geringe Zahl guter Straßen auf dem Balkan gegeben waren, nicht unterschätzt werden. Diese Schwierigkeiten waren aber zu bewältigen, umso leichter dann, wenn der Gegner das schwierigste Gelände durch Brückenköpfe bereits in seiner Hand hatte. Von dem General Mihajlović, dessen Tschetniks im Herbst 1941 den Kampf im großen aufgegeben hatten, war bekannt, daß er im Falle einer Landung der Alliierten erneut losschlagen würde. Hinsichtlich Tito erhielt ich später die Nachricht, daß er von Moskau angewiesen worden sein soll, sich im Falle einer anglo-amerikanischen Landung auf dem Balkan gegen die Alliierten zu wenden. Wenn dies auch in der allgemeinen Linie der russischen Politik lag, die eifersüchtig in dem Balkan ausschließlich ihre Interessensphäre erblickte, konnte ich doch nicht daran glauben. Ich habe die Überzeugung, daß das Aufgeben einer Landungsabsicht auf dem Balkan im Jahre 1943 die Entscheidung des Krieges um ein Jahr hinausgeschoben hat. Sie könnte nur begründet werden, wenn die Alliierten zu diesem Zeitpunkte mit ihren Vorbereitungen noch nicht genügend fortgeschritten waren. Bei der großen Nachgiebigkeit, welche die Alliierten in den Verhandlungen mit den Russen an den Tag legten, scheint auch die russische Forderung, den Balkan als rein russische Interessensphäre zu betrachten, die von den Westmächten nicht zu betreten war, die Entscheidung der Alliierten beeinflußt zu haben. Vorwegnehmen will ich, daß ein im zeitlichen Frühjahr 1944 aufgefangener Funkspruch Titos die Lage in diesem Sinne aufhellte. Es wäre nicht das erstemal in der Geschichte, daß die Politik zum Schaden der Kriegführung eingegriffen hätte.

Ich habe von Saloniki nicht viel gesehen, da das Gespräch mit Lohr meine ganze Zeit beanspruchte. Meiner Neigung, den Spuren der alten Griechen auch hier nachzugehen, wollte ich bei späterer Gelegenheit nachkommen. Im ersten Weltkrieg war Saloniki der Ausgangspunkt der englisch-französischen Offensive, die viel zur Entscheidung des Krieges beigetragen hatte. Auch bei einer nun aber-

mais in den Bereich der Möglichkeit gerückten Landungsabsicht mußte der Raum von Saloniki größte Bedeutung gewinnen. Aus diesem Grunde war ich auch an den örtlichen Verhältnissen sehr interessiert. Deshalb nahm ich am nächsten Tag für meinen Rückflug nach Wien die Route über Sofia, die sich im allgemeinen über dem Tal der Struma hielt, der zweiten Einfallslinie in den östlichen Balkan. Meine Aufmerksamkeit gehörte dem Gelände unter mir bis zur Zwischenlandung in Sofia. Dann aber drängte sich die Fülle von Eindrücken, die ich aus der Unterhaltung mit Lohr mitgenommen hatte immer mehr vor, bis sie meinen Sinn ganz beherrschte. Am schwierigsten schien mir das Problem der Italiener, doch begannen sich die ersten Gedanken zu seiner Lösung abzuzeichnen. Klar war mir jedenfalls, daß hier nicht mit den normalen Verfahren des Kampfes vorgegangen werden konnte und daß, wenn es zum Abfall Italiens kam, der Schnelligkeit des Handelns und der Überraschung eine entscheidende Rolle zufallen mußte.

Vor der Entscheidung.

Einige Tage später flog ich nach Agram, der Hauptstadt Kroatiens, um mit dem kroatischen Staatschef und den dortigen militärischen Stellen Fühlung zu nehmen. Der Poglavnik — dies war die offizielle Bezeichnung des kroatischen Staatschefs — residierte in der oberen Stadt in dem schönen Barockgebäude, in dem in der kaiserlichen Zeit der Banus von Kroatien seinen Sitz hatte. Es wurde mir ein großer militärischer Empfang bereitet, bei dem sowie bei dem folgenden Frühstück alle Mittel der Repräsentation des Staates aufgeboten waren. Pavelic machte trotz dem bewegten Leben, das hinter ihm lag, den Eindruck eines ruhigen und abgeklärten Mannes. Im Gespräch teilte er mir lächelnd mit, daß er die ersten Jahre seiner Emigration in Italien unter meinem Namen gelebt hatte. Seine große Sorge war die Ausbreitung des Partisanenwesens. Es war ihm jedenfalls klar, daß sich sein Regime ohne die deutschen Truppen im Lande nicht würde halten können. Seine bisherigen Regierungsmaßnahmen waren nicht geeignet, dieses Regime im Volke zu verankern. Ich fand bei ihm auch keine konstruktive Idee, um diesem Zustande abzuhelpfen. Vielleicht war bei diesem Regime, das den Kroaten einen italienischen König gebracht hatte, auch keine zu finden. Jedenfalls wurde mir bei dieser Gelegenheit klar, daß ich von dieser Seite keine Unterstützung zu erwarten hatte, nicht etwa aus schlechtem Willen, sondern aus mangelnder Fähigkeit. Später kamen noch arge Verstimmungen wegen der Pravoslawenpolitik der

II. Balkan / Vor der Entscheidung

kroatischen Regierung hinzu. So war mein damaliger Besuch der erste und der letzte in den zehn Monaten meiner Befehlsführung auf dem Balkan. Dies trug mir den Groll des deutschen Gesandten in Agram, Kasche, und des Reichsaußenministers ein und führte zu manchen vergeblichen Interventionen von ihrer Seite gegen mich bei Hitler.

*

Dem Befehlshaber der deutschen Truppen in Kroatien unterstanden auch die Truppen des kroatischen Heeres, die etwa acht Brigaden umfaßten. Ihr Kampfwert war nur gering, da sich die Stimmung des Volkes auf sie übertrug. Auch fürchteten sie die Repressalien der Partisanen gegen ihre Angehörigen. Es gab deshalb viele Desertionen. Ein anderer Teil der kroatischen Streitkräfte war die Ustascha. Sie umfaßte eine Division, die in Agram lag, sowie einzelne Brigaden und Bataillone. Die Ustascha unterstand ausschließlich der kroatischen Regierung, die in Agram liegende Division bildete die Leibgarde des Poglavnik. Die Soldaten der Ustascha waren Todfeinde der Partisanen, die Kämpfe zwischen ihnen wurden nach Balkantradition mit größter Grausamkeit geführt.

In Agram traf ich auch den General v. Glaise-Horstenau, der „Deutscher General bei der kroatischen Regierung“ war. Er entstammte dem k. u. k. Generalstab, hatte den geschulten Kopf des Generalstabsoffiziers und war ein anerkannter Kriegshistoriker. Ich war ihm sehr dankbar, als er mir unumwunden seine Ansichten über die Verhältnisse auf dem Balkan mitteilte. Ihre Richtigkeit erwies sich später bei mehrfachen Gelegenheiten.

*

Im ganzen genommen war ich aber wenig befriedigt, als ich Agram verließ. In Wien hatte ich mehrere Tage verfügbar, um die vielen auf dem Balkan gewonnenen Eindrücke im Hinblick auf meine künftige Aufgabe zu ordnen und die ersten Versuche ihrer Auswertung zu unternehmen. Wenn ich auch in dem erwarteten Abfall Italiens einen entscheidenden Wendepunkt des Krieges nicht erblicken konnte, so konnte er dennoch der Ausgangspunkt weittragender Entwicklungen werden. Und das einzigartige Problem, vor das er mich stellte, brachte mir zum Bewußtsein, daß ich mit großer Wahrscheinlichkeit zum Handeln berufen war im Ablauf eines historischen Geschehens, das zu einer eminenten Gefahr für das Reich werden konnte. Auch war mir klar, daß die weitere Entfaltung des Partisanenwesens nicht nur durch kräftige Schläge unterbrochen, sondern daß

ihm auch durch einen dauernden Kleinkrieg der größtmögliche Abbruch angetan werden müsse.

Bei allen meinen Erwägungen stieß ich stets auf die Grenzen, die durch die verfügbaren Kräfte gesetzt waren. In rückschauender Betrachtung, die ich heute über den ganzen Krieg auszudehnen vermag, kann ich feststellen, daß ich für keine meiner vielfachen Aufgaben jemals Kräfte gehabt hatte, deren Stärke diesen Aufgaben entsprochen hätte. Es war erklärlich, daß die große zahlenmäßige Überlegenheit unserer Gegner überhaupt sich auch auf die von mir geführten Teile des Heeres auswirken mußte. Wir waren gewohnt, gegen Überlegenheit zu kämpfen. Die überlegene Zahl der Gegner mußte durch die überlegene Kampfkraft des deutschen Soldaten und durch überlegene Führung ausgeglichen werden. Zustatten kam uns hierbei auch das psychologische Moment, daß wir von unseren Gegnern meistens hinsichtlich der Zahl der Truppen und ihrer Kampfmittel überschätzt wurden. Im vorliegenden Fall erreichte aber die eigene zahlenmäßige Unterlegenheit ein Ausmaß, wie bei keiner früheren oder späteren Gelegenheit. Wie sehr ich auch rechnen wollte, so verhielten sich die Kräfte, die in der ersten Woche nach einem Abfall gegen die Italiener verfügbar gemacht werden konnten, wie 1 : 30, stellenweise selbst wie 1 : 40 zu denen der Italiener.

*

Am 24. August flog ich nach Belgrad, wo der aus Rußland kommende Stab der 2. Panzerarmee versammelt war. Auch Oberst, später General von Grolman, der neuernannte Chef des Stabes der 2. Panzerarmee, hatte sich eingefunden, der mir bald bei den schwierigen politischen und militärischen Problemen des Balkans ein wertvoller Mitarbeiter wurde. Hier erhielt ich auch das Befehlsschreiben über die am 26. August in Kraft tretende Gliederung der militärischen Führung auf dem Balkan. Die gesamten Streitkräfte unterstanden der Heeresgruppe F, deren Oberbefehl Feldmarschall v. Weichs führte. Die Heeresgruppe gliederte sich in die 2. Panzerarmee, zu deren Bereich vorerst Kroatien, später auch Dalmatien, Montenegro und Albanien gehörten, dann in die Heeresgruppe E in Saloniki, die auf Griechenland beschränkt wurde. Serbien wurde durch einen Militärbefehlshaber verwaltet, der unmittelbar dem Oberkommando des Heeres und nur in rein militärischen Angelegenheiten auch dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe F unterstand. Ich wählte für mein Hauptquartier die kleine Stadt Kragujevac, die etwa 120 km südlich Belgrad liegt. Am 26. August begab sich der Stab dorthin.

Inzwischen hatte ich genügend Zeit gehabt, Belgrad zu besichtigen. Der Kern der Stadt befindet sich auf einem Hügel, der nach Norden zur Save abdacht. Hier

II. Balkan / Vor der Entscheidung

führt auch die schön angelegte, breite Hauptstraße. Viele Bauten zeigen die nüchternen Linien moderner Wohn- oder Geschäftshäuser. Eingestreut sind aber einige protzige Neubauten verschiedenen Stils, die in das Bild der Hauptstraße eine unsympathische Unruhe bringen. Die Stadt reicht im Westen an einen steilen Hügel heran, den Kalimegdan, auf dem ein kleiner Park liegt und der von einem alten, noch voll erhaltenen Fort gekrönt wird. Auf hohem Sockel erhebt sich die lebensgroße Bronzefigur eines Jünglings, der einen Lorbeerkranz emporhält, ein Symbol des Sieges zur Erinnerung an den ersten Weltkrieg. Von hier aus genießt man einen schönen Ausblick auf das Tal der tief unten fließenden Save und weit hinein in die Ebenen Slawoniens und Westserbiens. Im Norden schließen sich an die Stadt kilometerlange, schöne Alleen an, die von den in Weingärten eingebetteten Villen der reichen Geschäftswelt eingerahmt sind. Die Hauptallee führt zu dem sogenannten „weißen Schloß“, in dem einst der Prinzregent Paul residierte und wo damals der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe F Quartier genommen hatte.

Die vorzügliche breite Betonstraße nach Kragujevac führte dauernd durch leicht hügeliges Gelände, das mit Feldern bedeckt war. Wir kamen auch durch eine größere Zahl von Dörfern mit gut gehaltenen Häusern, die alle aus Ziegeln oder Stein gebaut und mit Ziegeln gedeckt waren. Etwa auf halbem Weg lag der kleine Ort Topola, der durch den hohen Kuppelbau einer weit ins Land blickenden Kathedrale auffiel. In ihr befinden sich die Gräber der letzten serbischen Könige. Kragujevac ist eine kleine Landstadt, in der das serbische Arsenal lag, das damals durch einen Luftangriff vollständig zerstört war. Unversehrt war nur das große Verwaltungsgebäude geblieben, in dem wir einen Teil unserer Büros unterbrachten. Vor dem Gebäude befand sich das erzene Standbild des Königs Alexander I., das den König schreitend darstellt. Dieses Denkmal machte auf mich einen großen Eindruck durch das kraftvolle Leben und die Wucht, die der Künstler in die Bewegung zu legen verstand. Ich wurde in dieser Hinsicht an das Reiterstandbild Colleonis in Venedig erinnert.

Es zeigte sich bald, daß die räumlichen Verhältnisse in Kragujevac die Arbeit des Stabes sehr erschwerten, deshalb wurde das Hauptquartier bald nach Vrnjačka banja, einem kleinen Badeort in Südserbien, etwa 200 km südlich Belgrad, verlegt. Dieser Ort besaß einige sehr starke Kohlensäurequellen, die schon von den Römern für Heilzwecke benützt wurden. Er war damals infolge des Krieges von Badegästen ganz verlassen, wies mehrere Hotels und Pensionen sowie eine größere Anzahl von Villen auf, die alle zerstreut in Gärten lagen und so auch vom Standpunkt des Luftschutzes eine günstige Unterkunft darstellten. Von Süden schickt das serbische Hochgebirge seine Ausläufer bis an den Ort heran. Etwa

20 km im Westen lag das Städtchen Kraljevo, neben dem sich ein großer Flugplatz befand.

*

Solange das italienische Problem nicht gelöst war, konnte an größere Unternehmungen gegen die Partisanen nicht gedacht werden. Mit den Italienern bestand praktisch kein Kontakt. Sie waren sehr bedacht darauf, daß ihr Gebiet von deutschen Truppen nicht betreten wurde, auch nicht bei Verfolgung von Partisanen. An der Demarkationslinie verhielten sie sich ziemlich reserviert. Wir hatten nur das Mitbenützungsrecht für die Flugplätze von Zara und Tirana; von Tirana wurde Aufklärung gegen das Mittelmeer und Nordafrika geflogen. Bei dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe in Tirana befand sich ein deutscher Verbindungsstab.

Wichtig war die Feststellung der Stimmung bei den italienischen Truppen. Es war bekannt, daß die politischen Verhältnisse Italiens auch in dem Heere zum Ausdruck kamen und daß es dort eine sogenannte „königstreue“ und eine faschistische Strömung gab, deren Gegensätze durch die Absetzung Mussolinis nur verschärft worden waren. Die Stimmung der Mannschaft konnte als kriegsmüde bezeichnet werden. Der Kontakt der Offiziere mit der Mannschaft war unzureichend, ihre Autorität nur gering.

Diese Feststellungen, die auf Grund von länger zurückliegenden, doch bis in die Gegenwart bestätigten und erweiterten Beobachtungen gemacht wurden, waren für die Art, in der ich gegen die Italiener vorzugehen beschloß, von großer Bedeutung. Mit starken Truppen gegen sie aufzutreten, war unmöglich, da solche Truppen nicht verfügbar waren. Ein großer Teil der Truppen war überdies durch den Partisanenkampf gebunden. Außerdem waren es ausschließlich Fußtruppen, über welche die Panzerarmee damals verfügte. Ihre Entfernung von dem italienischen Gebiet betrug 100 bis 400 km. Jede Division besaß nur eine beschränkte Zahl von Kraftfahrzeugen, die sie in den Stand setzte, bloß ein Bataillon zu motorisieren. Es kamen deshalb nur wenige Bataillone für ein Vorgehen gegen die Italiener in Betracht. Dieses sollte in einem überraschenden, stoßartigen Erscheinen einzelner motorisierter Bataillone in den wichtigsten Truppenräumen des italienischen Bereiches bestehen, woran sich eine Aufforderung zur Übergabe zu schließen hatte. Das Nachkommen stärkerer Verbände war vorzutäuschen.

*

Ich war mir des gewaltigen Risikos eines solchen Verfahrens voll bewußt, ich fand aber keinen anderen Weg. Die außergewöhnlich geringen Kräfte und die Sache, die auf dem Spiele stand, machten ein außergewöhnliches Wagnis erforderlich. Der Entschluß hierzu war nicht einfach. Weil mit einer vollen Rückkehr dieser Abteilungen im Falle eines italienischen Widerstandes nicht gerechnet werden konnte, sollten andere Teile nachrücken, mit der Aufgabe, die wichtigsten Übergänge der Gebirgspfade in Kroatien und Albanien in Besitz zu nehmen, um deren Besetzung durch die Italiener zu verhindern. Da auch diese Abteilungen nur schwach gehalten werden konnten, sollten die zugesagten neuen Truppen zum Kampf um das Gebirge im Bedarfsfall eingesetzt werden. Es war mir klar, daß im Falle eines italienischen Widerstandes auch diese Maßnahme sehr problematisch war, da diese zweite Welle der Kräfte gleichfalls sehr schwach war und nur spät auftreten konnte, weil sie fast ausschließlich auf Fußmärsche angewiesen war.

Fünf Divisionen wurden angewiesen, je ein motorisiertes Bataillon alarmbereit zu halten. Als Zielorte für diese Bataillone waren die Küstenstädte Zara, Split, Ragusa (Dubrovnik) in Dalmatien sowie Durazzo und Valona in Albanien festgesetzt. Durch diese Richtungen wurde das Gebiet umfaßt, in dem die italienischen Truppen lagen. Nur eine Division lag ganz im Norden um Senj südlich Fiume und mithin außerhalb dieses Bereiches. Es fehlten die Kräfte, um auch sie zu berücksichtigen. Ich erinnere mich daran, weil dies später zu einer Auseinandersetzung mit Hitler führte. Gleichzeitig mit diesen Bataillonen wurden auch die für das Nachrücken in Fußmärschen vorgesehenen Truppen bestimmt. Ein näheres Heranschieben dieser Truppen an die Demarkationslinie wäre den Italienern nicht verborgen geblieben. Es mußte unbedingt unterbleiben, um bei ihnen auch nicht den Gedanken an eine Gegenmaßnahme hervorzurufen.

Am 3. September wurde bekannt, daß die Alliierten an der Südspitze Italiens gelandet waren. Mit dem Beginn des Kampfes um Italien waren die Operationen der Alliierten in den nahen Bereich des Balkans gekommen, da das trennende Adriatische Meer durchschnittlich nur 100 km breit ist.

Die nächsten Tage waren wie die vorhergehenden von kleinen Kämpfen und Unternehmungen gegen die Partisanen in Kroatien erfüllt, wobei besonderes Gewicht auf das Freihalten und Sichern der Straßen gelegt wurde, welche die gegen die Italiener bestimmten Truppen zu benutzen hatten.

Am 7. September erhielt ich die Nachricht, daß eine Infanteriedivision am folgenden Tag ihre Ausladung in Belgrad beginnen und daß ein verstärktes motorisiertes Infanterieregiment (2 Bataillone und eine leichte Artillerieabteilung) über Kroatien im Armeebereich eintreffen würde. Beide Verbände wurden der Armee unterstellt.

Die italienische Übergabe.

Am 8. September um 5 Uhr nachmittags meldete der Funkhorchdienst der Armee, daß Marschall Badoglio, der italienische Regierungschef nach Mussolinis Sturz, den Abschluß einer Kapitulation Italiens mit den Alliierten bekanntgegeben habe. Eine Anfrage beim OKW ergab, daß hierüber weder dort noch auch im Auswärtigen Amt etwas bekannt war. Die in Betracht kommenden Truppen wurden für den 9. September 4 Uhr morgens marschbereit gemacht. Da sich in Zara zwei italienische Armeekorps und in der Stadt und deren Umgebung 30.000 Mann befanden, ließ ich das auf diese Stadt vorgehende Bataillon durch den Obersten und Chef des Generalstabes des XV. Gebirgskorps begleiten und beauftragte ihn mit der Führung der Verhandlungen zum Abschluß einer Kapitulation in diesem Raum. Das über Tirana auf Durazzo vorgehende Bataillon wurde durch den I c-Offizier der Armee begleitet, der den Auftrag hatte, den Oberbefehlshaber der italienischen Heeresgruppe in Tirana zur Übergabe aufzufordern. Um 8 Uhr abends rief mich Generaloberst Jodl an und teilte mir mit, daß die Nachricht von der Kapitulation Italiens den Tatsachen entspreche. Nun erging das für diesen Fall vorgesehene Stichwort „Achse“ an die Truppen. Am 9. 9. um 4 Uhr früh wurde der Marsch angetreten.

Die Zeit zwischen der Hinausgabe eines Befehls und dessen Durchführung ist in schwierigen oder ungeklärten Verhältnissen stets eine Periode großer Spannung für den Führer und diese Spannung ist für ihn umso größer, je geringer die Mittel sind, über die er verfügt, um den sich bei der Durchführung ergebenden Wechsel-fällen entgegenzutreten zu können. Ich befand mich nicht selten in derartigen spannungsvollen Lagen.

Und an jenem 9. September war wieder eine solche Lage eingetreten, die sich aber von den bisherigen dadurch abhob, daß sie ungewöhnlich lange anhielt und daß die Durchführung der eigenen Absicht ungewisser war als jemals zuvor. Imponderabilien und Zufälle konnten gerade hier eine ungemein große Rolle spielen. Die Absicht des Gegners entzog sich jeder Beurteilung. Die Bataillone hatten naturgemäß nur sehr allgemeine Weisungen erhalten und mußten vollkommen unabhängig voneinander handeln. Ihre Ausgangspunkte waren bis zu 400 km von ihren Zielen entfernt, der Weg der Mehrzahl von ihnen führte über Gebirgsstraßen, deren Schwierigkeit sich mit keinen anderen Straßen Europas vergleichen läßt. Die Fahrt der Bataillone war eine Fahrt ins Ungewisse, das nicht mehr zu überbieten war. So mußte z. B. das auf Durazzo angesetzte Bataillon den Bereich eines italienischen Armeekorps in Nordalbanien, dann die Stadt Tirana, in der die Hauptquar-

II. Balkan / Die italienische Übergabe

tiere der italienischen Heeresgruppe und der 9. Armee sowie eine Division lagen, passieren, ehe es nach Durazzo kam, wo wieder eine Division lag. Es war vollkommen ungewiß, ob die Bataillone jemals zurückkehrten. Ich hatte genügend Zeit gehabt, über das Vorgehen gegen die Italiener nachzudenken, ich fand aber bei den verfügbaren Kräften keinen anderen Weg als den gewählten. Die Gedanken an diese Lage kamen mir den ganzen Tag über immer wieder. Wenn ich auch den 9. September nicht gerne wiedererleben wollte, so möchte ich doch die Erinnerung an seinen düsteren Ernst nicht missen, der alle Kräfte der Seele gebieterisch fordernd auf den Plan rief.

War auch bei der ursprünglichen Anlage der Unternehmung deren Mißlingen in Erwägung gezogen worden, so konnten doch die für diesen Fall vorgesehenen Maßnahmen nur unbefriedigend sein. Die neu eintreffenden Truppen brachten wohl einige Erleichterung. In Südserbien standen nur schwache deutsche Truppen, in dem angrenzenden Albanien dagegen ein Großteil der Italiener, von denen Teile auch nördlich des Gebirges lagen. Deshalb wurden die neuen Truppen zur Gänze nach Südserbien in Marsch gesetzt. Nachdem der Abfall Italiens Tatsache geworden war, wurden die Ausladeorte der eintreffenden Division von Belgrad nach Südserbien vorverlegt, wo sie immerhin noch etwa 400 km von der Küste entfernt waren.

Um etwa 5 Uhr nachmittags begann sich das Bild des Tages grundlegend zu ändern. Von dem auf Dubrovnik (Ragusa) angesetzten Bataillon traf ein Funkpruch ein, daß das Marschziel erreicht sei und daß bei den Italienern eine der eigenen Absicht günstige Stimmung angetroffen wurde. Von drei anderen Bataillonen liefen bis 8 Uhr abends ähnlich lautende Meldungen ein. Nur von dem nach Split (Spalato) entsandten Bataillon kam vorerst keine Nachricht. Um 8 Uhr abends meldete der zum Oberbefehlshaber der italienischen Heeresgruppe entsandte Generalstabsoffizier, der diesem die Aufforderung zur Übergabe zu überbringen hatte, daß der italienische Oberbefehlshaber erklärt habe, im Hinblick auf die schwerwiegende Aufforderung nicht vor dem 14. September, also nicht vor fünf Tagen, eine Antwort erteilen zu können. Um die gleiche Zeit wurde ein Funkpruch Marschall Badoglios aufgefangen, in dem dieser den italienischen Truppen auf dem Balkan befahl, den deutschen Truppen Widerstand zu leisten.

Den bisherigen Meldungen mußte die Tatsache entnommen werden, daß die an die italienischen Truppen gerichtete Aufforderung zur Übergabe eine überraschend günstige Aufnahme gefunden hatte, daß aber von Seite des Oberbefehlshabers der italienischen Heeresgruppe Maßnahmen erwartet werden mußten, die einen Umschwung dieser Stimmung zum Ziele hatten. Diese Annahme wurde auch durch den Befehl Badoglios gestützt. Käme es zu einem solchen Umschwung, dann

Entschluß zum persönlichen Eingreifen

mußten nicht nur die deutschen Truppen im italienischen Bereich verloren sein, sondern die sich so günstig anbahnende Ausschaltung der Italiener würde nunmehr unmöglich werden. Die erste Krise war eingetreten. Ich gewann die Überzeugung, nunmehr persönlich eingreifen zu müssen. Spät abends kam die Meldung über einen Zusammenstoß zwischen deutschen und italienischen Soldaten in einem Ort südlich Durazzo, bei dem es auch Tote gab. Dann wurde gemeldet, daß ein deutscher Leutnant in Tirana auf der Straße erschossen wurde. Um 11 Uhr nachts kam endlich ein Funkspruch des auf Split vorgegangenen Bataillons, das der 7. SS-Gebirgs-Division angehörte. Er besagte, daß das Bataillon ostwärts von Split durch mehrere tausend Partisanen an der Weiterfahrt behindert wurde und daß die italienische Division im Bereich der Stadt mit Partisanen gemeinsame Sache mache. Bald darauf wurde gemeldet, daß neue starke Kräfte zu den Partisanen gestoßen seien und daß das Bataillon von allen Seiten eingeschlossen sei. Obwohl das Bataillon bei seiner gefährdeten Lage eine rasche Unterstützung brauchte, war diese vor 3 bis 6 Tagen nicht möglich. Die 7. SS-Division, die in Bosnien lag, wurde angewiesen, unter stärkster Entblößung ihres Raumes alle verfügbaren Kräfte in Richtung Split in Marsch zu setzen. Ihre auf Fußmarsch angewiesenen vordersten Teile befanden sich aber noch 150 bis 200 km von der Stadt entfernt. Das verstärkte motorisierte Regiment war erst auf dem Marsch nach Südserbien und war dann hier über 1000 km von Split entfernt. Der kürzeste, partisanenfreie Weg dorthin führte durch Albanien an die Küste und dann die Küste entlang nach Nordwesten. Die Straße an der Küste hatte zum größten Teil nur die Breite für ein Fahrzeug und wies einige ungemein schwierige Strecken im albanischen Gebirge, in Montenegro und in Dalmatien auf. Einzelheiten ihres Zustandes waren damals nicht bekannt. Das Regiment, die einzige verfügbare mobile Kraft, mußte ebenfalls dem Bataillon zu Hilfe kommen. Es wurde angewiesen, vorerst den Raum um Skutari in Albanien zu erreichen. Am 10. morgens wurde die Küstenstraße aus der Luft aufgeklärt, um festzustellen, ob wenigstens die Brücken, vor allem die große Brücke über die Narenta, unversehrt waren. Als die Aufklärung dies bejahte, hatte das Regiment den Marsch fortzusetzen. Die sich ergebenden Bedenken, das Regiment etwa 800 km durch das Gebiet der Italiener fahren zu lassen, deren voraussichtliches Verhalten in Anbetracht der einander widersprechenden Meldungen keineswegs geklärt war, waren sehr groß, doch mußten sie überwunden werden. Es war mir selbstverständlich, daß es ein Zurückweichen in dieser Lage nicht geben konnte. Die Führung der auf Split angesetzten Truppen wurde dem Kommandeur der 7. SS-Division übertragen mit Befehl, die italienische Division und die Partisanen anzugreifen, zu schlagen und die Stadt in Besitz zu nehmen.

II. Balkan / Die italienische Übergabe

Als ich am 9. 9. die Meldung erhielt, daß der italienische Oberbefehlshaber seine Antwort auf die Aufforderung zur Übergabe hinauszuzögern suchte, erkannte ich die Notwendigkeit, ihn raschestens auszuschalten, um seinen zweifellos zu erwartenden Versuch, eine Änderung in der Stimmung der italienischen Truppen herbeizuführen, unmöglich zu machen. Die später einlaufenden Meldungen über örtliche Schwierigkeiten bestärkten mich in meinem Vorhaben.

Ich hatte auf dem nahegelegenen Flugplatz Kraljevo eine Kompanie Fallschirmjäger der Division Brandenburg mit ihren Flugzeugen zu meiner Verfügung. Ich beschloß, am nächsten Tag, den 10. September, morgens mit dieser Kompanie selbst nach Tirana zu fliegen und, notfalls durch einen Handstreich, den italienischen Oberbefehlshaber gefangen zu nehmen und auf dem Luftwege wegzubringen.

Bald nach 7 Uhr morgens, als die letzte Ju 52 der Fallschirmjäger hinter dem nahen Bergkamm im Süden verschwand, startete ich in Begleitung einiger Offiziere meines Stabes. Es war ein sonnenheller Tag, der sehr heiß zu werden versprach. Wir waren bald über dem südserbischen, dann dem albanischen Gebirge, wildromantischen Landschaften mit tief eingeschnittenen Tälern und langen Schluchten. Ich war mir bewußt, daß das Ergebnis des Fluges unsicher war, ebenso wie mein Schicksal und das meiner Begleiter. Es war ein Flug ins Ungewisse, ebenso wie die Fahrt meiner Bataillone am Vortag, deren Lage sich auch an diesem Tage noch nicht geklärt hatte. Ich erwog alle Eventualitäten, mit denen ich bei der Verwirklichung meiner Absicht zu rechnen hatte. Als ich später das Erleben dieses Fluges überdachte, habe ich gefunden, daß das Bewußtsein der Ungewißheit trotz ihrer Größe lange nicht so eindringlich und drückend war wie bei früheren Gelegenheiten, in denen ich ebenfalls ähnlichen Gefahren gegenüberstand. Ich hatte schon viele ungewisse Lagen erlebt. Wenn auch keine der anderen glich, so fühlte ich nunmehr, daß es auch ein allmähliches Gewöhnen an das Ungewisse gibt.

Nach eineinhalb Stunden lag unvermittelt die albanische Küstenebene vor uns und nahe dem Fluß des Gebirges die Stadt Tirana. Der kleine Flugplatz befand sich unmittelbar am Rand der Stadt. Wir konnten sehen, wie die letzte Maschine der Fallschirmjäger eben an den Rand des Platzes rollte. Auf dem Flugplatz meldete sich der deutsche Luftwaffengeneral, der Verbindungsoffizier der Luftwaffe beim italienischen Oberkommando war. Er war über die Verhältnisse in Tirana gut unterrichtet. In der Stadt und deren Umgebung lagen eine Infanteriedivision und mehrere Panzerabteilungen. Die Stimmung der Truppen war unausgesprochen, zum Teil offen feindselig. So hatte vor kurzem ein italienischer Panzer in einer Straße Tiranas einen deutschen Soldaten an ein Haus gedrückt und zermalmt. Der

Handstreich mit Fallschirmjägern in Tirana

Oberbefehlshaber selbst befand sich in dem Palais des ehemaligen Königs Zogul, einem einstöckigen Gebäude, das in einem kleinen Park in der Stadt lag.

Die Lage des Gebäudes und die des Flugplatzes waren für den beabsichtigten Handstreich günstig. Ich beauftragte den General, der die örtlichen Verhältnisse im Palais genau kannte, und den seit dem Vortag in Tirana befindlichen Generalstabsoffizier der Armee, mit der auf gedeckten Lastkraftwagen der Luftwaffe verladene Fallschirmjägerkompanie das Gebäude überraschend zu besetzen, den italienischen Oberbefehlshaber und seinen Chef des Stabes gefangenzunehmen, auf den Flugplatz zu bringen und auf einer startbereit gehaltenen Ju 52 nach Belgrad abzufliegen. Ich begab mich mit den Offizieren meiner Begleitung in das Büro des Generals, das unmittelbar gegenüber dem Palais Zogul lag und von dem aus ich die Anfahrt der Fallschirmjäger beobachten konnte. Eine Viertelstunde später sah ich die beiden italienischen Generale, begleitet von den zwei deutschen Offizieren, in zwei Kraftwagen das Palais verlassen. Ihnen folgten die Wagen der Fallschirmjäger. Eine weitere Viertelstunde später erhielt ich vom Flugplatz die Meldung vom Start der Maschine nach Belgrad.

Seit unserem Abflug von Kraljevo hatten wir alle Grund, gespannt auf die kommenden Ereignisse zu sein. In der vergangenen halben Stunde aber hatte die Spannung ihren Höhepunkt erreicht. Dies kam, als wir auf das Ergebnis der Mission des Generals warteten, in der Frage eines Offiziers meiner Begleitung: „Fangen wir oder werden wir gefangen?“ zum Ausdruck. Wenn diese Frage auch spaßhaft gemeint und vorgebracht war, konnte ich aus ihr doch den Ernst der Lage heraushören. Ich hatte nun die Überzeugung, daß mit der Ausschaltung des italienischen Oberbefehlshabers die gefährlichste Quelle eines einheitlichen Widerstandes der Italiener beseitigt war. Mit lokalen Widerständen hoffte ich fertig zu werden. So versuchten an diesem Vormittag Teile der in Dubrovnik (Ragusa) und Umgebung liegenden Division offenen Widerstand und nahmen eine bedrohliche Haltung gegen die in diesem Räume befindlichen schwachen deutschen Truppen ein, die sich aus dem Bereich der Italiener ins freie Gelände gezogen hatten. Die Italiener wurden noch am Vormittag durch den Einsatz einer Staffel von Sturzkampffliegern zu einer Änderung ihres Verhaltens gebracht.

*

Die Nachricht von der Gefangennahme des Oberbefehlshabers der italienischen Heeresgruppe hatte sich wie ein Lauffeuer in Tirana verbreitet und auf die Italiener einen starken Eindruck gemacht. Auch war das Gerücht verbreitet worden, daß das Eintreffen starker deutscher Truppen unmittelbar bevorstehe. Die Berichte der

II. Balkan / Die italienische Übergabe

im italienischen Bereich befindlichen Truppen ließen im allgemeinen das Fortbestehen eines Verhandlungswillens erkennen, jedoch wurde hier und dort auch auf eine Versteifung der Stimmung unter den Offizieren hingewiesen. Die Stimmung der Mannschaft wurde allgemein als kriegsmüde bezeichnet. Es wurden auch Differenzen zwischen Offizieren und Mannschaften gemeldet.

*

Ich mußte nun trachten, zu einer rechtsgültigen Kapitulation zu gelangen und lud am frühen Nachmittag den Oberbefehlshaber der 9. Armee, dem die in meinem Bereich befindlichen italienischen Truppen unterstanden, zu den Verhandlungen hierüber ein. Er kannte die Stimmung seiner Truppen, er rechnete mit dem bevorstehenden Eintreffen starker deutscher Verbände und mit dem Einsatz der deutschen Luftwaffe bei einem etwaigen Widerstand. In ihm mußte sich auf Grund dieser Lage die *Überzeugung* gebildet haben, daß ein Widerstand aussichtslos sei und nur zu nutzlosem Blutvergießen führen würde. Ich sah ihm bei den Verhandlungen deutlich den inneren Kampf an, den ihm der Entschluß zu dem Opfer kostete, von dem er zweifellos die Überzeugung hatte, daß es im Interesse seiner Soldaten gebracht werde. Ich erleichterte ihm seine Lage durch ein bei aller Festigkeit ritterliches Entgegenkommen. Und als eine mittlerweile eingetroffene Bildberichtergruppe das Verhandlungszimmer betreten hatte, um diese historische Szene zu filmen, habe ich sie hinausgewiesen. Auch hatte ich nicht den Ehrgeiz, weder bei dieser noch bei anderen Gelegenheiten in der „Wochenschau“ der Kinos aufzuscheinen. Im vorliegenden Fall hat mir dies erhebliche Vorwürfe der obersten Dienststellen eingetragen.

So wurde um 2 Uhr nachmittags im Hotel „Dajti“ in Tirana die Kapitulationsurkunde unterzeichnet, auf Grund deren die italienischen Truppen in Dalmatien, Montenegro und Albanien — etwa 270.000 Mann, darunter 8000 Offiziere — die Waffen abliefern und sich in deutsche Gefangenschaft begaben. Nach Völkerrecht ist der Oberbefehlshaber einer Armee die zum Abschluß einer Kapitulation berufene Persönlichkeit. Er kann eine Kapitulation auf Befehl, ohne Befehl und selbst gegen den Befehl seiner Regierung abschließen, ihre Gültigkeit wird hierdurch nicht berührt. Nach geltendem Kriegsrecht war diese Kapitulation für die Gesamtheit der italienischen Truppen meines Bereiches bindend. Ein Nichtbeachten der Bestimmungen der Kapitulation durch Weiterkämpfen oder andere Handlungen war ein Bruch des Kriegsrechtes und zog alle hierfür vorgesehenen schweren Folgen nach sich.

Dennoch hielt sich die italienische Division bei Split nicht an die Kapitulation ihres Oberbefehlshabers und setzte den Kampf fort. Unter den gegebenen Umständen konnte dieser Kampf nur als ein völkerrechtswidriger Privatkrieg gegen Deutschland, und die Angehörigen der Division mußten als Freischärler angesehen werden. Ebenso völkerrechtswidrig war das Vorgehen einer anderen Division, die in die Berge zu den Partisanen marschierte. Sie wurde hierbei wohl durch die Luftwaffe angegriffen, doch konnte ihr Marsch nicht verhindert werden.

*

Am 11. September traf ein Führerbefehl ein, — alle Befehle, die persönliche Anordnungen Hitlers enthielten, wurden Führerbefehle genannt — der verfügte, daß alle Offiziere von italienischen Truppen, die nach der Kapitulation Widerstand leisteten oder zu den Partisanen übergingen, nach Gefangennahme als Freischärler standrechtlich zu erschießen seien. Da die italienischen Truppen, die auf diese Weise handelten, sich außerhalb des Kriegsrechtes stellten und zweifellos Freischärler waren, mußte dieser Befehl trotz seiner Härte als legal angesehen werden. Dieser Befehl entsprang der Empörung über die willkürlichen und rechtswidrigen Handlungen einzelner Gruppen der Italiener, welche den eigenen Truppen erhebliche blutige Verluste verursachten und die für die Kriegführung äußerst krisenhafte Lage in noch nicht übersehbarer Weise gefährlich erschwerten. Ich beschloß, hier mäßigend zu wirken. Da die Standgerichtsbarkeit in die Kompetenz der Divisionskommandeure fiel, nahm ich auf diese dahin Einfluß, daß nicht gegen alle im ungesetzlichen Kampf gefangenen Offiziere im Sinne dieses Befehles vorgegangen werde, sondern nur gegen die festgestellten schuldigen Rädelsführer. Obwohl ich dies nicht befehlen konnte, hielten sich die Truppen an meine Anregung. Den Führerbefehl ganz zu ignorieren wäre schon mit Rücksicht auf die vor Split liegenden eigenen Truppen unmöglich gewesen, die bereits starke Verluste an Toten und Verwundeten infolge des völkerrechtswidrigen Kampfes der Italiener meldeten und die den Führerbefehl unmittelbar erhalten hatten. Nach Kriegsrecht unterstanden alle unter die Kapitulation fallenden Italiener dem deutschen Recht. Auch ein deutscher Soldat hätte die gleiche Behandlung zu erwarten gehabt.

*

Das vor Split eingeschlossene Bataillon wies in den nächsten Tagen mehrere Angriffe ab. Der Marsch der herankommenden Verstärkungen ging ohne Reibung vonstatten. Die schwierigen Straßenverhältnisse ließen das motorisierte Regiment

II. Balkan / Die italienische Übergabe

aber nur langsam vorwärts kommen. Die Straße wies Stellen auf, die zu Schwindel neigende Fahrer nicht bewältigen konnten. Ein Flieger, der am 13. und 14. den Marsch des Regiments aufzuklären hatte, meldete, daß dessen Kolonne eine Länge von 70 km hatte.

Inzwischen waren weitere Truppen in die anderen Küstenbereiche gefahren worden. Die Italiener verhielten sich dort ruhig und lieferten ihre schweren Waffen ab. Der Abtransport der Italiener gestaltete sich schwierig, da die nächsten Eisenbahnstationen 400 km entfernt waren. Die Bahn mußte im Fußmarsch erreicht werden, der durch Partisanengebiete führte. Deshalb mußten den Italienern die Gewehre und leichten Maschinengewehre bis zur Verladung in die Bahn belassen werden, was immerhin eine gewisse Gefahr bedeutete. Den Verbänden konnten überdies nur einzelne deutsche Offiziere mit nur wenigen Männern beigegeben werden, die den Marsch zu überwachen hatten. Die Verpflegung wurde auf Kraftwagen mitgefahren. Der Abtransport dauerte mehr als einen Monat. Es gab nirgends Reibungen.

Am 15. September waren das motorisierte Regiment und die ersten Teile der aus Bosnien kommenden Truppen in den weiteren Bereich von Split gekommen. Die Partisanen, die von dem Anmarsch dieser Truppen Kenntnis bekommen hatten, waren am 16. morgens spurlos verschwunden, ihre Verbündeten im Stiche lassend.

*

Ich bejahte eine Anfrage des OKW, ob ich abkömmlich sei, um ins Führerhauptquartier zur Berichterstattung bei Hitler kommen zu können. Am 16. flog ich über Wien nach Ostpreußen. Am Abend dieses Tages sprach ich mit Hitler zum zweiten Male. Im Vorraum des Besprechungszimmers traf ich mehrere wartende Offiziere des OKW-Stabes. Ich erfuhr, daß eben Mussolini bei Hitler war, um sich für seine Befreiung aus der Gefangenschaft am Gran Sasso d'Italia zu bedanken. Bald öffnete sich die Türe und Mussolini trat heraus. Er trug einen grauen Zivilanzug und machte einen sehr gefaßten Eindruck. Freundlich lächelnd begrüßte er uns. Von den bekannten Posen und Gesten war nichts zu bemerken.

Die äußeren Verhältnisse der Lagebesprechung waren die gleichen wie beim ersten Mal. Zu Beginn der „Abendlage“ drückte mir Hitler seine Befriedigung über die rasche Beseitigung der von den Italienern drohenden Gefahr aus und wies auf die Bedeutung dieser Tat für die Lage auf dem Balkan und für die Kriegführung im großen hin. Er ließ hierbei nichts erkennen von der großen Spannung, die ihn und das ganze OKW, wie ich später erfuhr, in den Tagen der Ungewißheit be-

herrscht hatte, sondern sprach, als ob es sich um eine selbstverständliche Sache handelte. Dann sagte er, daß er nunmehr „der glänzenden Erfolge bei Orel“ gedenke und überreichte mir für diese Schlacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz. Er sprach in einem freundlichen Konversationston und in ungezwungener Haltung. Dennoch ging von seiner Person eine starke Autorität aus. Diese wurde von mir aber keineswegs als Hindernis für abweichende Gedanken und Beurteilungen empfunden. Denn es war klar, daß Hitler den erforderlichen Einblick in viele Einzelheiten unmöglich haben konnte, wenn auch nicht jeder hieraus die Folgerungen zog. Daß sein Hang zum Eingreifen dort nicht verhindert wurde, wo dieses Schaden herbeiführte, lag zum Teil an den Personen seiner Umgebung. Sie hätten den Versuch hierzu von allem Anfang an machen müssen. Später, als Hitler in der Behandlung militärischer Fragen eine erhebliche Routine gewonnen hatte und auf ganz große Erfolge von Entschlüssen hinweisen konnte, die er gegen den Rat seiner berufenen Mitarbeiter gefaßt hatte, war es allerdings nicht mehr möglich.

Daß es aber möglich war, Hitler von unzweckmäßigen Ansichten abzubringen, habe ich an diesem Abend selbst erlebt. Die Lagebesprechung begann traditionsgemäß mit der Ostfront. Hitler beurteilte die gemeldeten Ereignisse, soweit ich es einzusehen vermochte, damals durchaus richtig. Er gab im Zusammenhang mit ihnen verschiedene Weisungen. Dann verfügte er die Ergänzung einzelner Berichte, wobei es sich um Einzelheiten handelte, mit denen sich meiner Ansicht nach die Oberste Führung nicht zu befassen hatte und die selbst mich als Armeeführer nicht berührt hätten. Ich sah aber, daß dies nichts Ungewöhnliches sein mußte, da seine Verfügungen ohne Einwand notiert wurden. Dann ließ er sich den Stand der Vorbereitungen für eine größere Aktion vortragen, die im Südabschnitt geplant war. Hierbei aufkommende Fragen hat Hitler sofort entschieden. Ich stellte auch hier fest, daß die Entscheidungen auch Dinge betrafen, welche die oberste Führung nichts angingen.

Dann wurde auf den Balkan übergegangen. Während bisher Hitler zum größten Teil selbst geredet hatte, kam nun ich zu Wort. Ich trat an die rechte Seite Hitlers heran und legte die Entwicklung der Lage vom Zeitpunkt des Abfalles Italiens bis zum Morgen des 16. September in großen Zügen dar. Als ich bei der Feststellung anlangte, daß alle italienischen Truppen durch meine Maßnahmen erfaßt wurden bis auf eine Division, die ganz im Norden bei Senj, südlich Fiume, lag und für die mir die Kräfte fehlten, daß ferner damit zu rechnen sei, daß die Division trachten werde, sich zu verkrümmeln und nach Italien zu kommen und daß ein Teil ihrer Waffen zu den Partisanen gelangen werde, unterbrach mich Hitler ärgerlich mit den Worten: „Das ist aber unangenehm. Da muß etwas geschehen.“ Ich sagte ihm hierauf, daß ich über keine Kräfte hierfür verfüge und keinen Weg sehe. Er

II. Balkan / Die italienische Übergabe

entgegnete: „Nehmen Sie von dem auf Split dirigierten Regiment ein Bataillon und schicken Sie es nach Senj. Wir werden von Fiume auch etwas dorthin senden. (Zu General Jodl gewandt:) „Was können wir in Fiume freimachen?“ Jodl antwortete: „Wir haben dort derzeit nichts verfügbar.“ Worauf Hitler sich an mich wandte: „Dann müssen Sie es mit eigenen Kräften machen.“ Ich begriff seinen Standpunkt, daß alles daran gesetzt werden müsse, auch diese Division mit ihren Waffen gefangen zu nehmen. Für mich war es ja seinerzeit selbst sehr schwer gewesen, darauf zu verzichten. Ich sah aber auch, daß seine Absicht auf einer nicht genügenden Einsicht in die Einzelheiten der Lage beruhte, die er auch gar nicht haben konnte. Ich erwiderte: „Nach Senj dirigierte Truppen müßten ein von den Partisanen besonders gut organisiertes Gebiet passieren, das bisher im Bereich der Italiener lag und von ihnen zum größten Teil nicht dauernd besetzt war. Kein deutscher Soldat hat es bisher betreten. Ein Marsch durch dieses Gebiet wäre von schwachen Kräften kaum durchführbar. Ein Bataillon den auf Split angesetzten Truppen zu entnehmen, würde die dortige Aktion auf das äußerste gefährden und wäre auch eine zu schwache Kraft für Senj. Es müßte auch einen zeitraubenden großen Umweg durch Kroatien machen und käme jedenfalls zu spät. Deshalb, mein Führer, bleibe ich bei meinem Entschluß.“

Während dieser Auseinandersetzung war dauernd ein leises Flüstern und Murmeln der Anwesenden zu hören, wie dies bei den Lagebesprechungen immer der Fall war. Als ich meine Worte beendet hatte, trat Totenstille ein. Hitler, der während meiner Ausführungen über die Karte gebeugt war, richtete sich langsam auf, sah mich einige Sekunden mit großen Augen an und sagte mit gedämpfter Stimme: „Wenn Sie glauben, dann bitte.“ Ich setzte hierauf meinen Vortrag fort.

Nach Beendigung der Besprechung blieb ich einige Zeit im BulTetraum. Hier traf ich Jodl, der mir sagte: „Ich dachte, Sie reden sich um Ihren Kopf.“ Da ich Jodl persönlich sehr schätzte, erwiderte ich ihm nur mit einem Lächeln. Ich wußte auch, daß gegen diese Einstellung um diese Zeit nichts mehr zu machen war. Dies wurde mir indirekt jahrelang später durch eine Bemerkung des Oberstleutnants v. Weizenecker bestätigt, der zu der in Frage stehenden Zeit zum OKW versetzt worden war und später, glaube ich, Adjutant des Generalobersten Guderian wurde. Als ich im Herbst 1945 in einem Gefangenenlager meine Auseinandersetzung mit Hitler einer Gruppe von Offizieren erzählte, unterbrach mich v. Weizenecker mit den Worten: „Das kenne ich, da war ich dabei. Ich konnte sehen, wie alle blaß wurden.“

*

Bild von Sarajewo

Bei meiner Rückkehr in mein Hauptquartier hatte der Abmarsch der Italiener an die Bahn begonnen und die nach Split entsandten Truppen waren in Gefechtsführung mit den Italienern getreten, die eine Stellung ostwärts der Stadt bezogen hatten, in der sich auch betonierte Kampfstände befanden. Der Kampf, in den auch Stukas eingriffen, währte mehrere Tage, bis es den dem Gegner der Zahl nach mehr als um die Hälfte unterlegenen Truppen gelang, die Stellung zu durchbrechen und die Übergabe zu erzwingen. Der mutwillige und sinnlose Kampf der Italiener kostete den deutschen Truppen einen Verlust von über 500 Toten und Verwundeten und ihnen selbst wahrscheinlich nicht weniger. Mit dem Fall von Split war nunmehr die ganze Küste in unserem Besitz. Der erste Teil meines Auftrages war erfüllt.

Die nächste Aufgabe war, die Küste zur Verteidigung einzurichten. Um diese Zeit erhielt ich die erfreuliche Nachricht, daß eine weitere Division im Anrollen sei. Ich bestimmte sie für Albanien, nicht wegen der Partisanen, die dort nur im äußersten Süden gering vertreten waren, sondern aus Gründen der Küstenverteidigung.

Neue Informationsfahrten.

Um einen persönlichen Eindruck von den Verhältnissen im Armeebereich zu gewinnen und mit den Kommandeuren Fühlung zu nehmen, flog ich vorerst nach Sarajewo, der Hauptstadt Bosniens, in der damals noch der Stab einer Infanteriedivision lag, und wollte von dort nach Zara an der Küste Dalmatiens fliegen. An einem schönen Tag in der zweiten Septemberhälfte flogen wir nach Westen über das ostbosnische Hochgebirge, einer wildromantischen Landschaft wie alle Gebirge des Balkans, die zum Teil mit dichten Wäldern bedeckt war, überwiegend aber den nackten Felsen zutage treten ließ. Tief eingeschnittene, schluchtartige Täler gliederten das Gebirge auf. Sarajewo liegt in einem Gebirgskessel, der kleine Flugplatz nahe einer steilen Felswand.

Mir war für Oktober der Stab des V. SS-Gebirgskorps zugesagt worden und ich beabsichtigte, ihm den Südostbereich Kroatiens mit Bosnien und einem Teil Montenegros zu unterstellen. Dann sollte die Division aus dem Bereich Sarajewo näher an die Küste herangeschoben werden. Obwohl ich den Plänen des in Zukunft in diesem Bereich führenden Korps nicht vorgreifen wollte, gab es vieles mit der Division zu besprechen, vor allem die Kampfführung gegen die Partisanen und den Abtransport der Italiener.

II. Balkan / Neue Informationsfahrten

Am Nachmittag besichtigte ich die Stadt, die ich zuletzt vor 30 Jahren gesehen hatte. Ihre Lage ist einzig schön. Die Häuser ihrer Vororte stiegen hoch den Hang der steilen Hügel hinan, die von mehreren Seiten dicht an die Stadt herantreten und von voll erhaltenen, als Kasernen benützten ehemaligen türkischen Forts gekrönt sind. Auch einen alten großen Friedhof sah ich mit zum großen Teil schief stehenden oder umgefallenen Grabsteinen oder aus Stein gemeißelten Stelen. Auf den oft noch gut erkennbaren Grabhügeln wuchsen Gras und Unkraut. Ein türkischer Friedhof macht einen verwahrlosten und ungepflegten Eindruck, da die mohammedanische Religion die Pflege von Grabstätten verbietet. Ferner scheinen die Türken — wenigstens in früheren Zeiten — die Gewohnheit gehabt zu haben, auch außerhalb der Friedhöfe, besonders am Rand von Straßen und Wegen Gräber anzulegen. So sah ich in der Umgebung der Stadt einzelne verwitterte Grabstelen aus den die Straße begleitenden Büschen herauschimmern. Selbst in einer kleinen Parkanlage inmitten der Stadt künden zwei schiefstehende Stelen, daß hier zwei Rechtgläubige ihre letzte Ruhe gefunden haben, in der sie bisher niemand gestört hat.

Charakteristisch für das Stadtbild waren die vielen Türkinnen, die lange, schwarze Kleider und vor dem Gesicht schwarze Schleier trugen. Die Männer hatten als Kopfbedeckung den roten Fez. Hier hielt man sich noch streng an die alten Sitten. Auch der Haushalt der einfachen Türken ist äußerst konservativ. Begüterte Türken halten sich noch einen Harem, für den, soweit ich mich erinnere, vier Frauen gestattet waren. Das Festhalten am Alten, das in allen Einzelheiten des Lebens zur Geltung kommt, hat nach den Reformen Kemal Paschas in der Türkei viele der dortigen konservativen Türken veranlaßt, ihre Söhne nach Sarajewo zu schicken, um ihnen hier einen Einblick in das dem Wunsch des Propheten entsprechende Leben zu gewähren, wie dies vor Kemals Reformen auch in der Türkei geführt wurde. Der interessanteste Teil der Stadt gruppiert sich um die große Moschee und um den Bazar. Hier ist man mitten im Orient.

Am nächsten Morgen starteten wir bei günstiger Witterung zum Flug nach Zara. Bald lag unter uns ein wildes Felsengebirge von unabsehbarer Ausdehnung. Wir waren im Begriffe, langsam die vorgeschriebene Höhe von 1000 m über dem höchsten Punkt der Flugstrecke zu erreichen, als plötzlich der Horizont in der Flugrichtung durch eine grauschwarze Wolkenwand versperrt schien. Kurz darauf ließen starke Böen die Maschine immer wieder durchsacken. Es war klar, daß hier eines jener unerwarteten, in keiner Wettermeldung feststellbaren, gefährlichen Gewitter auf uns zukam. Der Pilot beschrieb einen großen Bogen, um umzukehren, aber mitten in der Kurve fiel die Maschine in rasender Geschwindigkeit in der dünnen Luft der Abwinde des Gewitters durch, plötzlich schoß rechts von mir eine Felswand in die Höhe. Der Höhenmesser zeigte bereits einen Fall von 800 m an,

als es den drei Schrauben des Flugzeuges gelang, in der dichteren Luft der tieferen Regionen wieder Halt zu gewinnen, so daß der Pilot die Macht über die Maschine zurückgewann. Wir flogen einige Minuten in einem schmalen, gewundenen Felsental, dessen weitere Gestaltung nicht erkennbar war. Es gelang schließlich dem Piloten, der ein erprobter Kampfflieger war, das Flugzeug wieder über die Berge zu bringen, und wir flogen mit Sturmwind im Rücken und in wolkenbruchartigem Regen zurück nach Sarajewo. Bei dem Versuch zu landen, wurde das Flugzeug von dem Gegenwind zweimal wieder in die Luft gerissen. Erst der dritte Versuch gelang. Wir waren froh, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Das Gewitter ging bald vorüber. Die Wettermeldungen aus Dalmatien waren aber ungünstig. Wir flogen deshalb am Nachmittag ins Hauptquartier zurück. Der Balkan ist eines der schwierigsten Fluggebiete. Es kostete nach der Besetzung des Gebietes im Jahre 1941 viele Menschenleben und Flugzeuge. Trotz den gewonnenen Erfahrungen ergab sich dennoch ein Verlust von durchschnittlich einem Flugzeug im Monat bloß aus Gründen der unbändigen Naturgewalten, die durch unvorhersehbare atmosphärische Verhältnisse entfesselt wurden. Einige Tage vor meinem Eintreffen auf dem Balkan war das Flugzeug des deutschen Fliegerführers Kroatien im Gewittersturm an einem Berghang zerschellt.

*

Die folgenden Wochen waren von zahlreichen Reisen mit Wagen oder Flugzeug ausgefüllt, weil ich möglichst bald die Küste und die von ihr ins Innere des Landes führenden Straßen sowie die Lebens- und Kampfbedingungen der Truppen kennenlernen wollte. In den letzten Septembertagen fuhr ich nach Albanien, und zwar auf der westlichen der zwei Straßen, die dorthin führen. Diese Straße gehört zu den landschaftlich schönsten und eindrucksvollsten, in mehreren Abschnitten aber auch zu den schwierigsten, die der Balkan aufzuweisen hat. Sie führt anfangs durch vielfach gewundene Felsenschluchten und ist zum großen Teil in den Felsen gehauen. Vom Himmel war nur ein schmaler Streifen zu sehen. Ich erinnerte mich an das „Gesäuse“, das romantische Durchbruchstal der Enns in den österreichischen Alpen. Vor Mitrowitz, der südlichsten Stadt Serbiens, öffnete sich das Tal zu einem weitausgedehnten Becken. Im Ort befand sich ein großes Hüttenwerk mit mehreren Hochöfen, in dem die in der Nähe gewonnenen Bleierze verarbeitet wurden.

Die Ebene von Mitrowitz geht in die nordalbanische Ebene über, die wir nach kurzer Fahrt erreichten. Das Bild der Bevölkerung wechselte ziemlich unvermittelt. Alle Männer trugen nun den niedrigen weißen Fez, die Frauen, soweit sie Moham-

medanerinnen waren, den schwarzen Gesichtsschleier. Ich sehe noch die dicke albanische Bäuerin, die auf einem oxsenbespannten Wagen saß und weniger über meinen unvermittelt nach einer Kurve auftauchenden Wagen erschrocken war als darüber, daß sie ihren Gesichtsschleier nach rückwärts geschlagen hatte, den sie nun eilends vor das Gesicht zog. Hier und dort sah man unmittelbar am Rand der Straße eine längst umgestürzte türkische Grabstele. Es gibt nichts Melancholischeres als so ein Türkengrab, das irgendwohin ins Gelände verlegt und dann, entsprechend dem Gebot des Propheten, sich selbst überlassen wurde. Ein Bild unsäglicher Verlassenheit.

Als wir uns Pristina, der nördlichsten Stadt Albaniens, näherten, kamen wir über das berühmte Amselfeld, eine weite, fast flache Ebene. Hier wurde im Jahre 1378 eine der vielfach als weltgeschichtlich entscheidend bezeichneten Schlachten ausgefochten, in welcher der Sultan Mahmud V. das serbische Heer schlug. Mit dem Sieg fiel den Türken die Herrschaft über Serbien zu, die sie bis 1815 innehatten. Der Feldherr des Sultans fand in dieser Schlacht den Tod. Auch der Sultan erfreute sich seines Sieges nicht lange, denn als er nach der Schlacht den Serbenfürsten Duschane empfing, hat ihm dieser mit einem im Stiefelschaft verborgenen Messer den Bauch aufgeschlitzt. Der Sultan wurde in einem prächtigen Mausoleum am Rande des Schlachtfeldes beigesetzt. In einem runden Raum steht dort sein Sarkophag, der mit einem schönen Teppich bedeckt ist; zu seinen Häupten liegt ein Turban. Auf einem Fensterbrett lag unter Glas und Rahmen der letzte Armeebefehl des sterbenden Sultans an seine Unterführer. Ein italienisch sprechender Albaner übersetzte ihn mir. Ich erinnere mich an den bemerkenswerten Satz: „Duldet niemals Raub, Plünderung und Vergewaltigung in den eroberten Ländern. Sie sind die größte Gefahr für die Disziplin des Heeres.“

Der Sarkophag von Mahmuds Feldherrn steht in einem kleinen, unscheinbaren Mausoleum mitten auf dem alten Schlachtfeld. Ich stand lange vor dem von uralten, schief stehenden oder liegenden türkischen Grabsteinen umgebenen kleinen Kuppelbau und blickte auf die weite Ebene des Amselfeldes, auf dem die Schlacht geschlagen worden war. Es mag ziemlich zwangsläufig aus der mittelalterlichen Taktik hervorgegangen sein, daß diese flache Gegend zwischen den serbischen und albanischen Gebirgen zum Kampffeld gewählt wurde. Ich mußte daran denken, daß diese eine Schlacht nicht nur das Schicksal Serbiens für Jahrhunderte besiegelte, sondern daß an sie auch eine geschichtliche Entwicklung von großer Tragweite anknüpfte: die Macht der Türken erreichte die Grenzen Mitteleuropas. Daran schlossen sich wieder Gedanken über die Rolle einer Schlacht in der Geschichte. Bei der Beurteilung müssen wir vorerst feststellen, ob durch sie eine historische Entwicklung bedingt und ohne sie nicht denkbar ist oder ob sie nur ein

Symptom im Ablauf eines großen Geschehens ist, das durch ihren Erfolg oder Mißerfolg nur gehemmt oder beschleunigt wurde. Die Siege der Griechen bei Marathon und Salamis waren in der Tat entscheidend für die künftige Gestaltung der Welt. Der vielerwähnte Sieg Englands über die spanische Armada im Jahre 1588 hat aber nicht über Englands Weg zur Weltmacht entschieden, sondern dieser war durch das innere Wesen Englands und die Lage der Welt bereits vorgezeichnet. Der Sieg im Kanal hat diese Entwicklung nur gefördert und war nur eines ihrer Symptome. Eine Niederlage in einer einzigen Schlacht hätte diesen Weg nie dauernd verlegen, sondern höchstens verlangsamen können, ebenso wie die Niederlage Spaniens niemals den endgültigen Niedergang dieses Staates einleiten konnte, wenn er nicht durch dessen innere Entwicklung schon angebahnt gewesen wäre. Es gibt wohl nur ganz wenige weltgeschichtlich entscheidende Schlachten in dem oben angeführten Sinne.

Für große Völker haben verlorene Kriege, wenn sie nicht auch die Folge des Niederganges der Volkskraft waren, niemals zum dauernden Machtverlust oder zum Untergang geführt. Der Verlust eines Krieges war dann nur der Ausdruck der Ungunst des Zusammentreffens von Lagen und Ereignissen oder unzureichender Organisation und Führung. Seine Wirkung war nur eine vorübergehende. Ich denke an Frankreich 1815 und 1871, an Preußen 1806, an Österreich 1805 und 1809, an Rußland 1856 und an Deutschland 1918. Serbien hat auf dem Amselfeld seine politische Selbständigkeit für 4^{1/2} Jahrhunderte verloren, obwohl es seine Volkskraft ungebrochen erhielt. Dies ist durch die gewaltige Überlegenheit der türkischen Macht dem kleinen Volke gegenüber zu erklären; die große Dauer dieser Macht, auch als sie schon lange ausgehöhlt war, ist nur der Eifersucht der europäischen Großmächte zuzuschreiben.

Ich beschloß, in Pristina zu nächtigen; das schwierigste Stück der Fahrt lag noch vor uns. Die nüchterne kleine Landstadt bietet nichts Sehenswertes. Selbst die kleine Moschee vermag ihr nicht den orientalischen Anstrich zu geben, den ich in allen anderen albanischen Städten gefunden habe. Pristina ist das Zentrum der albanischen Silberschmiede und der Silberfiligranarbeiter, die hübsche Leistungen aufzuweisen haben. Von hier zweigt nach Südosten die Straße nach dem mazedonischen Skoplje ab. Wir aber fuhren am nächsten Tag in südlicher Richtung vorerst nach Prizren. Diese rein türkische Stadt hat ganz orientalischen Charakter. Das lebhaft bunte Treiben auf den Straßen bietet ein dauernd wechselndes Bild. Wir sahen viele alte Türkenhäuser mit Erkerfenstern, die mit dichten Holzgittern versehen waren, oder Häuser mit kahlen Mauern zur Straße, während die Fenster auf einen Hof gingen. Die große verwitterte Moschee und eine alte verfallene Türkenfestung am Hang des an die Stadt herantretenden Bergrückens vollenden

das romantische Bild. Am Südrand der Stadt liegt unmittelbar an der Straße das weit ausgedehnte Feld eines türkischen Friedhofes. Bereits vor 500 Jahren hat man hier Tote begraben. Fast alle Grabsteine waren umgestürzt.

Wir kamen bald wieder in sehr unwirtliches Gebirgsland, bis wir bei dem kleinen Städtchen Kukesch das Tal des Drin erreichten, der aus dem albanischen Hochgebirge kommt und südlich Skutari ins Adriatische Meer mündet. Da er zum großen Teil in einem schluchtartigen Felsental fließt, das oft nicht einmal Raum für einen Ziegensteig läßt, wurde die Straße quer über das Gebirge gelegt. Dieser äußerst kühne Straßenbau muß einen ungeheuren Aufwand an Arbeit und Material gekostet haben und ist eine Glanzleistung der Italiener. Die Schwierigkeit des Baues und des Befahrens, aber auch die Leichtigkeit des Sperrens dieser Straße läßt sich daraus ermessen, daß sie im Herz des Gebirges auf 60 km Luftlinie 1200 Serpentinaen und Kehren von weniger als 90 Grad aufweist. Hier galt es drei quer zur Fahrtrichtung liegende, durch tiefe und steilwandige Täler getrennte Gebirgskämme zu überschreiten. Zweimal fällt die Straße Hunderte von Metern zu den Talsohlen hinab und zweimal klettert sie ebenso hoch wieder zu den Bergkämmen hinauf. Kunstvoll ist ihre Führung dann auf mehreren Kämmen und, als sie vor dem Erreichen der Ebene von Skutari zum Tal des Drin herabsteigt, ist ihre Trasse zum Teil in Felswände gehauen.

Die Vegetation hat in der Ebene unvermittelt südlichen Charakter angenommen. In der Ferne sah man die Minarette von Skutari. Der Besuch der Stadt lag nicht im Programm dieses Tages. Ich traf den Kommandeur der einzigen Division, die wir bisher in Albanien hatten, in einer Häusergruppe an der Straße. Er hatte seine Truppen derzeit in den wichtigsten Orten Albaniens. Nach dem Eintreffen der über Skoplje anmarschierenden neuen Division sollte sein Bereich auf die nördliche Hälfte des Landes beschränkt werden. Derzeit war alles voll beschäftigt mit der Erkundung der Küste, den Landungs- und Verteidigungsverhältnissen. Mit dem Ausbau der wichtigsten Anlagen war bereits begonnen worden. Die Weiterfahrt ging auf der auch von den Italienern ausgestalteten sehr guten Betonstraße nach Süden durch die hier etwa 15 km breite Küstenebene. Zu unserer Linken begleitete uns eine nur stellenweise dürrig bewachsene Kette von Felsenbergen. Bis nördlich Durazzo ist die Küste zum größten Teil versumpft und kommt für eine Landung stärkerer Kräfte nicht in Frage. Im Hochsommer allerdings trocknen zahlreiche Sümpfe aus. Wir kamen durch Lesh (Alessio), das, angeklebt an einen Felsrücken, ungemein malerisch am Ufer des Drin liegt, der westlich des Ortes eine ausgedehnte Lagune vor seiner Mündung in das Meer bildet. Es ist dies ein berüchtigtes Malariagebiet. Bald grüßte links, vom halben Hang einer Steilwand, das Felsennest Kruje (auch Kroja), in dem sich noch die Ruinen der Burg

Stilloses Bild von Tirana

Skanderbegs, des Nationalhelden Albaniens, befinden. Am Nachmittag kamen wir in Tirana, der Hauptstadt Albaniens, an, dem Reiseziel dieses Tages. Die bisherige Fahrt hatte mir einen guten Einblick in die Besonderheiten der Straße im Gebirge, die Bedingungen für ihre nachhaltige Sperrung, ferner in die Verhältnisse an der Küste gebracht, an deren wichtigste Punkte wir von der Straße aus durch Stichwege gelangt waren.

Die Italiener haben in Albanien ausgezeichnete Straßen neu angelegt oder bestehende verbessert. In der Bautätigkeit haben sie sich aber fast ganz auf Tirana beschränkt. Im Anschluß an die Stadt haben sie zu drei Seiten eines übermäßig groß erscheinenden gepflegten Platzes monumentale Regierungsgebäude und das große Hotel „Dajti“, das auch in Nizza oder Monte Carlo gute Figur machen würde, errichtet. An diese Anlagen grenzt eine Kolonie oft entzückender Villen, von denen jede in einem Garten steht. Die meist einstöckigen Häuser der zwei Hauptstraßen des alten Stadtteiles zeigen die Stillosigkeit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Straßen wirken weder europäisch, noch orientalisches und machen jenen unausgesprochenen Eindruck, der besonders im vorderen Orient dann entsteht, wenn der Orientale die europäischen Formen in sein Leben nicht einzugliedern vermag. Mitten in den Orient versetzt fühlt man sich jedoch in den Vororten, wo die Bevölkerung in ihren primitiven Behausungen wohnt. Am Rand der Stadt haben die Italiener mehrere Kasernen erbaut. Obwohl diese aus jüngster Zeit stammen, waren ihre Einrichtungen und die Raumgestaltung erheblich unzulänglich, daß ich sie unseren Truppen in Friedenszeiten nicht als Quartier zugemutet hätte.

*

In Tirana lag der Stab des XXI. Gebirgskorps. Die Organisation der Küstenverteidigung und die Kräftegruppierung nach Eintreffen der neuen Division bildete das Hauptthema der Besprechungen. Wenn ich auch bisher die Verhältnisse bloß nach der Karte beurteilen konnte, so gewann ich bereits hierbei die Überzeugung, daß die Wahl der Küste als Hauptkampflinie bei der Verteidigung des Balkans im Hinblick auf die verfügbaren Kräfte kaum eine Aussicht auf Erfolg bieten konnte, dagegen mußte es auch schwachen Kräften nicht schwer fallen, einem Gegner das Eindringen in das meist unwegsame Gebirge zu verwehren, dessen Hauptkämme mit der Küste parallel liefen. Die Gebirge traten nur zum geringen Teil unmittelbar an die Küste heran; zum großen Teil lagen sie 15 bis 20 km von ihr entfernt. Bei dieser Art der Verteidigung mußte die Aufgabe der albanischen Küstenebene und des dalmatinischen Flachlandes in Kauf ge-

II. Balkan / Neue Informationsfahrten

nommen werden, was gewiß erhebliche Nachteile hatte, die aber durch die Festigkeit der Verteidigung weit ausgeglichen wurden. Daß auch die Küste zur Verteidigung eingerichtet werden mußte, war selbstverständlich, da auch mit der Abwehr kleinerer Landungsversuche zu rechnen war und ferner der Küste bei der Verteidigung des Gebirges die Rolle des Vorfeldes zufiel.

Der Kommandierende General berichtete auch, daß sich die Bevölkerung ruhig und entgegenkommend verhalte und froh sei, von den Italienern befreit zu sein. Es lagen jedoch Anzeichen vor für das allmähliche Einsickern von Partisanen aus Griechenland in das Gebiet an der Südgrenze des Landes. Sein Auftrag, die führenden albanischen Kreise zur Bildung einer Regierung und zur Übernahme der Verwaltung des Landes zu bewegen, stieß jedoch auf Zurückhaltung. Er hatte sich hierbei zunächst an die Vertreter der im Lande lebenden alten Adelsgeschlechter gewandt, die meist Großgrundbesitzer waren und im Volk einen großen Anhang hatten. Sie leiteten ihre Abkunft in der Regel von den ehemaligen Stammesfürsten ab und einzelne von ihnen führten auch noch den Fürstentitel.

Zum Abendessen war ich bei dem deutschen Generalkonsul, Herrn v. Schliep, der ein schönes Haus führte, das wie eine deutsche Oase in diesem exotischen Land anmutete. Es war auch eine Zahl der albanischen Notabein geladen. Sie erschienen im Frack und weißer Binde, ihre Frauen in Abendkleidern. Alle hatten zu Studien- oder Erziehungszwecken mehrere Jahre im Ausland verbracht, und zwar in Wien, Rom oder London. Außer albanisch sprachen sie die Sprache der Länder, in denen sie studiert hatten. Bei der zwanglosen Unterhaltung nach Tisch mit einigen Albanern schnitt ich die Frage der Regierungsbildung an. Ich konnte erkennen, daß sie sich durch die Teilnahme an einer Regierung dem traditionell politisch nahestehenden Großbritannien gegenüber zu kompromittieren fürchteten und daß sich dies nachteilig auswirken könnte, wenn einmal wieder normale Verhältnisse einträten. In dem Gespräch wurde ihnen jedenfalls klar, daß eine Militärregierung, die wir bald einzurichten gezwungen wären, auch bei voller Gerechtigkeit und Billigkeit ihres Handelns niemals die Interessen Albaniens so vertreten und wahrnehmen könnte, wie eine albanische Regierung mit den entsprechenden Vollmachten.

Dann kamen wir auf die Vergangenheit Albaniens zu sprechen, aus der die Gestalt Skanderbegs besonders fesselnd hervorragt. Es ist eigenartig, wie die großen Leistungen der Männer der Tat in den Völkern weiterleben und wie sie zu einer dauernden Quelle der Kraft werden, von der die Völker neue Impulse empfangen und an der sie sich im Unglück aufrichten. Skanderbeg bedeutet für den Albaner die Aufrechterhaltung des Gedankens an die nationale Unabhängigkeit. Er muß ein Mann von gewaltiger Energie und großen militärischen Fähigkeiten

keiten gewesen sein, der trotz der Jugend, in der er sein Land verlassen mußte, unentwegt an seinem Volkstum festhielt. Als die Türken nach der Schlacht auf dem Amselfelde auch Albanien besetzten, mußten die albanischen Fürsten ihre Söhne als Geiseln an den Hof des Sultans senden. So kam auch der junge Skanderbeg aus dem Geschlecht der Castrioda, der 1404 in Kroja geboren war, an den Hof Murads II. nach Adrianopel. Er wurde äußerlich Mohammedaner und genoß die besondere Gunst des Sultans. Im Jahre 1442 begleitete er das gegen den Ungarnkönig Hunyadi entsandte türkische Heer. Als dieses geschlagen war, floh er mit einigen Getreuen nach Albanien, nahm Fühlung mit den alten Stammesfürsten auf und vertrieb die türkische Besatzung. Dreimal siegte Skanderbeg über die türkischen Heere, bis schließlich der Sultan sich gezwungen sah, die Souveränität Albaniens anzuerkennen. Nach Skanderbegs Tod kam es zu Zwistigkeiten im Innern, die der Türke ausnützte und das Land wieder unterwarf. Skanderbeg ist für die Albaner auch deshalb von hoher Bedeutung, da er ihr einfaches Liedtum befruchtete und die Phantasie des Volkes stets bewegt.

Das Reiseziel des nächsten Tages war Valona im äußersten Süden des Landes. Bereits am frühen Morgen war es drückend heiß. Wir fuhren zuerst nach Durazzo, dem eigentlichen Hafen Albaniens. Die Landungsmöglichkeiten sind nördlich und auch bis weit südlich der Stadt ziemlich günstig. Eine solid gebaute breite Mole schließt einen Teil des geräumigen Hafenbeckens gegen das Meer ab. Um Durazzo wurde einer der Schwerpunkte der Verteidigung gebildet, wofür die Verhältnisse sehr günstig waren. Die kleine Stadt, das alte Dyrrachium, spielte im Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompejus eine Rolle. Hier hat Caesar den doppelt so starken Pompejus im Spätherbst 49 v. Chr. belagert. Caesar wurde jedoch bei einem Ausfall des Pompejus geschlagen und zog sich in den Epirus zurück. Es war dies vielleicht Caesars größte Niederlage, für die er die Worte fand: „Der Krieg wäre heute von den Feinden gewonnen worden, wenn sie einen gehabt hätten, der zu siegen verstünde.“ Auf dem Hügel zwischen Stadt und Meer steht das Sommer-schloß des ehemaligen Königs Zogul. Es ist ein kleiner klotziger Bau mit einzig schönen Ausblicken nach Westen auf die unbegrenzte Weite des Adriatischen Meeres und nach Osten auf das albanische Hochgebirge.

Die Weiterfahrt ging etwa 10 km innerhalb der Küste, die nun bis Valona stark versumpft ist. Wir passierten große Flüsse wie den Skurnbi und Semeni auf langen Betonbrücken und kamen nach dem Städtchen Fieri, das erhöht auf einer Gelände-rippe liegt und von der im ganzen Küstengebiet herrschenden Malaria verschont sein soll. Von diesem Hügel aus hat man einen weiten Überblick über die Küstenzone. Auf dem Südhang des Hügels befinden sich zahlreiche Reste aus der Römerzeit, unter denen ein Miniaturtheater, wie es sich in dieser Kleinheit wohl nirgends

II. Balkan / Neue Informcutionsfahrten

mehr findet, sehr dünne, zum Teil noch stehende Säulen eines ebenfalls ganz kleinen Tempels sowie die Grundmauern einiger Häuser auffielen. In der Nähe lag auch ein Dorf, dessen Häuser zur Gänze aus Römersteinen erbaut waren. In allen Wänden waren Steine mit lateinischen und griechischen Inschriften zu sehen. In dem gepflasterten Hof eines Hauses war ein Stein eingelassen, in dem ein 20 Zeilen langer griechischer Text eingemeißelt war. Wahrscheinlich hat ihn noch kein Archäologe gelesen.

Die Erklärung für die hier besonders gehäuften Erinnerungen an die Römerzeit liegt darin, daß in der Ebene zwischen Fieri und dem Meer einst die blühende römische Stadt Apollonia lag, die aber von den Römern verlassen wurde, als die zunehmende Malaria das Leben dort unmöglich machte. Zu dieser katastrophalen Entwicklung kam es, weil ein Erdbeben die seinerzeit durch die Ebene von Fieri fließende Vojusa abgedrängt hatte, so daß diese nun mehr als 10 km weiter im Süden ins Meer mündet. Hierdurch wurde die Entwässerung der Ebene verhindert und die kleinen von Osten kommenden Rinnsale bildeten Tümpel und Sümpfe, die zu Brutstätten der Malaria-Mücke wurden und ein Leben in der Stadt nicht mehr erlaubten. Apollonia hatte auch eine Universität, an der einst Octavianus, der spätere Kaiser Augustus, studierte. Hier erreichte ihn auch die Nachricht von der Ermordung seines Onkels Caesar. Die Stadt ruht heute unter Schlamm, Schilf und Humus und noch kein Spaten eines Archäologen hat nach den hier verborgenen Spuren einstigen Lebens geforscht. Vielleicht wird man einmal hier manche neuen Aufschlüsse über das antike Leben finden.

Bald nach Fieri kamen wir über den Schicksalsfluß Vojusa. Auch hier führen die Gedanken zu Caesar. Im Bereich dieses Flusses hatte er im Bürgerkrieg ein Lager aufgeschlagen, dessen Lage bisher noch nicht festgestellt werden konnte. Als er von der ehemaligen Mündung aus nach dem jenseits der Adria liegenden Brundisium (Brindisi) übersetzen wollte, um persönlich das Herankommen von Reserven zu beschleunigen, und als der Schiffer infolge des Aufkommens eines Sturmes Besorgnisse zeigte, soll ihn Caesar mit den Berühmtheit erlangten Worten beruhigt haben: „Fürchte dich nicht, du führst Caesar und sein Glück.“

Kurz vor Valona kamen wir durch einen ausgedehnten Olivenwald. Es herrschte drückende Hitze, die im Schatten dieses eigenartigen Waldes nur noch ärger zu werden schien. Die meist felsigen Berge traten nun unmittelbar an die Straße. Wir durchfuhren die kleine Stadt und unvermittelt lag der Hafen vor uns. Das gewaltige, etwa 15 km in das Land einspringende und 10 km breite Hafenbecken kann wohl die größte Flotte aufnehmen. Im Süden wird es von der durch einen Felsengebirgsweg ausgefüllten Halbinsel Karaburun abgeschlossen, im Osten läßt das steile Felsengebirge nur Raum für die Küstenstraße und im Norden

Wir lasen Titos Funkverkehr mit

schließt ein mit dem Meer verbundener, seichter, haffartiger See an. Vor der Einfahrt in die Hafenbucht liegt die in zwei Felskegeln steil emporragende Insel Saseno, auf der die Italiener zwei 15-cm-Kanonenbatterien zurückgelassen hatten. Der Hafen hatte keinerlei Landeeinrichtung wie Pier oder Mole. Ein Angriff von See her gegen das Gebiet von Valona dürfte ein schwieriges Unternehmen sein, gleichgültig aus welcher Richtung er geführt wird.

Ich habe noch nie die Hitze so schwer erträglich gefunden wie an diesem Tage. Das Wasser rann uns am Leibe herunter. In der Stadt fanden wir dann die Aufklärung: das Thermometer zeigte 67 Grad C in der Sonne und 41 Grad C im Schatten. Nachmittags flogen wir in einem Zug ins Hauptquartier zurück.

Großoperation gegen Tito wird eingeleitet.

Die Ausschaltung der italienischen Armee in meinem Bereich hatte erhebliche Bewegung in die Truppen gebracht. Diese hielt noch durch Wochen hindurch an und war durch die Neugruppierungen veranlaßt, die durch die Besetzung der neuen Gebiete und der Küste notwendig wurden. Während dieser Zeit mußte die Absicht größerer Unternehmungen gegen die Partisanen zurücktreten. Dies hinderte aber nicht, daß wir uns dauernd mit diesem Problem befaßten. Seine Schwierigkeit lag darin, daß die Lokalisierung stärkerer Kräfte der Partisanen eine sehr unsichere Angelegenheit war. War dies gelungen, so mußten die Truppen unauffällig in eine Lage gebracht werden, von der aus ein konzentrisches Vorgehen gegen die Partisanen durchführbar war. Doch mußte auch dieses möglichst lange verborgen gehalten werden, weil sich sonst die Partisanen bei ihrem ausgezeichneten Aufklärungsdienst vorzeitig dem Zugriff entzogen. Anfangs Oktober hatten wir stärkere Kräfte in den Bergen im Räume Jajce—Travnik westlich Sarajewo und in Westkroatien westlich Bihać festgestellt. Die Lage der eigenen Truppen war aber damals für eine Unternehmung in Westkroatien besonders ungünstig.

In meinem Stabe wurde eben an den Unterlagen und Vorkehrungen für eine Unternehmung im Raum Jajce—Travnik gearbeitet, als Meldungen über Bewegungen der Partisanen eintrafen, die zu sehr interessanten Schlußfolgerungen führten. Vorausgeschickt muß hier werden, daß die Engländer Tito reichlich mit Funkgeräten ausgestattet hatten. Seine Korps, Divisionen und selbständigen Brigaden besaßen Funkstellen. Titos Befehle und die Meldungen seiner Verbände erfolgten vielfach auf dem Funkweg. Die Sprüche waren verschlüsselt, der Schlüs-

II. Balkan / Großoperation gegen Tito wird eingeleitet

sei wurde fallweise gewechselt. Bald nach meinem Eintreffen auf dem Balkan war es dem Funkhorchdienst der Armee gelungen, den Partisanenschlüssel zu entziffern. Wenn der Schlüssel gewechselt wurde, waren etwa dreißig Sprüche erforderlich, um den neuen Schlüssel zu entziffern. Die Funkpeilstellen waren auch in der Lage, in einzelnen Fällen den Standort von Funkstellen zu orten, doch waren die erdmagnetischen Störungen meist so groß, daß eine Ortung nicht immer möglich war. Jedenfalls hat die Armee den Funkverkehr der Partisanen dauernd mitgelesen und erhielt auf diese Weise im Verein mit den fallweisen Peilungen die wertvollsten Orientierungen. Wenn auch die Führung durch Funk der über das große Gebiet verteilten Verbände für Tito eine gewaltige Vereinfachung war, so mußte sich doch die Gabe der Engländer letzten Endes als ein Danaergeschenk für ihn erweisen.

Eine eingehende Prüfung der Funkaufklärung der letzten Tage ließ eine Bewegung einzelner Partisanenverbände von den westlichen Gebieten Kroatiens in östliche Richtung erkennen. Einzelne Verbände verschwanden auf mehrere Tage aus dem Funkbild, der eine oder der andere von ihnen wurde selbst durch die Funkstelle Titos vergeblich gerufen. Die Vorgänge hatten etwas Mysteriöses, das längere Zeit nicht zu klären war. Sie wurden genau beobachtet. Obwohl die Art, wie die Partisanen Ortsveränderungen vornahmen, bekannt war, waren die Aussagen einiger um diese Zeit gefangenen Partisanen aufschlußreich. Als ihnen durch Gegenüberstellung von Bewohnern der Gegend nachgewiesen worden war, daß sie ortsfremd waren, gaben sie zu, daß sich ihr Verband auf dem Marsch befand. Das letzte Tagesziel konnten sie wohl im allgemeinen angeben, nicht aber das Endziel, was glaubhaft war. Über die Durchführung des Marsches sagten sie, daß sie sich über Tag verteilt in den Wäldern verborgen hielten und nur nachts in Gruppen meist abseits der Wege marschierten. Sie fanden überall ortskundige Führer vor, die auch über die Unterkünfte und Gewohnheiten der in der Gegend befindlichen deutschen Truppen Bescheid wußten. Auch beschafften sie ihnen gelegentlich Verpflegung.

Ich befahl der Division, bei der die Vernehmung dieser Gefangenen stattgefunden hatte, die Bewegungen der Partisanen weder durch erhöhte Aufklärung, noch auch durch Unternehmungen zu stören. Auch mußte über alles strengstes Stillschweigen bewahrt werden. Ich vermutete anfangs die Absicht einer größeren Unternehmung gegen Sarajewo, die bosnische Hauptstadt, deren Besatzung stark geschwächt war, da mehrere Verbände an die Küste verlegt worden waren. Die Armee zog nun einzelne Abteilungen in unauffällig kleinen Gruppen in diese Stadt.

Bald aber gab das Funkbild ziemlich genaue Anhaltspunkte, daß der Versammlungsraum der Partisanen das Gebiet der Korun- und Javorplanina war.

Dieses Gebiet liegt etwa 40 bis 50 km nördlich und nordostwärts von Sarajewo. Es ist eine unwirtliche, stark zerklüftete Gebirgsgegend, deren größter Teil von ausgedehnten Waldzonen bedeckt ist. Auch gab es hier nur wenige kleine Siedlungen. Die Partisanen hatten dieses Gebiet bisher vernachlässigt; es wurde auch von deutschen Truppen kaum betreten. Die Räume waren für die Versammlung stärkerer Kräfte der Partisanen gut gewählt. Doch kamen sie wohl nicht als Ausgangspunkt einer Unternehmung gegen Sarajewo in Frage. Ein weiterer Versammlungsraum schloß südlich an dieses Gebiet an und lag ostwärts Sarajewos. Diese Gegend war immer stark von Partisanen durchsetzt und hatte nur ganz wenige kleine Siedlungen.

Jedenfalls aber mußte jetzt bereits mit den Vorkehrungen begonnen werden, um die Partisanen nach ihrer Versammlung einkreisen und schlagen zu können, welchen Zweck immer auch diese Versammlung haben mochte. Es war ein besonderer Glücksfall, daß diese sonst nur schwer greifbaren Kräfte selbst die günstige Gelegenheit zu einem Schlag gegen sie schufen. Die Truppen, die in Orten des weiteren Umkreises lagen, mußten nun unauffällig verstärkt und neue Truppen unter starker Entblößung anderer Räume in bisher unbesetzte, aber günstig gelegene Orte gebracht werden. Eine Schwierigkeit ergab sich vorläufig nur an der Ostfront des Raumes, die an Serbien grenzte, wo sich keine Truppen zu meiner Verfügung befanden. Die Truppen in diesem Land unterstanden dem von mir unabhängigen Militärbefehlshaber Serbien und setzten sich nur aus Sicherungsverbänden zusammen. Er hatte jedoch ein gewisses Verfügungsrecht über einzelne in Ostserbien stehende bulgarische Divisionen.

Das große Rätselraten über den Zweck, den Tito mit der Versammlung starker Kräfte in Ostbosnien verband, hörte bald auf. Verschiedene Quellen brachten Aufklärung, darunter zwei in der ersten Novemberwoche abgefangene schriftliche Befehle Titos. Einer derselben mit dem Datum vom 4.11. war an den „Hauptstab Kroatien“ gerichtet, dem befohlen wurde, 6 Divisionen nach Serbien in Marsch zu setzen. Dann hieß es weiter: „Sie (d. h. der Adressat) können keineswegs verstehen, daß Serbien jetzt das Wichtigste ist und daß dort die Frage der Staatseinrichtung der Londoner jugoslawischen Exilregierung und insbesondere die des Königs zu lösen ist. Dem müßten alle örtlichen Interessen untergeordnet werden.“ Eine weitere Aufklärung brachte der ebenfalls an den Hauptstab gerichtete Befehl vom 5. 11., in dem Tito von den Versuchen der Emigrantenregierung und des Königs spricht, die in betrügerischer Weise das in Moskau erzielte Einvernehmen auszunützen und in das Land zu kommen trachten.

In Serbien stand der General Mihajlović mit seinen Tschetniks, der Kriegsminister in der Exilregierung war. Die Tito-Anhänger und die Kommunisten in

II. Balkan / Großoperation gegen Tito wird eingeleitet

diesem Lande waren nur schwach, hatten wenig Waffen und wurden durch die Besatzungstruppen, besonders aber durch ihre Todfeinde, die Tschetniks, niedergehalten. Tito rechnete mit einer Niederlassung der Exilregierung, vielleicht auch des Königs, im Bereich der Tschetniks in Serbien und erblickte hierin eine Stärkung der Einflüsse, die seine politische Stellung beeinträchtigten. Es war zweifellos für ihn ein wichtiger Grund, durch Verlegung von Kräften nach Serbien die kommunistische Bewegung in diesem Lande kräftig aufleben zu lassen, um hierdurch die Absichten der Exilregierung zu verhindern.

Dies war aber gewiß nicht der einzige Grund für die beabsichtigte Unternehmung. Ein anderer mochte gewesen sein, daß seine Kräfte für eine Partisanenbewegung zu stark geworden waren, um entsprechend versorgt zu werden. Da sich Tito und auch seine Unterführer niemals, ohne hiezu gezwungen zu sein, in einen offenen Kampf mit deutschen Truppen einließen, am allerwenigsten aber größere Offensivaktionen gegen diese unternahmen, sondern den Kampf nur durch Anschläge und kleinere Überfälle führten, hätten für diese Kampfführung bedeutend schwächere Kräfte genügt, um das gleiche Ergebnis zu erreichen. So bestand Titos verwundbarste Stelle gerade in seiner Stärke.

Es war klar, daß der Durchbruch nach Serbien verhindert werden mußte, jedoch nicht, um die Exilregierung zu unterstützen, sondern um ein Übergreifen der Partisanenbewegung auf dieses Land unmöglich zu machen. Auch mußte die bisher einmalige Gelegenheit, starke Partisanenkräfte auf verhältnismäßig kleinem Raum versammelt zu finden, zu einem Schlag gegen sie ausgenützt werden.

Der eigene Aufmarsch war in fünf größeren Gruppen, anfangs in weitem Kreis um Ostbosnien, geplant. Sein Sinn mußte, sollte die Absicht nicht durchkreuzt werden, absolut getarnt werden. Anmärsche wurden durch Rückmärsche und Märsche in entgegengesetzten Richtungen zu den endgültigen Bestimmungsorten abgelöst, bis sie zum entscheidenden Zeitpunkt in diesen Orten endeten. Motorisierte Truppen wurden bis zuletzt weit außerhalb des ganzen Bereiches zurückgehalten. Diese Bewegungen liefen parallel mit der weiter vor sich gehenden Versammlung der Partisanen; sie fielen diesen umso weniger auf, als noch vor kurzem im Gefolge des Abfalls der Italiener zahlreiche Bewegungen von Truppen vorgenommen worden waren. Die von den einzelnen Partisanenverbänden an Tito gemeldeten Bewegungen deutscher Truppen konnten diesem auch bei rigoroser Prüfung kein Bild von dem Sinn der Gesamtbewegung geben. An der Ostfront Bosniens sollten Polizei- und Sicherungstruppen aus Serbien die Drina von Zvornik aufwärts sperren, der große Drinabogen beiderseits Rogatica, über den mit größter Wahrscheinlichkeit der Hauptstoß erwartet wurde, sollte durch die vom OKW vorübergehend zur Verfügung gestellte 1. Gebirgsdivision gesperrt werden, deren

Flug nach Zara / Die Stadt ein Trümmerhaufen

Eintreffen in Serbien für November zugesagt war. Die Unternehmung gegen die Partisanen in Ostbosnien nahm den Charakter einer größeren Operation an. Als ich den Oberbefehl auf dem Westbalkan übernahm, hätte ich nicht gedacht, daß es hier zu einer solchen Operation kommen könne. Im Hinblick auf die Langsamkeit der ungemein vorsichtigen Bewegungen der Partisanen mußte damit gerechnet werden, daß die Situation erst in einigen Wochen in ihr entscheidendes Stadium eintreten konnte. Es blieb mir demnach Zeit, um die Erkundungen meines Bereiches noch vor Eintritt des Winters fortzusetzen.

*

Zunächst flog ich nach Sarajewo, wo im Oktober der Stab des V. SS-Gebirgskorps eingetroffen war. Als Bereich hatte ich ihm den Südostteil von Kroatien südlich der Save mit Bosnien zugewiesen. Dem Korps fiel ein wichtiger Anteil an der Führung des Unternehmens zu. Ich besprach mit dem Kommandierenden General alle erforderlichen Einzelheiten.

Er berichtete auch, daß er am Morgen eine kroatische Zeitung im Sinne meiner Befehle beschlagnahmte ließ, welche die Bevölkerung aufgefordert hatte, gegen die Pravoslawen vorzugehen. Eben zu dieser Zeit traf auch die Meldung ein, daß eine Ustaschagruppe ostwärts Sarajewo 20 pravoslawische Arbeiter eines Sägewerkes verhaftet und fortgebracht habe. Ich ließ die Freilassung und Rückkehr dieser Arbeiter fordern und beauftragte den General, im Weigerungsfall meine Forderung mit Gewalt durchzusetzen. Die Angelegenheit fand in kürzester Zeit die gewünschte Lösung. Ich war sicher, daß diese Arbeiter sonst niemals mehr zurückgekehrt wären. So flackerten Haß und Verfolgungsmaßnahmen gegen die Pravoslawen immer wieder auf.

Anschließend an diesen Besuch nutzte ich das günstige Flugwetter zu einem Besuch von Zara aus, wohin ich nach dem mißlungenen Flugversuch vom September noch nicht gekommen war. Die westbosnischen Berge und dann die Dinarischen Alpen, über die wir flogen, gehören zu den wildesten Gebirgen des Balkans. Oft war, so weit das Auge reichte, nichts als kahles Felsgebirge zu sehen, das die bizarrsten Formen aufwies, dann wieder dunkle Zonen ausgedehnter Wälder. Schwarze, tiefe Schluchten bezeichneten den Weg einzelner Wasserläufe. Und doch gab das Bild aus der Luft nur einen schwachen Eindruck von der Rauheit und Wildheit dieser Gegenden, die ich von Wanderungen vor dreißig Jahren her noch gut im Gedächtnis hatte. Nach Überfliegen des steil abfallenden Gebirgsrandes der Dinarischen Alpen lag das Flachland Norddalmatiens unter uns und bald tauchte am fernen Horizont als zarte Linie das Meer auf. Wir mußten um

II. Balkan / Großoperation gegen Tito wird eingeleitet

fast 3000 m herabgehen, um auf dem großen Flugplatz ostwärts Zara zu landen. Zwischen Flugplatz und Stadt erhob sich ein niedriger Felsrücken, auf dem die Italiener kavernierte Befehlsstände und Batterien, in den Fels gesprengte Kampfstände und zahlreiche Betonbauten mit Richtung landeinwärts errichtet hatten. Was von diesen geeignet war, wurde in die Anlagen für die Küstenverteidigung einbezogen.

Von dem Felsrücken hatte man einen guten Ausblick auf das nahe Zara. Das Bedrückende an diesem Bild war, daß die ganze Stadt ein einziger Trümmerhaufen war, in dem es kein unversehrtes Gebäude gab. Sie war noch zur Zeit ihrer Besetzung durch die Italiener das Opfer eines englischen Luftangriffes geworden. Wir bemühten uns vergeblich, einen Grund für die Zerstörung zu finden. Die eigentliche Stadt liegt auf einer vom Land durch einen kanalartigen Meeresarm getrennten kleinen Insel. In der Stadt waren einige Straßenzüge freigelegt worden, um den Verkehr zu den Verteidigungsanlagen zu ermöglichen, die am Meeresufer durch unsere Truppen errichtet wurden. Wir kamen an Resten einst berühmter Gärten vorbei, die mitten unter den Trümmern in südlicher Pracht wucherten, wenn man in ihnen auch schon den Hauch des Herbstes fühlte. Um zu dem uralten romanischen Dom zu gelangen, mußten wir über die Schutthaufen in sich zusammengestürzter, mehrstöckiger Häuser auf allen Vieren kriechen. Auch diese berühmte Kirche war zum großen Teil zerstört. Nur hier und dort stand unversehrt ein Campanile; auch sah ich eine Säule eines römischen Tempels, welche die Bomben verschont hatten. Mit dieser an Denkmälern einer ereignisreichen Geschichte und an erlesenen Werken mittelalterlicher Kunst reichen Stadt wurde ein einzigartig fesselndes Kulturzentrum einer mehr als zweitausendjährigen Geschichte ohne militärische Notwendigkeit vernichtet. Als ich inmitten des Gewirres der Verwüstung stand, stiegen mir die Bilder des einstigen Hafen und des in den engen Gassen der Stadt so rege und lärmend pulsierenden Lebens auf, das ich von früheren Reisen her kannte. Wohl nirgends spielt sich ein so lebhaftes Treiben auf so engem Raum ab wie in den italienisch bevölkerten Küstenstädten. Jetzt hatten sich die Reste der Bevölkerung in die unwahrscheinlichsten Behausungen in der Umgebung der Stadt zurückgezogen. Auf dem Rückflug mußte wieder Sarajewo berührt werden.

Weitere Erkundung in Albanien und Montenegro.

Der Funkverkehr der Partisanen hat an diesen Tagen nur die Bestätigung gebracht, daß ihre Bewegung voll im Gange war. Ich konnte deshalb meine Erkundungen fortsetzen und wollte nunmehr Südmontenegro und das südliche Dalmatien besuchen. Ich mußte über Albanien fahren und benützte diesmal die östliche der zwei in dieses Land führenden Straßen. Sie ist etwas länger, aber nicht so schwierig zu befahren wie die andere. Bis Pristina ging es auf der bekannten Straße durch das Tal des Ibar, dann zweigten wir nach Südosten ab und kamen durch Mazedonien, das den berühmten Tabak erzeugt, das aber auch seit dem letzten Jahrhundert einer der stärksten Unruheherde des Balkans war. Dieses heiß umstrittene Gebiet ist von Mazedoniern, Serben, Bulgaren und Griechen bewohnt und war damals Bulgarien zugesprochen. Bald kamen wir in die Ebene von Skoplje, dem alten türkischen Üsküb, der Hauptstadt dieser Landschaft. Die Stadt liegt beiderseits des Vardar, der hier bereits ein starkes Gewässer ist. Hier lag der Stab der 1. bulgarischen Armee, deren Oberbefehlshaber ich einen Besuch machte. Sein Gebiet reichte bis Ochrid an der albanischen Grenze. Es gab einiges zu besprechen, da wir die durch sein Gebiet führende Straße und die Bahn nach Skoplje für die Versorgung der neuen Truppen in Südalbanien benützen wollten.

Am nächsten Tag kamen wir bald nach Bitolj, der zweitgrößten Stadt Mazedoniens, die ungemein malerisch gelegen ist und noch ganz türkischen Anstrich besaß, den Skoplje bereits verloren hatte. Die gute, breite Straße folgt ein Stück dem in einem tief eingeschnittenen Bett fließenden Vardar und tritt dann in ein menschenleeres Gebirge von wunderbarer Weltentrücktheit, das wenig Felsen, viele Matten und düstere Wälder aufweist. Nach längerer Fahrt lagen unvermittelt Ochrid, die hübsche, kleine Stadt und der gewaltige Ochridasee vor uns. Der von steilen Felsbergen umgebene See erinnerte mich stark an den Traunsee in Oberösterreich, nur ist er unvergleichlich größer. Etwa 20 km im Süden liegt am Seeufer das uralte Kloster Ochrid, eines der berühmtesten und historisch merkwürdigsten Klöster des Balkans. Leider gestattete meine Zeit nicht den Besuch des Klosters. Wir befanden uns hier auf besonders heiß umstrittenem Boden. Für Bulgaren und Albaner ist das Gebiet des Ochridasees auch durch die Glaubens-tradition geheiligt. Vom Kloster Ochrid sollen die Mönche ausgezogen sein, welche die Bulgaren und Albaner zum Christentum bekehrten. Auch besitzt das Kloster wertvolle Dokumente zur ältesten Geschichte beider Völker. Volkstumsmäßig war das albanische Element in der Minderheit. Ich habe aber gefunden, daß das ideelle

II. Balkan / Großoperation gegen Tito wird eingeleitet

Moment im Kampf um Grenzen mit noch mehr Fanatismus verfochten wird als das ethnographische. Deshalb kann in Gebieten, die auf solche Weise umstritten sind, auch das Auskunftsmittel einer Volksabstimmung keine die Beteiligten befriedigende Lösung bringen.

Kurz nach Ochrid betraten wir albanischen Boden. Ich ahnte nicht, daß der schönste Teil der Fahrt noch vor uns lag. Bald öffnete sich ein Gebirgstal, das immer schöner und großartiger wurde, bis es schließlich die Gestalt eines gewaltigen Canons annahm, dessen steilaufragende Felswände nur Raum für die oft ganz in den Felsen gehauene Straße und den tief unten brausenden Wildbach ließen. Kein Mensch war zu sehen und auch kein anderes Lebewesen, nur fallweise kreisende Raubvögel. So ging es fast immer in gerader, nördlicher Richtung stundenlang durch diese majestätische Landschaft, die in ihrer wilden Größe allmählich bedrückend wirkte. Auch Schönheit kann müde machen. Plötzlich war die linke, südliche Felswand, wie wenn sie abgebrochen wäre, ohne Übergang zu Ende und eine breite Ebene dehnte sich vor und links von uns. Kurz darauf kamen wir an einem uralten türkischen Friedhof vorbei und hatten die Stadt Elbasan vor uns. Auch die Fahrt auf dieser Straße brachte entscheidende Eindrücke für die Erwägungen über die Verteidigung des Westbalkans.

Elbasan ist nach Skutari und Tirana die größte Siedlung Albaniens und gehört zu den ältesten Niederlassungen. Die Stadt zeigt fast ganz türkischen Charakter. Sie hat die einstige Bedeutung ihrer Lage an einem Endpunkt des alten Verkehrsweges zwischen Albanien und Mazedonien im Zeitalter des Kraftwagens stark eingebüßt. Ich besprach hier mit dem Kommandeur der Division, die Südalbanien zu verteidigen hatte, die in Gang befindlichen Arbeiten. Dann besichtigte ich eine am Rande der Stadt rastende schwere Küstenbatterie der Kriegsmarine, die einige Stunden vor uns hier eingetroffen und für Durazzo bestimmt war. Vier der schwersten Zugmaschinen zogen auf sechs Rädern laufende Spezialanhänger, auf denen die etwa 30 t schweren Rohre verladen waren. Dann gab es schwere Sonderwagen für Wiegen, Bettungen, Krane, und einen großen Troß von Lastwagen für Bedienung, Munition, Werkstatt, Verpflegung u. dgl. Die Fahrer, besonders die der schweren Zugmaschinen, hatten eine schöne Leistung hinter sich nach dem Bewältigen der Schluchtstraße.

Von Elbasan gab es zwei Straßen nach Tirana: eine führte in der Küstenebene im weiten Bogen über Durazzo, die andere war direkt über den schmalen Felsentrücken gelegt, der sich von hier bis in die Nähe Tiranas erstreckte. Ich wählte die Höhenstraße, die vom technischen Standpunkt eine der interessantesten Anlagen ist, die italienische Straßenbaukunst geschaffen hat. Sie führt fast immer auf dem Kamm des sich nach Tirana erstreckenden Gebirgsrückens. Die Fahrt war eine

Von Var nach Cetinje

einzigartige Gratwanderung mit Kraftwagen; zur Linken ging der Blick in die Tiefe auf die albanische Ebene und bis an das Meer, zur Rechten lag jenseits eines schmalen Tales die gewaltige Felsenwelt des albanischen Hochgebirges. Militärisch war die Straße für die Verbindung zwischen Nord- und Südalbanien wertvoll, weil sie nicht in der gefährlichen Küstennähe führte wie die Straße über Durazzo.

Am nächsten Tag fuhren wir bis Skutari und bogen dort nach Westen in der Richtung auf die Küste ab. Wir wollten zunächst in den kleinen Hafenort Ulcinj gelangen. Wir kamen durch eine Karstlandschaft mit der für das ganze Küstengebiet bis Triest charakteristischen Felderkultur: zahlreiche kleine und kleinste Felder, umgeben von etwa meterhohen Mauern, die aus den in den Feldern gesammelten Felsstücken aufgeschichtet waren. Auf diese Weise nehmen die Steine den geringsten Raum ein und bilden gleichzeitig einen Schutz der Felder und Pflanzungen vor den jedem Wachstum gefährlichen Ziegen, die neben dem Esel hier die wichtigsten Haustiere sind. Wir folgten dann einem Seitenweg, der knapp die Breite eines Fahrzeuges hatte und durch die Küstenfelsen in unerhörten Kurven am Rand von Abgründen bis zum Meeresspiegel hinabführte. Der Weg erforderte einen absolut schwindelfreien Fahrer. Das förmlich an den Steilhang geklebte Städtchen war von Fliegern stark zerstört. Auf einer in das Meer vorspringenden Felsrippe lagen die Ruinen eines alten türkischen Kastells. Das Bild mit der kleinen Siedlung, den grauen Felsen, dem verfallenen Kastell, dem tiefblauen Meer und den unvermeidlichen Möven war malerisch. Auch hier schritt die Arbeit an den Verteidigungsanlagen gut vorwärts. Es konnten hiebei auch einige vor Jahrhunderten von den Türken angelegte Felshohlbauten ausgenützt werden.

Wir waren froh, als wir die Rückfahrt über die Felsen hinter uns hatten. Bald kamen wir nach Var, das früher Antivari hieß und der einzige Hafen Montenegros war. Dieser Punkt hatte eine stärkere Besatzung, weil die zum Teil sanften und bewaldeten Ufer einer Landung wenig Schwierigkeiten bereiteten und die von hier nach Skutari führende Senke ein bemerkenswertes Einfallstor bildete. Dann folgte wieder ungangbare Felsküste. Auch hier gab es schwindelerregende Strecken mit ins Meer stürzenden Abgründen zur Linken und steilen Felswänden zur Rechten. Doch gab es auch Strecken, auf denen sich Humus gehalten hatte, so daß hier Laubbäume und Unterholz gedeihen konnten. An einer Stelle entzückten wir uns an dem Anblick eines tief unten nahe der Küste liegenden Inselchens, das völlig durch ein Kloster und eine Anzahl von Häusern ausgefüllt und mit dem Festland durch ein wegbreites Felsband verbunden war: es war San Stefano, das man den Mont Saint-Michel der Adria nennen könnte.

II. Balkan / Weitere Erkundung in Albanien und Montenegro

Dann kam Budua, ein reizendes, uraltes Hafenstädtchen. Es ist unter größter Raumausnutzung auf einer kleinen Landzunge erbaut, die durch eine ausgezeichnet erhaltene venezianische Festungsmauer gegen das Land zu abgeschlossen ist. Ein venezianisches Kastell an der Spitze der Landzunge beherrscht den kleinen Hafen; viele malerische Winkel, schmälste Gäßchen und die Bauart der Häuser geben dem Ort eine rein italienische Note. Ein kilometer langer flacher Strand und die von hier ausgehenden Straßen nach Cetinje und Cattaro machten die Gegend auch für uns wichtig. Für die Weiterfahrt wählte ich die Straße nach Cetinje, die bis zur Hauptstadt Montenegros 1300 m steigt. Wir hatten bereits eine beträchtliche Höhe erreicht, als die Berge plötzlich in schwarzgraue Wolken gehüllt waren und kurz darauf ging ein wolkenbruchartiger Regen nieder, der so dicht war, daß man oft nicht auf zehn Schritte sehen konnte. Die Scheibenwischer versagten ihren Dienst und wir mußten häufig halten. An manchen Stellen prasselte das Wasser von den Felswänden wie ein Wasserfall auf das Wagendach nieder. Zweimal trafen wir auf große Felsblöcke in der Mitte der Fahrbahn, die sich oberhalb in den Felsen losgelöst hatten. Sie mußten mit vereinten Kräften über den Straßenrand gewälzt werden. Am ärgsten aber war es, als nach dem Regen auch noch Nebelschwaden einbrachen und jede Sicht benahmen. Da gab es nur halten und warten. Die Fahrt über sehr gewagte Serpentinaen am Rand der Abgründe und bei diesem Wetter hatte alles an sich, um in der Erinnerung zu bleiben. Als wir die Höhe erreichten, zeigte sich wieder die Sonne. Bei dieser Fahrt offenbarten sich erneut die großen Schwierigkeiten, welche die von der Küste landeinwärts führenden Straßen boten.

Soweit auf der Höhe das Auge reichte, war jeder Hügel und jeder Berg nackter Fels. Nur an den wenigen vertieften Stellen, an denen sich Erde gesammelt hatte, lagen kleine Felder. Cetinje wirkte wie eine Oase in dieser Wildnis. Es ist eine sorgfältig angelegte kleine Stadt, die auch einige ansehnliche Gebäude aus der Königszeit besitzt. Montenegros letzter und bedeutendster König war Nikita, der den europäischen Kabinetten viele unruhige Stunden bereitete. Vor dem ersten Weltkrieg begegneten sich in Cetinje die entgegengesetztesten Interessen. Geld floß dorthin aus Petersburg ebenso wie aus Wien und Rom. In dem großen slawischen Bruder Rußland und in Italien, dessen Königin eine Tochter Nikitas war, fand Montenegro immer einen starken Rückhalt. Ich erinnerte mich an die große Aufregung, die in meinen Leutnantstagen durch Europa ging, als Nikita erklärte, daß Montenegro ohne die ertragreiche Ebene von Skutari, die zu Albanien gehörte, nicht leben könne und als er alle Anstalten traf, sie den Albanern wegzunehmen. Ein internationales Truppenkontingent mußte dorthin verlegt werden. An der Nordwestgrenze Montenegros gab es häufig Zwischenfälle mit den österreichischen

Grenzsicherungen. Nikita hatte es verstanden, Europa in Atem zu halten. Die oft leere Staatskasse stand hiermit in kausalem Zusammenhang. In seinem Lande führte er ein patriarchalisches Regiment.

Die Partisanenbewegung hatte begonnen, auch auf Nordmontenegro überzugreifen. Tito war damals im Begriffe, dort eine Brigade aufzustellen. Wir hatten vorläufig keine Truppen zur Verlegung in dieses schwer zugängliche, wegarmer Gebiet. Im Süden des Landes herrschte volle Ruhe. Die Verwaltung Montenegros wurde durch Ausschüsse einer provisorischen Nationalversammlung geführt.

Die Weiterfahrt auf guter, leicht ansteigender Straße führte durch eine flache Senke, die wie ein Meer von Felsen anmutete. Die Kargheit des Landes ist nicht zu übertreffen. Nur hier und dort war ein einsames Haus zu sehen, das aus Steinblöcken aufgebaut war. Nach einstündiger Fahrt kamen wir auf die Höhe des Lovtschen, eines 1703 m hohen Felsmassives, dessen Nordseite fast senkrecht zur Bucht von Cattaro abfällt. Und dennoch führt über diese steile Wand eine Straße hinab nach Cattaro, die schönste und kühnste Gebirgsstraße, die mir begegnete. Auf einer direkten Entfernung von kaum 3 km fällt die Straße von der Höhe des Lovtschen zum Meeresspiegel 1700 m herab. Um dies zu ermöglichen, hat das Straßenstück eine Länge von 20 km. Es gibt Stellen, an denen man sich keine Vorstellung machen kann, wie die Straße weiterführt: unter uns eine fast senkrechte Felswand und vor uns eine vorspringende Felsrippe. Die nächste Kurve bringt dann die überraschende Lösung, daß doch ein Ausweg gefunden werden konnte. Und diese Straße ist keineswegs schwierig zu fahren, weil sie breit und in weit ausladenden Serpentinaen geführt ist. Stets hat man die gewaltige Gebirgswelt vor Augen, welche die Bucht umsäumt. Nach einem guten Stück Fahrt ergab sich auch ein Blick auf die tief unten liegende innere Bucht des Hafens, die wie ein kleiner See erschien. Der Hafen von Cattaro besteht aus drei durch schmale Meeresarme miteinander verbundene Becken. An dem innersten liegt die kleine Stadt.

Cattaro war einst nach Pola der wichtigste Kriegshafen Österreich-Ungarns. Er war der äußerste Vorposten der ehemaligen Monarchie in der südlichen Adria. Die Grenze gegen Montenegro verlief hier auf dem Lovtschen. Auf diese Höhe, auf die ursprünglich ein halsbrecherischer Pfad geführt hatte, gehörte nach den Grundsätzen der damaligen Zeit ein starkes Fort, um den Hafen von der Landseite zu schützen. Dies wieder war nur möglich, wenn es gelang, auf diese Höhe eine Straße zu führen. Österreichische Ingenieure vollbrachten das Wunderwerk dieses Straßenbaues. Naturgemäß wurde die ursprüngliche Straße im Laufe der Zeit verbessert, besonders verbreitert. Wenn wir von Cattaro aus den senkrecht erscheinenden Absturz des bis in die Wolken ragenden Gebirges anblicken, dann mutet der Gedanke, über die steilen Felswände eine Straße zu legen, wie Wahnsinn an. Die

II. Balkan / Weitere Erkundung in Albanien und Montenegro

Idee und der Entschluß, diese Straße zu bauen, sind in ihrer Kühnheit bewundernswert.

Als ich später in Norwegen die Fjorde sah, wurde in mir die Erinnerung an Cattaro wachgerufen. Die Felsenbucht greift tief in das Gebirgsland und ist von großartiger Schönheit. Die Einfahrt vom Meer ist schmal, leicht zu sperren und war durch Küstenbatterien geschützt. Vom Nordufer des mittleren Beckens führt die Straße über einen niedrigen Sattel nach Dalmatien. Wir benützten sie am folgenden Tag zur Fahrt nach Ragusa (Dubrovnik), dem Endpunkt meiner damaligen Reise. Wir kamen durch Orte von märchenhafter Schönheit wie Castelnovo, die am Ufer der Bucht liegen und betraten dann wieder ungemein dürrtiges Land, wo jedes dem Felsen abgerungene Stück Erde bebaut wird, wobei Mais, Wein und Oliven vorherrschen. Lange vor Ragusa tritt die Straße hart an die Küste und ist im letzten Stück ganz in die Uferfelsen eingesprengt.

*

Ich hatte auf dieser Fahrt bereits eine überreiche Fülle von Naturschönheiten gesehen. Immer wieder reizte das Gesehene zum Vergleich und zu Wertungen, die stets von neuem berichtet werden mußten auf Grund neuen Erlebens. Wieder zeigte die Erfahrung, daß jedes Stück Natur, ob es von lieblicher Schönheit, ob es großartig, romantisch oder düsterdrohend ist, etwas Individuelles, Einmaliges ist und auch so empfunden werden muß. Wertungen sind hier nicht am Platze. Von diesen Erwägungen nahm ich nur Ragusa aus, als ich es nunmehr wiedersah. Die Wertung dieser Stadt will sich keinen Grundsätzen und keiner Erfahrung unterordnen. Die alte venezianische Festung, die wunderbaren Kirchen und Klöster, die Steinhäuser in den romantischen, oft unwahrscheinlich schmalen Gäßchen, die märchenhaften Gärten, die Palmen-, Rosen- und Orangenhaine, die große Straße mit den uralten Platanen, dies alles in einer wunderbaren Harmonie auf engstem Raum zwischen den in allen Farben glitzernden Felswänden und der fast immer tiefblauen Adria macht Ragusa für mich zum schönsten Fleck der Erde. Bei diesen Gefühlen entscheidet nicht die Schönheit von Landschaft und Menschenwerk allein, die auch hier unübertrefflich ist — den letzten Reiz erhält diese Schönheit erst durch den aus allem sprechenden Geist der Menschen und der Zeiten, die hier schaffend am Werke waren und der dem Bild nicht nur den Rahmen, sondern auch ein magisches Leben gibt. Diese wortlose Zwiesprache mit einer reichen, bewegten und bedeutenden Vergangenheit, die in dieser Schönheit webt, bringt die Seele in geheimnisvolle Schwingungen, die ein Glücksgefühl erzeugen. Die Schönheit der Natur allein vermag dies nicht.

Unser Einschließungsring wird verkleinert

Bei meinen vielen Wanderungen und Fahrten in einem großen Teil der Welt habe ich aber keinen Platz außerhalb der Heimat gefunden, an dem ich mich dauernd hätte niederlassen wollen. Trotz aller oft berückenden Schönheit und Großartigkeit konnte ich nirgends einen Ersatz finden für die Berge, die Bäche, die Wälder und Wiesen der Heimat und für die Art des Lebens in ihren Städten.

Auch in Ragusa und seiner Umgebung wurden wir immer wieder an den Krieg erinnert. An vielen Stellen der Küste entstanden Verteidigungsanlagen. Die Truppen hatten es hier besonders schwer, da alles in Fels gesprengt werden mußte. Aus den Gesprächen mit ihnen konnte ich erkennen, welchen Eindruck die fremdartige Schönheit der Natur auf sie machte. Das Land bot nichts als Wein. Die Fischerei, die stets sehr ergiebig war, lag zum großen Teile brach, da die Fischer der Adria gewohnt sind, den Fang meist nachts bei dem Licht von Fackeln und Laternen durchzuführen; dies ließen aber die Kriegsverhältnisse nicht zu. Britische Zerstörer hatten auch vor einigen Tagen nachts mehrere Schüsse auf die Stadt abgegeben, ohne jedoch Schaden anzurichten.

Am nächsten Tag fuhren wir zurück bis Skutari. Es war dies eine starke Leistung für die Fahrer bei den zum großen Teil schwierigen Straßen. Von Cattaro aber nahmen wir nicht die Straße über den Lovtschen, sondern fuhren direkt nach Budua. In der Richtung dieser Straße ist nämlich Cattaro am leichtesten anzugreifen für einen Gegner, der Budua besitzt. Wir fuhren dann durch bereits bekannte Gegenden. Skutari liegt am Ufer des gleichnamigen großen Sees und beiderseits der seinen Abfluß bildenden Bojana. Wir waren hier wieder in den Orient gekommen, so sehr haben die Stadt und das Leben ihrer Bevölkerung den türkischen Charakter bewahrt. Auch die Fahrt am folgenden Tag, die direkt ins Hauptquartier ging, führte durch bekanntes Gebiet. Der Winter war in der Gebirgszone bereits angebrochen und im Hochgebirge lag Schnee, während wir noch vor zwei Tagen in Ragusa Orangen und Mandarinen pflückten.

Großaktionen gegen Tito.

Ich war während der Fahrt täglich über die Vorgänge im Armeebereich auf dem laufenden gehalten worden. Das Gesamtbild der Lage ergab nun, daß die Versammlung der Partisanen in Ostbosnien bald beendet sein dürfte. Ihre Stärke in diesem Raum wurde auf etwa 30.000 Mann geschätzt. Es war nun Zeit, die Bewegungen der eigenen Truppen zur Verkleinerung des Ringes zu beginnen. Die mittlerweile

II. Balkan / Großaktionen gegen Tito

in Serbien eingetroffene 1. Gebirgs-Division wurde an die Drina geschoben, die anderen Truppen führten die konzentrischen Märsche zum Teil auf den Straßen, mit größeren Teilen auch über das Gelände durch, um wichtige Räume in Besitz zu nehmen. Die Anforderungen an die Truppen waren sehr groß, da starke Kälte herrschte und viel Schnee gefallen war. Eine große Leistung vollbrachten einige Bataillone und Gebirgsbatterien, welche die besonders wilde, fast 2000 m hohe Romanja planina überschritten, auf deren Hochfläche bis zu 2 m hoher Schnee lag. Das überraschende Auftauchen dieser Truppen aus dem weglosen Gebirge brachte die Partisanen der dortigen Gegend in große Verwirrung. Solche Bewegungen erforderten jedoch Zeit.

Die Partisanen hatten bald die Lage erkannt. Tito war außerhalb des Ringes und wurde in Gegend Jajce, etwa 120 km nordwestlich Sarajewo vermutet. Er dürfte nunmehr die Lage erkannt haben und befahl den Durchbruch nach Serbien. Der Übergang über die Drina wurde an mehreren Stellen versucht. Ein Führer der Partisanen funkte, daß Floßsäcke und anderes Übersetzgerät nicht eingetroffen seien. Unter den Partisanen schien ziemliche Ratlosigkeit ausgebrochen zu sein. Tito nahm den Befehlshaber seines II. Korps, der anscheinend im Kessel führte, wegen mangelnder Energie hart an und enthob ihn seines Postens. Der Dezember war schon stark fortgeschritten, als der Kreis so eng gezogen war, daß auch die Truppen an den anderen Fronten in Kampfführung mit den Partisanen traten. Alle Übergangsversuche der Partisanen über die Drina scheiterten. Als sie die Unmöglichkeit des Durchbruchs nach Serbien eingesehen hatten, versuchten sie nun nach Westen und Norden aus dem Kessel auszubrechen. Obwohl wir ihre Befehle mithörten, war es nicht einfach, rechtzeitige Gegenmaßnahmen zu treffen und ihre Durchbruchsversuche abzuwehren, da sie es verstanden, mit überraschender Schnelligkeit aufzutreten. Sie verstanden aber auch, genau so rasch den Kampf wieder abzubrechen und zu verschwinden. Da es sich immer um größere Verbände handelte, waren dies beachtenswerte Leistungen ihrer Führung, die dadurch gefördert wurden, daß die Partisanen über kein die Bewegung hemmendes Material für den Kampf verfügten. Die Kämpfe kosteten beiden Seiten Verluste. Die Partisanen erlitten jedoch besonders starke Verluste durch unser Artilleriefeuer.

Um diese Zeit funkte das führende Partisanenkorps die Warnung: „Die Deutschen müssen unseren Schlüssel kennen“ und befahl gleichzeitig eine Änderung des Schlüssels. Zwei Tage gab es nun für uns ein spannendes Tappen im Dunkeln. Es geschah aber nichts, da der Gegner in dieser Zeit die Front abtastete und umgruppierte. Der neue Schlüssel war nach dieser Zeit wieder entziffert. Ein neuer großer Durchbruchversuch an anderer Stelle scheiterte wieder. Inzwischen war Mitte Dezember vorübergegangen, der Ring verengte sich schließlich so weit, daß

es zu einer Entscheidung kommen mußte. Da es für die Partisanen, deren Stärke schon sehr zusammengeschrumpft war, nach der ganzen Lage aussichtslos war, die letzte Entscheidung im Kampf anzunehmen, mußten wir mit Überraschungen rechnen. Und diese kamen auch. Im Norden waren unsere Truppen bei ihrem Vorgehen zur Verengung des Kessels in eine große, sehr dichte und weglose Waldzone gekommen, die am nächsten Tag zum Teil durchschritten sein sollte. Hier gab es natürlich keine fest zusammenhängende Front. Die Partisanen hatten unsere Bewegung sowie die Lage und die örtlichen Verhältnisse im Wald gut aufgeklärt. Es gelang ihnen, in einer schwer zugänglichen Gegend eine Lücke herauszufinden und in einer Nacht brachen sie hier mit ihrer Masse durch den Ring. Kleinere Teile verkrümelten sich in anderen Richtungen. Ihre Verluste während der ganzen Aktion wurden auf 15.000 Mann geschätzt, darunter fast 10.000 Gefangene.

Die Verwirrung der Partisanen mußte ausgenützt und deshalb sollte die Operation weitergeführt werden. Als Ziel kamen die im Raum Jajce und südlich befindlichen oder neu dorthin gelangten Kräfte Titos in Betracht. In Gegend Jajce wurde damals Titos Hauptquartier vermutet. Die kleine, am felsigen Steilufer des tief eingeschnittenen Vrbas gelegene Stadt ist einer der romantischsten Orte Bosniens. Nach der ersten Operation waren die Truppen zum größten Teil in die Orte im Bosnatale gezogen worden, wo sie auch günstig für die beabsichtigte Fortsetzung lagen. Die Leistungen, welche die Truppen hinter sich hatten, waren besonders groß. Hier zeigte sich wieder, daß die Anforderungen, die der Partisanenkampf im Großen wie im Kleinen an sie stellte, nicht hinter denen anderer Kriegsschauplätze zurückstanden. Auch fielen Klima, Gelände und die allgemeine Unsicherheit des Lebens stark ins Gewicht.

Über die Weihnachtsfeiertage rasteten die Truppen und traten dann erneut an. Die auf Jajce angesetzte Hauptgruppe hatte ihre äußeren Flügel, besonders den westlichen, stark vorzustaffeln um eine einkreisende Bewegung anzubahnen. Die 1. Gebirgs-Division sollte quer zu dieser Richtung aus Gegend Sarajewo in einem sehr schwierigen Gelände in den Raum südlich Jajce, vornehmlich gegen die Beckenlandschaften Norddalmatiens vorstoßen. Es war erneut viel Schnee gefallen und die Kälte hielt an. Wie zu erwarten war, versuchten die Partisanen Jajce und Umgebung zu verteidigen. Es kam zu ziemlich heftigen Kämpfen. Dann gingen sie in südlicher Richtung zurück und wurden hierbei durch die am rechten Flügel vorgestaffelten Kräfte und die Gebirgsdivision noch mehrmals zum Kampf gestellt. Ihre Verfolgung ging bis Mitteldalmatien, wobei sich die Reste ihrer Verbände auflösten. Bei Jajce wurde das Hauptquartier Titos festgestellt, mehrere Baracken in der Nähe von Felskavernen. Hier wurden auch die neuesten Lichtbilder Titos gefunden.

II. Balkan / Großaktionen gegen Tito

Während der Zeit der Versammlungsmärsche der Partisanen und der folgenden Kämpfe hatten die Anschläge in Kroatien erheblich nachgelassen. Nur in Slawonien, dem Gebiet nördlich der Save, hielten sie in größerem Maße an. Ein Problem blieb hier immer die Aufrechterhaltung des Verkehrs auf der 400 km langen Bahnstrecke Belgrad—Agram. Für deren gründliche Sicherung wären mehrere Divisionen erforderlich gewesen, die aber für diesen Zweck nicht verfügbar waren. So kam es zu häufigen Sprengungen des Bahnkörpers und zu Minenanschlägen gegen Züge. Der Bahnverkehr wurde hierdurch wohl gestört, aber nicht verhindert. Der Raum, aus dem die Angriffe gegen die Bahn hauptsächlich erfolgten, war durch längere Zeit das Papukgebirge, ein schwer gangbares Waldgebiet, das sich nördlich der Save und halbwegs zwischen Belgrad und Agram im weiten Bogen um den Kessel von Požega legt. Fallweise Unternehmungen schwacher Kräfte in diesem Gebiet brachten fühlbare Erleichterung. Überdies liefen in den Bereichen der Korps und Divisionen dauernd kleinere oder größere Unternehmungen. Ihr Zweck war, die Partisanen in Atem zu halten, sie nicht zu ruhigem Organisieren kommen zu lassen und ihnen auch Verluste beizubringen. Auch mußten sie nicht selten aus dem Bereich von Nachschubstraßen verjagt werden, die sie gefährdeten.

*

Es gab keinen deutschen Soldaten, dem der Partisanenkrieg sympathisch gewesen wäre. In den Wochen nach meinem Eintreffen auf dem Balkan erhielt ich Gesuche von mehr als 1000 Soldaten aller Dienstgrade, die um Versetzung auf den russischen Kriegsschauplatz baten, obwohl dort dauernd große Kämpfe im Gange waren. Ich habe die Vorlage solcher Gesuche untersagen müssen, da deren Genehmigung aussichtslos war. Man würde aber die Natur der deutschen Soldaten, die alle fast ausnahmslos große Schlachten hinter sich hatten und die Kampfführung in Rußland gut kannten, durch die Annahme ganz verkennen, daß Abenteuerlust die Triebfeder ihres Wegstrebens vom Balkan mit seinen zum überwiegenden Teil im Kleinkrieg bestehenden Partisanenkampf war. Ein Grund lag vor allem darin, daß die Partisanen den Krieg nicht nach Soldatenart führten und sich nicht an die Gesetze des Krieges hielten. Die Grausamkeit ihrer Kampfführung erforderte, daß auch der Soldat hart zurückschlagen mußte, um überhaupt bestehen zu können. Bei diesen Gelegenheiten ist mir aber kein einziger Fall von Grausamkeit von Seite der deutschen Soldaten bekannt geworden. Wenn der britische Brigadegeneral Fitzroy Maclean, der Führer des britischen Verbindungsstabes bei Tito, in seinem Buche „Eastern Approaches“ (bei Jonathan Cape, London, 1950)

Stellung des deutschen Soldaten zum Partisanenkrieg

von Grausamkeiten deutscher Soldaten spricht, so verwechselt er die deutschen Soldaten mit der Ustascha, der Parteigarde des kroatischen Staatschefs, die mit den Partisanen einen Kampf auf Leben und Tod nach Balkanart führte und den Deutschen ähnliche Uniformen trug. Der General ist aber sonst über die Verhältnisse gut unterrichtet. Seine Schilderung der Partisanen gipfelt in den Worten: „Weder gaben sie, noch erwarteten sie Pardon.“ (They neither gave nor expected quarter) (S. 331).

Wir hatten nicht den Eindruck, daß Tito die Grausamkeit der Partisanen förderte. Wir hatten im Gegenteil die Gewißheit, daß er trachtete, Gefangene zu machen, um sie gegen gefangene Partisanen auf dem Verhandlungswege auszutauschen. Bezeichnend war folgender Vorfall: Einer unserer besten Flieger war von einem Erkundungsflug nicht zurückgekehrt. Sein Flugzeug wurde zuletzt über Westmontenegro gesichtet. Als er bereits mehrere Tage überfällig war, fingen wir einen Funkspruch Titos an eine montenegrinische Brigade auf, in dem Tito befahl, sogleich zu melden, „warum der gefangene deutsche Flieger entgegen dem Befehl getötet wurde.“ Auch die Antwort haben wir aufgefangen. Sie enthielt die Ausrede auf ein Mißverständnis. Da das Gebiet dieser Brigade bekannt war, wurde sogleich eine Unternehmung gegen sie eingeleitet, wobei die halbverkohlte Leiche des Fliegers gefunden wurde.

Ein weiterer Grund, daß die Verhältnisse auf dem Balkan dem Soldaten nicht zusagten, lag darin, daß dieser fallweise gezwungen war, auch gegen Teile der Bevölkerung vorzugehen, um deren feindselige Haltung und Unterstützung der Partisanen zu bekämpfen. Größere Kreise der Bevölkerung sympathisierten mit den Partisanen, verpflegten, versteckten und warnten sie, lieferten ihnen Nachrichten und förderten sie in jeder Hinsicht. Ohne die Hilfe dieser Kreise der Bevölkerung hätten die Partisanen nicht einen Bruchteil ihrer Anschläge gegen das Leben deutscher Soldaten und die Verkehrseinrichtungen der Armee durchzuführen vermocht. Der früher erwähnte britische General Maclean sagt hierüber: „Sie (die Partisanen) genossen auch die Unterstützung der Zivilbevölkerung, die tief durchdrungen war von der Tradition des Widerstandes gegen den fremden Eindringling, den Teutonen oder Lateiner, den Magyaren oder Türken.“ (They enjoyed, too, the support of the civilian population, deeply imbued with the tradition of resistance to the foreign invader, Teuton or Latin, Magyar or Turk) (S. 330). Dem deutschen Soldaten lag der Kampf im Felde, nicht aber der Kampf gegen Partisanen mit allen Begleiterscheinungen, die er zeitigte. Auch ein höherer militärischer Führer hat andere Vorstellungen von Krieg und Kampf und deshalb entstand auch in mir das Streben nach einer anderen Verwendung. Aber ansuchen konnte ich darum ebensowenig wie meine Soldaten. Wohl aber hoffte ich, daß die Differenzen mit den politischen

II. Balkan / Großaktionen gegen Tito

Stellen in meinem Bereich mir hierbei behilflich sein würden, denn der Soldat hat in solchen Angelegenheiten immer den Kürzeren gezogen. Doch hierüber später.

Die Versorgung der Partisanen war sehr karg. Lebensmittel requirierten sie bei der Bevölkerung in Gebieten, die nicht von unseren Truppen besetzt waren. Auch legten sie in Gegenden, die sie sicher glaubten, Vorratslager an. So wurden einmal bei einer Untersuchung gegen ein solches Gebiet 3000 Schafe von den Truppen erbeutet. Munition, Sprengmittel, Medikamente und in ganz geringem Ausmaß auch Lebensmittel wurden ihnen anfangs von den Engländern, später auch von den Amerikanern in bestimmten Gebieten abgeworfen. Doch erwies sich ihre Versorgung, besonders nach dem häufigen Ausräumen ihrer Vorratsbereiche anlässlich der größeren oder kleineren Unternehmungen als unzulänglich und sie litten großen Mangel. Nur die sehr große Genügsamkeit der Bewohner des Balkans gibt die Erklärung, daß die Partisanen bei der ihnen zur Verfügung stehenden Verpflegung leben und kämpfen konnten. Die Alliierten trachteten seit dem Winter 1943/44 diese Lage zu verbessern, indem sie Versorgungsgüter zur See heranbrachten, die dann von den Partisanen auf ihren Wegen in das Landesinnere verbracht wurden. Es war dies deshalb möglich, weil die gewaltig ausgedehnte Küste nicht lückenlos überwacht werden konnte. Auch war es anfangs nicht möglich, die der Küste vorgelagerten sehr zahlreichen Inseln zu besetzen. Diese bildeten die Ausgangsbasen für den Schmuggel an Versorgungsgütern. Es gab nun eine große Zahl größerer und kleinerer Inseln. Die Insel Brač war fast so groß wie Thüringen. Beinahe alle waren von Partisanen besetzt. Der Kampf um die Inseln mußte deshalb eingehend vorbereitet werden, wozu vor allem die Versammlung von Kleinschiffraum gehörte. Auch mußte die Jahreszeit berücksichtigt werden. Am geeignetsten hierzu war das späte Frühjahr. Es war demnach noch Zeit.

*

Der Winter mit seinen starken Schneefällen in den Bergen unterbrach einige Zeit meine Erkundungsfahrten. Ich hatte bisher die Einfallstraßen von der Küste Albaniens nach Serbien und Mazedonien, dann Albanien selbst und besonders seine Küste kennengelernt, ferner das mittlere Bosnien, Südmontenegro und einen großen Teil Dalmatiens. Besonders vordringlich war aber die Ergänzung und Erweiterung des Bildes von der Küste. Jenseits der nur 100 km breiten Adria waren Amerikaner und Engländer bei ihrer Offensive in Italien im März 1944 bis in die Höhe von Peschiera gelangt, was auf dem diesseitigen Ufer etwa der Höhe von Cattaro entsprach. Solange die Alliierten dort in schweren Kämpfen standen, war

Balkanlands chatten im Vergleich zu Rußland

nicht anzunehmen, daß sie ihre Kräfte zersplittern und eine Landung größeren Stils auch auf dem Balkan versuchen würden. Wohl aber konnte mit stärkeren Unternehmungen zur Unterstützung der Partisanen gerechnet werden, vornehmlich auch zur Sicherstellung ihres Nachschubes.

Im März aufgefangene Funksprüche der Partisanen brachten willkommene Anhaltspunkte über die Absichten der Alliierten hinsichtlich des Balkans. Die Partisanengruppe auf der Insel Vis (Lissa) meldete um diese Zeit an Tito, daß die Engländer eine Landung auf dem Balkan vorbereiteten. Tito funkte zurück, daß dies nicht richtig sei, da auf Grund der Vereinbarung zwischen den Alliierten eine Landung der Westmächte auf dem Balkan nicht in Frage komme. Ich war überzeugt, daß die Antwort Titos den Tatsachen entsprach und kein Täuschungsmanöver war. Einen Einfluß auf unsere Handlungen durfte sie jedoch nicht gewinnen. Vielmehr mußte die Ausgestaltung der Küste für die Verteidigung mit Nachdruck weitergeführt werden. Gerade im Kriege erfahren Pläne und Absichten nicht selten unerwartete Änderungen.

*

Bei meinen Erkundungen im Bereich der Armee mußte ich häufig daran denken, wie sehr sich Landschaft und Menschen auf dem Balkan von jenen Rußlands unterschieden. Wie einfach erschien doch die russische Landschaft trotz ihrer unendlichen Weite und ihrer Großartigkeit! Nirgends spricht Geschichte aus ihr. Wenn wir von wenigen großen Städten absehen, finden wir keine Denkmäler oder Werke von Menschenhand, die von der Vergangenheit künden und die ein Band legen um eine längst verflossene Zeit und die Gegenwart. Der Betrachter dieser Landschaft findet keine konkreten Gegenstände von einmaliger Individualität, die sein Denken beschäftigen und in Grenzen weisen. Er wird überall auf das Abstrakte gelenkt. Die ewig gleiche, gewaltige Offenbarung gerade der Einfachheit dieser Landschaft in Verbindung mit ihrer ungreifbaren Weite wird für den in ihr sein Leben verbringenden Menschen ein zu großes und schweres Erlebnis, als daß er mit ihm fertig werden könnte. So führt ihn dies alles auf sich selbst zurück, führt ihn zu größter Verinnerlichung und erzeugt problematische Naturen.

Ganz anders ist es auf dem Balkan. Jedes der zahlreichen Völker, die dieses Gebiet bewohnen, ist nach Herkunft, Religion und Geschichte eine besondere Individualität, die sich von den anderen bewußt stark abhebt. In ihrer langen Geschichte haben diese Völker eine engere gegenseitige Berührung gleichfalls bewußt abgelehnt. Auch der bald nach dem ersten Weltkrieg von dem neu gegründeten ju-

II. Balkan / Großaktionen gegen Tito

goslawischen Staat unternommene Versuch, die in ihm lebenden Völker zu einem Volk zu verschmelzen, ist gescheitert.

Auch die Landschaft des Balkans ist der Ausdruck der größten Gegensätze und der größten Differenziertheit. Ausgedehnte Ebenen, wilde Felsgebirge, düstere Urwälder stoßen hart aneinander, das Meer beeinflusst weite Regionen und überall ragen die Zeugen der Vergangenheit in die Gegenwart. Darüber hinaus tragen die Felsgegenden Kroatiens einen anderen Charakter als die Albanien, die Eichenwälder Kroatiens sind anders als die Urwälder Bosniens, die Ebenen Slawoniens sind nicht zu vergleichen mit den Küstenebenen Albanien oder Norddalmatiens. Auch die Wohnstätten der Menschen weisen die ganze Stufenleiter auf von der dürftigsten Steinhütte in vielen Gegenden Dalmatiens, Montenegros und Albanien bis zu den schön und luftig gebauten Häusern der reichen Dörfer in den breiten Flußtalern Serbiens und im Gebiet zwischen Drau und Save in Kroatien.

Auch die überall in reichem Maße erhaltenen und zum Teil noch dem gegenwärtigen Leben dienenden Erinnerungen aus vergangenen Zeiten künden eine andere Vergangenheit in der breiten Küstenzone als in Bosnien, in Albanien oder im Innern Kroatiens oder in Serbien. Starke Unterschiede kommen schließlich in den großen Städten zum Ausdruck. Belgrad hat seinen orientalischen Anstrich fast zur Gänze durch moderne Stillosigkeit überwunden, Sarajewo mutet noch ganz wie ein türkisch-orientalisches Märchen an und Agrams Stadtbild ist in seiner ausgeglichenen Harmonie stilvoll wie eine schöne mitteleuropäische Stadt. Wir können also nicht von der Landschaft des Balkans sprechen, da es deren viele gibt.

Die Landschaften des Balkans sind schön und oft großartig, sie sind aber nicht überwältigend in ihrer Größe und haben nichts von der unbeschreiblichen Rätselhaftigkeit der russischen Landschaft. In der ungemeinen Vielfalt ihrer Erscheinung tritt dem Menschen das Individuelle entgegen. Dadurch, daß diese vielgestaltigen Landschaften den Menschen herausfordern, jede auf ihre Art, dadurch, daß der Mensch mit ihnen ringt, mit jeder auf die Art, die sie erfordert, wirken sie auf die Seele der Menschen, jede auf ihre Art. Deshalb wirken alle bestimmend mit an der Formung von besonders stark differenzierten Individualitäten. Die heißblütigen Menschen des Balkans sind auch lange nicht so verinnerlicht wie die Russen, die Einflüsse der abwechslungsreichen Umgebung führen den Sinn in die Außenwelt und fördern den Drang nach der Tat. Die Söhne der Balkanländer sind geborene Soldaten. Die Kroaten gehörten zu den besten Soldaten des Habsburgerreiches, sie waren es auch besonders im ersten Weltkrieg. In diesem Krieg taten es ihnen Serben, Bosnier und Montenegriner gleich in ihren traditionellen Kämpfereigenschaften. Sie alle waren gleich gut im Angriff wie in der Verteidigung. Die Menschen auf dem Balkan sind stark von Aktivität durchdrungen, wenn wir von den

Empfindliche Störungen durch alliierte Luftwaffe

Resten türkischer Lethargie absehen. Die Fahrten in diesen Ländern und der Aufenthalt in deren Städten sind voll von Abwechslung und Anregung, welche Sinne und Denken stets mit Neuem erfüllen. Fahrten in Rußland führen dagegen die Seele und die Gedanken auf sich selbst zurück.

*

Das Fortschreiten der Alliierten in Italien hatte nun die unangenehme Folge, daß von dieser Zeit an ihre Jäger und Jagdbomber fast täglich das Küstengebiet des Balkans bis weit in das Festland hinein beflogen. Der Straßenverkehr erlitt bei Tag empfindliche Störungen. Täglich kamen Meldungen über in Brand geschossene Fahrzeuge und oft auch über Verluste. Die Sicherung gegen feindliche Flugzeuge erforderte die ununterbrochene Aufmerksamkeit aller, die in einem Wagen fuhren. Eine bald gemachte Erfahrung lehrte, daß man, wenn man auf gerader Straße den Anflug eines Flugzeuges an der Sichtgrenze feststellte, innerhalb von höchstens 14 Sekunden von diesem Zeitpunkt an den Wagen verlassen und im Gelände Deckung gewonnen haben mußte, um den Geschossen des Fliegers zu entgehen. Wohl gelang es auch, zahlreiche Flugzeuge von der Erde aus abzuschießen, wobei sogenannte Fliegerfallen eine große Rolle spielten. Es war bekannt, daß die feindlichen Flieger mit Vorliebe Wagen auf gerade verlaufenden Straßenstücken angriffen, weil sie hier einen günstigen Anflug hatten. Es wurden nun auf solchen Straßen alte Lastwagen oder Attrappen aufgestellt und beiderseits im Gelände eine Anzahl Maschinengewehre und leichte Abwehrgeschütze in Stellung gebracht. Das anfliegende Flugzeug konnte so unter günstigen Bedingungen unter Feuer genommen und sehr oft abgeschossen werden. Wir konnten ohne Jagdschutz kaum mehr fliegen und Jäger waren nur in geringer Zahl, oft überhaupt nicht verfügbar.

Aufbau der Verteidigung in Dalmatien.

Die Vorbereitungen für den Kampf um die Inseln waren Anfang April fertig. Bald darauf setzten wir mit den ersten Aktionen gegen die Inseln ein, vorerst gegen die nahe dem Festland liegenden. Im Hinblick auf die verfügbaren Kräfte und Mittel konnten nur wenige dieser Unternehmungen gleichzeitig geführt werden. Es war dies deshalb eine viel Zeit beanspruchende Tätigkeit. Die Unternehmungen

11. Balkan / Aufbau der Verteidigung Dalmatiens

selbst stellten hohe Anforderungen an die Truppen. Sie waren allen Risiken der Improvisation ausgesetzt. In kleinen Schiffen aller Art, in Barkassen, Sturmbooten, Tendern, Fischerbooten u. dgl. sowie meist ohne Feuerschutz und vielfach im Feuer der Partisanen unternahmen die nicht see-erfahrenen Truppen die nächtliche Überfahrt zu den oft mehrere Kilometer entfernten Inseln. Die Landungsstellen selbst und die Zugänge in das Innere der Inseln konnten nur notdürftig durch Sicht von der Küste oder von besetzten Inseln aus erkundet werden. Die Landung war schon vom rein nautischen Standpunkt ein oft schwieriges Manöver, nicht weniger schwer war der darauffolgende Kampf. In diesen griffen bei Tag oft feindliche Flieger ein, die auch zahlreiche Fahrzeuge zerstörten. Ich beschloß nun, mich an die Küste Dalmatiens, dem für die Versorgung der Partisanen wichtigsten Abschnitt, zu begeben und wollte bei dieser Gelegenheit auch andere Gebiete aufsuchen, in denen ich noch nicht gewesen war. Um diese Zeit waren die Pässe in Südbosnien, besonders der wichtige Jvansattel südlich Sarajewo, vom Schnee wieder soweit frei, daß sie befahrbar waren. Die Fahrt sollte durch das östliche Slawonien und durch Bosnien nach Mittel- und Norddalmatien führen. Die Strecke durch Slawonien wurde mit der Eisenbahn zurückgelegt. Unsere Wagen und Begleitfahrzeuge wurden in Belgrad in einen Sonderzug verladen und wir fuhren nun nördlich der Save auf der so oft gesprengten und immer wieder hergestellten Bahn durch die brettflache Ebene Syrmiens, des Ostteils von Slawonien. Es ist dies eines der fruchtbarsten Gebiete Europas, das im Sommer von unabsehbaren Weizenfeldern bedeckt ist. Je mehr wir nach Westen kamen, um so hügeliger wurde das Land. Breite Streifen der stellenweise an die Bahn heranreichenden Waldstücke waren abgeholzt, um die Sicherung der Bahn zu erleichtern. Am späten Nachmittag kamen wir nach Bosnisch-Brod, einer ruhigen Kleinstadt an der Save halbwegs zwischen Belgrad und Agram. Von hier führt eine sehr leistungsfähige Schmalspurbahn über Sarajewo bis an das Adriatische Meer. Am nächsten Morgen fuhren wir mit Wagen im Tal der nahe der Stadt in die Save mündenden Bosna nach Süden. Bald kamen wir in stellenweise bewaldetes Bergland, das den Frühjahrshochwasser führenden Fluß stark einengte. Wir fuhren durch mehrere große, gut gebaute Orte, von denen jeder eine Moschee besaß. Die Bevölkerung ist zum Teil muselmanisch. Besonderes Interesse erweckten mir die Orte Doboj und Maglaj, bei denen die ersten größeren Kämpfe bei der Okkupation Bosniens im Jahre 1878 stattfanden, in denen die k. u. k. Truppen auch ihre ersten Erfahrungen im Kampf mit den Partisanen machten. Bei Maglaj geriet eine Schwadron Husaren in einen Hinterhalt der Partisanen und wurde vollkommen vernichtet. Auch zu meiner Zeit war das Gebiet besonders westlich der Bosna stark von Partisanen durchsetzt. An der wichtigsten Straße und an der Bahn lag für

Sicherungszwecke eine Anzahl von Truppenteilen, die ich bei dieser Gelegenheit besichtigen konnte.

Abends wurde Sarajewo erreicht. Die Stadt wirkt immer sehr anziehend, im werdenden Frühjahr aber nüchterner und weniger farbenprächtigt als im Sommer oder Herbst. Am nächsten Tag fuhren wir auf guter Straße durch das hohe Gebirge Südbosniens und der nördlichen Herzegowina. Im Gebirge wird die Bahn eine Strecke lang als Zahnradbahn geführt. Der Ivansattel und die umliegenden Berge wiesen noch viel Schnee auf. Der Sattel ist die Wasserscheide zwischen den Gewässern, die nach Norden der Save und hiermit dem Flußgebiet der Donau zustreben und der smaragdgrünen Narenta, die in die Adria mündet. Das Felsental der Narenta, dem wir nun folgten, ist oft so schmal, daß seine Sohle ganz durch den Fluß, die Straße und die häufig durch Tunnels geführte Bahn ausgefüllt wird. Die üppigen Wälder, die auf der Höhe des Ivansattels das Gebirge bedecken, werden gegen Süden immer dürftiger, bis sie allmählich ganz verschwinden und niedrigem Krüppelholz Platz machen, das in flachen Spalten des Gebirges ein kümmerliches Dasein fristet. Diese Gegend war stark von Partisanen bedroht, weshalb die Sicherungen auch dichter und stärker gehalten waren. Bei einzelnen Posten befanden sich auch Batterien. Anschläge gegen die Bahn waren bisher nicht gelungen, doch war eine Straßenbrücke vor kurzem gesprengt worden.

An einer leichten Erweiterung des Tales, tief eingebettet in kahles Felsgebirge, liegt Mostar, die Hauptstadt der Herzegowina. In dem ausgesprochen orientalischen Stadtbild kommt die Narenta besonders schön zur Geltung. Unmittelbar südlich Mostar öffnet sich ein breites, flaches Becken, in dem sich der Flugplatz befindet. Man fragt sich sogleich, warum die Stadt nicht seinerzeit auf dieser großen, freien Fläche angelegt wurde, sondern in dem wenig Raum bietenden, schmalen Tal. Offenbar waren es Gründe der leichteren Verteidigung gegen Angriffe oder Überfälle, die in der viele Jahrhunderte zurückliegenden Zeit für ihre ersten Erbauer entscheidend waren. Im Hinblick auf die Kampfführung jener Zeiten ist die Lage der Stadt geradezu ideal. Wir bogen nach Lise, einem kleinen Ort westlich Mostar ab, wo das neue Hauptquartier des V. SS-Korps lag. Dieses gelangte aus Sarajewo dorthin, weil der Schwerpunkt der Truppenverteilung gegen die Küste verlegt wurde. Das Korps, zu dessen Bereich auch die Küste von Montenegro und Dalmatien bis ausschließlich Split gehörte, hatte nach Zufließen neuer Kräfte den Küstenschutz gut ausgestaltet. Auch war es gelungen, den Schmuggel von Versorgungsgütern, den die Partisanen bis vor kurzem von den Inseln über unbewachte Küstenstrecken in diesem Bereich betrieben, zu unterbinden.

In dieser Gegend erweckten die Grabstätten besonderes Interesse, welche die alten Kroaten bis in das 9. Jahrhundert, also in den ersten zwei Jahrhunderten

II. Balkan / Aufbau der Verteidigung Dalmatiens

ihrer Seßhaftigkeit in ihrem jetzigen Siedlungsraum, ihren führenden Männern errichteten. Die Gräber bestehen aus einer liegenden, einen halben Meter dicken, quadratischen Platte aus fast schwarzem Granit von 2 m Seitenlänge, über deren Mitte eine ähnliche Platte senkrecht gestellt ist. Auf dieser senkrechten Platte sind je nach der Stellung des Toten 3, 5, 7 oder 9 gotische Schwerter parallel zueinander gemeißelt und über diesen eine Bordüre aus Kornblumen und Hakenkreuzen. In der Gebirgszone Kroatiens von der Herzegowina bis an die Nordwestgrenze sind etwa 3000 solcher Gräber erhalten. Sie werden übrigens auch als wichtige Zeugen für die gotische Abstammung der Kroaten angesehen.

Das Ziel des nächsten Tages war Split (Spalato). Die Straße führt zunächst durch das Innere Dalmatiens. Es mußte nunmehr sehr vorsichtig gefahren werden, da die Straßen in dieser Gegend, in der sich nur wenig Truppen befanden, von den Partisanen oft vermint wurden. Diese verlegten die Minen dank der Unterstützung, die sie von ihren auswärtigen Freunden erhielten, sehr raffiniert. Das Gelände des verkarsteten Landes ist mit unzähligen größeren und kleineren Felsstücken übersät, von denen auch viele für Schotterungszwecke auf den Straßen liegen. Nun mengten die Partisanen Minen unter den Straßenschotter, die aus Papier-maché den kleineren Felsstücken nach Färbung und Form täuschend ähnlich hergestellt waren. Auch wurden Minen in Gestalt des vielfach auf den Straßen liegenden schwarz-grünen Kotes der Maultiere verwendet. Alle diese Minen waren geeignet, einen Wagen zu zertrümmern oder schwer zu beschädigen. Sie waren so geschickt hergestellt, daß sie nicht zu erkennen waren. Das Minensuchgerät sprach aber auf den kleinen Metallzünder an, dessen Stift aus ihrer Unterseite etwas hervorragte. Die Fahrt hinter einem Minensuchwagen ist naturgemäß sehr langwierig. Oft hat man die Neigung, sich von ihm unabhängig zu machen. Doch belehrte uns die Auffindung von vier Minen auf der Strecke nach Split eines Besseren.

Schon weit südlich von Split trafen wir einzelne Batterien, die zum Verteidigungsbereich dieses Hafens gehörten. Der Hafen selbst ist nicht groß. Die in ihren schönsten Teilen bis an die Strandstraße heranreichende Stadt ist voll der Zeugen und Spuren einer reichen Geschichte, wie die meisten Küstenstädte Dalmatiens. Man würde Wochen brauchen, wollte man diesen Spuren und den oft verborgenen Reizen nachgehen. Der alte Kern der Stadt ist zum großen Teil in die noch stehende Umfassungsmauer des Palastes gebaut, den sich hier der römische Kaiser Diocletian errichtet hat. Dieser bedeutende Mann war selbst ein Sohn des Balkans (er wurde 239 n. Chr. in Dioclea, dem heutigen, an der Grenze zwischen Montenegro und Albanien liegenden Dukle geboren) und hat sich aus Abscheu vor der Entartung Roms nach Salona und Split zurückgezogen. Das Bild

Historisches Antlitz von Split

des heutigen Split erhielt aber seine Gestalt im frühen Mittelalter, als die Flagge Venedigs an den Ufern der Adria herrschte. Es ist merkwürdig, wieviel vom Geist einer Zeit der Stein zu erhalten vermag. In Split trat der Geist weit zurückliegender und auch weit voneinander entfernter Jahrhunderte unmittelbar an uns heran. Es sind voneinander vollkommen verschiedene Äußerungen geschichtlichen Lebens, die wir hier auf engem Raum hart nebeneinander finden. Da sie aber alle in einer gewissen Vollendung Vertreter ihrer Zeit sind, wirken sie auch in ihrer Gesamtheit wunderbar harmonisch. Als einzige Disharmonie empfand ich unsere zahlreichen Verteidigungsanlagen an der Küste, die ich im Bereich dieser Stadt besichtigte. Ich mußte an das alte venezianische Kastell in Ragusa denken, das einst auch der Verteidigung des Hafens diente und ein Produkt des Krieges ist, das aber trotz seiner zweckbedingten Wucht ausgesprochen schön wirkt. Dieser Vergleich ließ im Verein mit Äußerungen des Krieges in den späteren Zeiten deutlich erkennen, daß der Krieg, je mehr er sich der Gegenwart nähert, immer mehr versachlicht und prosaisch wurde.

Die Weiterfahrt am nächsten Tag brachte uns nach 30 km in die kleine Stadt Trau (Trogir). Sie ist das wahre architektonische Schmuckkästchen der Adria. Der StaA ist, durch einen schmalen Kanal vom Festland getrennt, eine langgezogene Insel vorgelagert, auf der sich einige Küstenbatterien befanden.

Bei Trau hörte die gute Straße auf. Wir fuhren nun landeinwärts auf einem steinigen und holprigen Feldweg nach Šibenik (Sebenico). Das Gebiet, durch das wir kamen, gehört wohl zu den dürftigsten Dalmatiens. Überall nur Fels und Stein. Wo sich in kleinen Mulden etwas Humus erhalten hat, gedeiht Wein. Selbst die wenigen genügsamen Olivenbäume sind stark verkümmert. Hier und dort stand eine alte, unglaublich knorrige Eiche. Vereinzelt trafen wir ganz aus Stein errichtete Hütten primitivster Art, in denen die wenigen hier lebenden Menschen hausten. Die Küste dieser Zone bildet zahlreiche kleine Buchten, die vom Land her leicht zugänglich sind. Dieses Gebiet gewann seit dem Winter, als es in Süddalmatien gelang, die Küste gegen den Versorgungsschmuggel der Partisanen sehr weitgehend zu sperren, eine erhöhte Wichtigkeit. Denn diese versuchten nunmehr in dieser Gegend und nördlich Zara ihre Güter in das Land zu bringen. Da damals die Kräfte für eine dichtere Überwachung der Küste noch nicht ausreichten, wurden bewegliche Abteilungen eingesetzt, welche die Partisanentransporte abzufangen und zu bekämpfen hatten.

Vor Šibenik steigt das Gelände zu einem Felsenrücken an, von dessen Höhe wir die reich gegliederte Bucht unter uns sahen, die mit kleinen Inseln übersät war. Sie gleichen ganz den Schären in den Küstengewässern Norwegens und Südfinnlands. Šibenik weist alle Reize der Hafenstädte der Adria auf. Doch über-

11. Balkan / Aufbau der Verteidigung Dalmatiens

trifft es fast alle durch die Schönheit seiner Umgebung, die durch das Tal der hier mündenden Kerka eine besondere Note erhält. Die Stadt und besonders das nahe flußaufwärts gelegene Scardona waren Römersiedlungen und sind seit Jahrzehnten ergiebige Ausgrabungsstätten. Die Verteidigungsanlagen waren in dieser Zone besonders weit fortgeschritten. Doch auch hier mußte ich die Überzeugung gewinnen, daß bei den vorhandenen Kräften ein Halten der Küste gegen einen überlegenen Angreifer nur wenig Aussicht auf Erfolg hatte.

Wir fuhren dann landeinwärts durch das hier nur dürrtigen Ackerboden aufweisende dalmatinische Flachland nach dem etwa 50 km entfernten kleinen Städtchen Knin, unserem Tagesziel. Wir kamen auf halbem Weg durch das Städtchen Dernisch, wo ich den Stab der 267. Division besuchte, die am Vortag ihren neuen Kommandeur verloren hatte. Er war bei seiner ersten Frontfahrt auf eine Mine gefahren und schwer verwundet worden. Sein Fahrer und sein Begleiter wurden getötet. Knin mutet ganz neuzeitlich an und liegt am Fuße des Passes, der durch die hier zusammentreffenden rauen Gebirgsketten des Velebit und der Dinarischen Alpen gebildet wird, auf denen die Grenze zwischen Kroatien und Dalmatien verläuft. Einzelne zerstörte Häuser sprachen von dem englischen Luftangriff, der vor kurzem stattgefunden hatte. In einer Schlucht nahe dem Ort war in ehemals italienischen Baracken das Hauptquartier des XV. Gebirgskorps untergebracht, das vor kurzem aus Banjaluka dorthin verlegt worden war. Als ich am Fuße der steilen Felswände der mächtigen Gebirgszüge stand, die nur wenige Übergänge aufwiesen, erschien es mir nur noch selbstverständlicher, daß einem starken Angreifer das Eindringen in das Innere des Balkans nur an den Gebirgseingängen verwehrt werden konnte. Für diese Aufgabe mußten auch die vorhandenen Kräfte ausreichen. Ich besprach mit dem Kommandierenden General auch diese Angelegenheit, für die bereits die Vorkehrungen getroffen waren. Im Norden des dalmatinischen Flachlandes lag das von unseren Truppen noch kaum betretene Gebiet von Hochkroatien mit dem Hafenort Senj. Hier war ein starkes Partisanenzentrum. Als Besatzung für diese Gegend wurde die eben eintreffende 392. Division bestimmt, die dem Korps unterstellt wurde.

Am nächsten Tag fuhr ich nach Zara durch den nördlichen Teil des dalmatinischen Flachlandes. Im Abschnitt Zara waren bereits mehrere Inseln von eigenen Truppen besetzt worden, meistens nach kurzen Kämpfen mit den Partisanen. Die Unternehmungen liefen weiter. Ich konnte auch den großen Fortschritt der Arbeiten für die Verteidigung der Küste feststellen. Es ist etwas Sonderbares um die Arbeiten für die Verteidigung: man kommt niemals in die Lage, zu sagen, daß sie fertig sind. Immer wieder gibt es etwas zu verbessern, zu erweitern, zu ergänzen, zu verstärken. Wenn dann der Angriff kommt, dann sieht man, daß

Preis auf Titos Kopf: ein schwerer Fehler

manches überflüssig war, daß aber anderes trotz aller Überlegung und Planung nicht genügend berücksichtigt wurde. Dies hat seinen Grund in den nicht genügend vorhersehbaren Maßnahmen des Gegners, der uns selten den Gefallen tut, gegen unsere von ihm erkannten Stärken anzugreifen und ferner in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Lagen im Kampf, die sich unabhängig von den Absichten des Angreifers und den Maßnahmen des Verteidigers ergeben. Daraus konnte man aber nur die Lehre ziehen, daß es immer besser ist, mehr vorzukehren, als sich mit dem einmal Erreichten zu begnügen.

Zara war der letzte Punkt dieser langen Fahrt. Wir fuhren in etwas größeren Etappen die gleiche Strecke zurück, wobei noch vieles, das auf der Hinfahrt ausgelassen werden mußte, besichtigt werden konnte. Die Reise hat mir eine reiche Fülle von Eindrücken und Kenntnissen gebracht. Ich habe wieder Fühlung mit den Kommandeuren und Truppen genommen und mich über ihr Leben und Denken, ihre Kämpfe und Arbeiten unterrichtet. Ich habe wertvolle Aufschlüsse über die Landschaft und die Verhältnisse der Verteidigung erhalten. Es war dies die letzte größere Fahrt, die ich auf dem Balkan un-

I

Titos Organisation wird zerschlagen.

Kurz nach meiner Rückkehr ins Hauptquartier wurde ich durch die meinen Widerwillen erregende Nachricht überrascht, daß ein Preis von 1 Million Kuna auf den Kopf Titos ausgesetzt worden war. Ich erinnere mich noch sehr genau an die entrüstete Ablehnung dieser Maßnahme durch die Offiziere meines Stabes, die zur Lagebesprechung versammelt waren. Ich war eben im Begriffe, Schritte gegen diese Angelegenheit zu unternehmen, als ich erfuhr, daß die kroatischen Regierungsstellen in Agram und in den übrigen Städten bereits in großen Plakaten die Aussetzung des Preises kundgemacht hatten. Ich habe das OKW mit großem Nachdruck auf die militärischen und psychologischen Nachteile dieser Maßnahme hingewiesen und hierbei betont, daß Tito und seine Anhänger auch allen Grund hatten, in ihr den Ausdruck einer gewissen Schwäche zu erblicken. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß die kroatische Regierung der treibende Faktor in dieser Angelegenheit war und daß sie hierin durch den deutschen Gesandten besonders gefördert wurde. Diese Regierung hatte nichts, das sie ihrem Volke hätte bieten können. Nun trachtete sie, mit derartigen Mitteln auf die Gemüter zu wirken.

11. Balkan / Titos Organisation wird, zerschlagen

Die Aussetzung des Preises auf Titos Kopf hat auch die Durchführung meiner schon länger gehegten Absicht unmöglich gemacht, mit Tito Fühlung zu nehmen zum Zwecke einer weitgehenden Humanisierung der Kampfführung. Ein solcher Schritt konnte, da er eine Verhandlung mit dem Feind zum Gegenstand hatte, naturgemäß nicht ohne Zustimmung Hitlers unternommen werden. Es war mir bekannt, daß Hitler vor meiner Zeit eine aus einem anderen Grunde damals beabsichtigte Fühlungnahme mit Tito mit den Worten abgelehnt hatte: „Mit Rebellen verhandle ich nicht.“ Ich war aber überzeugt, daß ich meine Ansicht durchgesetzt hätte.

*

Die von Agram ausgehende Hetze gegen die Pravoslawen hatte im Frühjahr wieder lebhaftere Formen angenommen. Ich habe in einzelnen Orten Zeitungen, die entgegen meinem Verbot einen Hetzartikel brachten, beschlagnahmen und ihre Druckereien für 14 Tage schließen lassen. Da nun die Zeitungen derartige Artikel nicht mehr zu bringen wagten, haben Außenstellen des kroatischen Propagandaministeriums Handzettel aufhetzenden Inhaltes in großer Anzahl drucken lassen, die unter der Bevölkerung verbreitet werden sollten. Auch diese gelang es zum großen Teil zu beschlagnahmen. Und nun habe ich dem kroatischen Staatsoberhaupt in einem Schreiben erklärt, daß ich jedermann, von dem eine weitere Hetze ausging, verhaften und vor ein deutsches Kriegsgericht stellen lassen werde. Daraufhin trat Ruhe ein. Ich bin überzeugt, daß Zehntausende von Pravoslawen getötet worden wären, wenn ich nicht eingegriffen hätte.

Nun war diese Angelegenheit keineswegs einfach. Denn es bestand ein Führerbefehl, daß das verbündete Kroatien ein souveräner Staat und daß die Autorität seiner Regierung zu stützen sei. Der deutsche Gesandte machte mir Vorwürfe, daß ich gegen den Führerbefehl verstieße, worauf ich ihm erwiderte, daß mein Führerbefehl unter anderem auch die Befriedung Kroatiens fordere und daß dieser Befehl für mich der vordringliche sei. Ich hielt dem Gesandten vor, daß er nicht die Interessen des Reiches, die auf dem Balkan in erster Linie militärische seien, vertrete, sondern die der kroatischen Regierungselite. Ich brach bald jeden Verkehr mit der deutschen Gesandtschaft in Agram ab und verbot ihm auch den Offizieren meines Stabes.

Hiermit war die Angelegenheit aber noch nicht zu Ende. Der Reichsaußenminister führte gegen mich eine Beschwerde bei Hitler wegen meiner Einmischung in die kroatische Innenpolitik. Als ich davon hörte, erwartete ich mit Sicherheit, Unrecht zu bekommen und vom Balkan abberufen zu werden. Es kam zu einer Besprechung im Führerhauptquartier, bei der außer v. Ribbentrop, dem Gesandten

Vergebliche Beschwerde Ribbentrops bei Hitler

Kasche und dem deutschen General in Agram, v. Glaise, noch mehrere Organe des OKW und des Auswärtigen Amtes anwesend waren. Als Hitler erschien und etwas nervös nach dem Thema der Besprechung fragte, berichtete v. Ribbentrop, daß es sich um die Abgrenzung der Befugnisse des Oberbefehlshabers auf dem Westbalkan handle, um in Zukunft Differenzen zwischen ihm sowie dem deutschen Gesandten und der kroatischen Regierung zu vermeiden. Hitler las einen Teil des ihm überreichten Befehlssentwurfes, riß dann das Papier langsam in der Mitte durch und verließ das Zimmer mit den Worten: „Das ist viel zu kompliziert. Laßt den Rendulic, der versteht mehr vom Balkan, als ihr alle zusammen.“ Als ich dies durch den General von Glaise erfuhr, war ich über den Erfolg meiner Maßnahme zum Schutze der Pravoslaven sehr erfreut, ich war aber auch um eine Hoffnung ärmer geworden.

Inzwischen lief der Kampf um die Inseln weiter. Die Armee erhielt auch die Küstenjägerabteilung der Division Brandenburg unterstellt, die mit ihren bewaffneten Motorfahrzeugen per Bahn in Fiume eingetroffen war. Die im Inselkampf sehr erfahrene Abteilung mit ihren zweckentsprechenden Fahrzeugen brachte den Truppen eine sehr wertvolle Unterstützung, so daß der Kampf nunmehr systematischer geführt werden konnte. So wurden allmählich bis Anfang Juni 1944 alle Inseln besetzt, mit Ausnahme der in der südlichen Adria liegenden großen Insel Vis (Lissa), in deren Gewässern im Jahre 1866 der österreichische Admiral Tegetthoff die mehrfach überlegene italienische Flotte besiegt hatte. Diese Insel war außer von Partisanen auch von Engländern besetzt, die hier einen Stützpunkt für die Versorgung Titos und überdies einen Landeplatz für leichte Flugzeuge eingerichtet hatten. Der Versuch, auch diese Insel zu nehmen, mußte im Hinblick auf Kräfte und Mittel unterbleiben. Mit der Wegnahme der anderen Inseln war jedoch die Möglichkeit eines Nachschubs für die Partisanen von See her praktisch unterbunden. Zahlreiche Nachrichten besagten auch, daß diese bereits empfindlichen Mangel, besonders an Lebensmitteln litten, da die Luftversorgung nur wenig leistete und sich hauptsächlich auf Munition und Sprengmittel beschränkte, deren Einsatz im vordringlichen Interesse der Alliierten lag. Ich rechnete deshalb auch aus diesem Grunde mit einem neuerlichen Durchbruchversuch starker Partisanenkräfte nach Osten in absehbarer Zeit.

*

Die Besetzung der Inseln, welche die Versorgungstätigkeit der Alliierten unterband, hatte zur Folge, daß englische Kommandotruppen zahlreiche Unternehmungen gegen die auf ihnen befindlichen Truppen machten. Bei einer der ersten wurde

11. Balkan / Titos Organisation wird, zerschlagen

die schwache Besatzung der Insel Solta in Gegend Split scheinbar nachts überrascht und vollkommen ausgehoben. Weitere Unternehmungen der Engländer hatten jedoch keinen Erfolg mehr. Die Truppen auf den Inseln hatten sich gut verdrahtete Stützpunkte eingerichtet. Anfang Juni machte eine ganze Kommandobrigade einen nächtlichen Überfall auf die große Insel Brač vor der Küste Süddalmatiens. Es kam zu einem harten Kampf, in dem die Engländer starke Verluste erlitten und sich vor dem Morgen unverrichteter Dinge auf ihre Schiffe zurückzogen. Bei dieser Gelegenheit wurde eine Anzahl Gefangener gemacht. Unter diesen befand sich auch der Oberstleutnant Jack Churchill, der die Unternehmung geführt hatte. Dieser hat vor seinem Abtransport dem Kommandeur des Bataillons, das ihn gefangengenommen hatte, einen Brief geschrieben, in dem er ihm für die faire Behandlung dankte, die ihm und seinen Leuten zuteil wurde. Der sogenannte „Kommandobefehl“ befand sich schon fast ein Jahr vor meiner Befehlsübernahme auf dem Balkan bei den Truppen. Diese hatten aber niemals Veranlassung, ihn anzuwenden, da die britischen Kommandotruppen den Kampf um die Inseln in offener und soldatischer Weise führten.

Im Frühjahr 1944 begann sich auch in Südalbanien die Partisanenbewegung sehr stark fühlbar zu machen. Sie wurde durch den kommunistischen Teil der Partisanen des angrenzenden Griechenland genährt. In Albanien haben wir die Bildung „nationaler Banden“, wie sie sich selbst nannten, gefördert, an deren Spitze angesehene Albaner standen und die den Kampf gegen die kommunistischen Partisanen führten. In einem solchen Kampf, in den auch deutsche Truppen eingriffen, fiel der britische General Davis (Davies?), der sich bei den Partisanen befand, mit durchschossener Lunge schwer verwundet in die Hände einer nationalen Bande. Er wurde von den Truppen übernommen und in ein Lazarett nach Tirana gebracht. Obwohl auch ihm nach internationalem Recht der Status des Freischärlers zukam, so war er in meinen Augen doch Soldat, der im Auftrag seines Landes kämpfte, das mit uns im Kriegszustand war. Wir schickten den besten Chirurgen der Armee zu seiner Behandlung nach Tirana und er kam auch mit dem Leben davon.

*

Seit den Winterkämpfen in Ostbosnien war keine größere Aktion gegen die Partisanen geführt worden, weil der Kräftebedarf für die Inselkämpfe dies nicht zuließ. Auch Tito hatte bis auf häufige Anschläge und kleinere Überfälle nichts unternommen. Nach der Besitznahme von Jajce, wo sich bis dorthin Titos Hauptquartier befand, herrschte über seinen Aufenthalt einige Zeit Unklarheit. Dann

N^o PI 633 Neresuho
 Brač
6 - VI - 44

Dear Captain,

Just a short note
 to thank you & your men, down
 here, for our correct treatment
 during our stay with you.

The food was rather short, &
 less than we are used to, but
 that could not be helped under
 the circumstances.

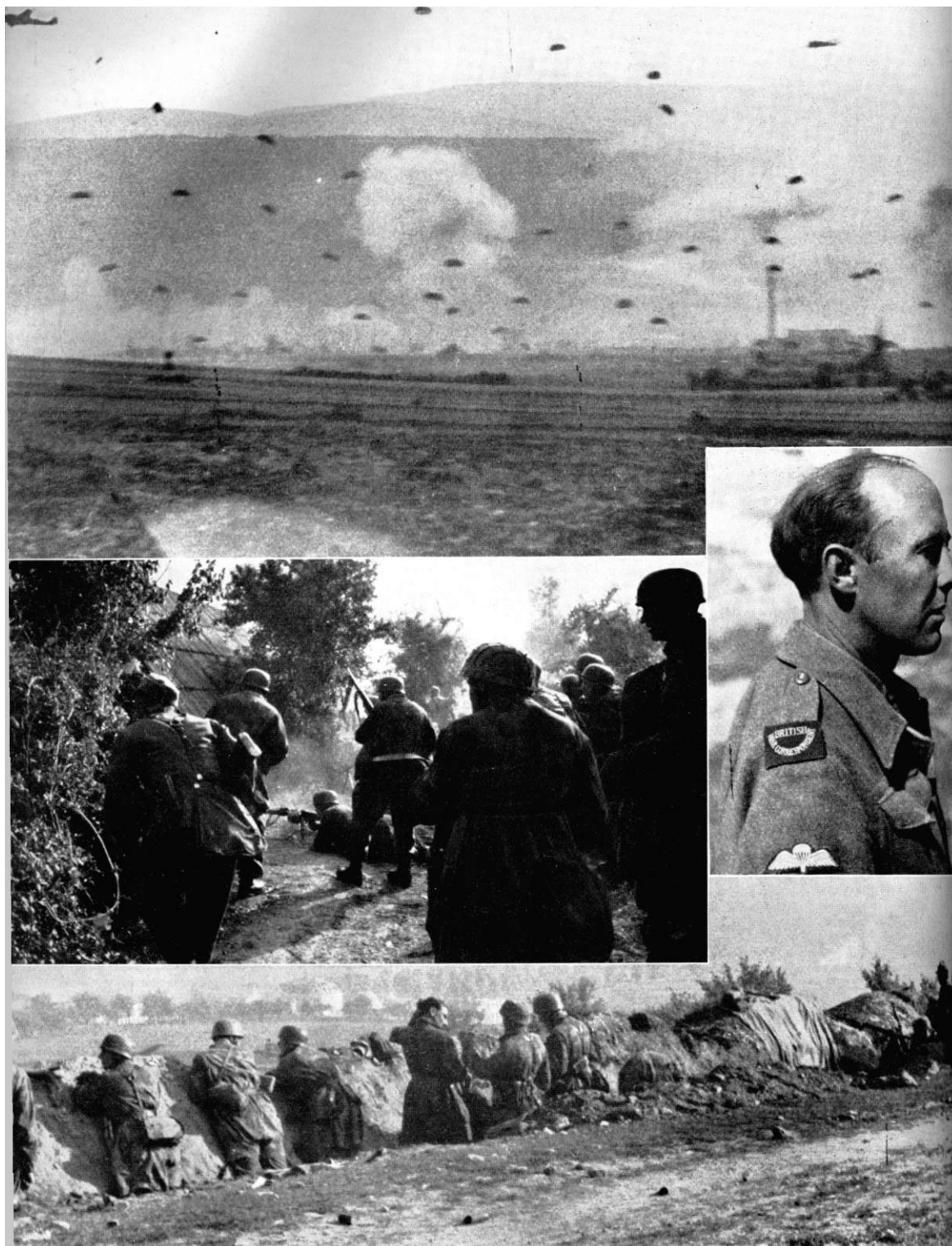
I hope that, after the war we
 shall meet again, & in any case
 should you at any time find
 yourself in England, ^{or Scotland} do ring up
 ELENBURGH 222 or GERRARDS CROSS
 120, where you will find me, & I hope will
 dine with my wife & I.

Farewell.
Jack Churchill.

Brief, den Jack Churchill dem Kommandeur des
 Bataillons, das ihn auf der Insel Brač gefangen
 nahm, vor dem Verlassen der Insel schrieb.



Der britische Oberstleutnant Jack
 Churchill, der als Kommandeur
 einer Kommandobrigade in den
 Kämpfen auf der Insel Brač ge-
 fangen wurde.



Oben: Absprung der Fallschirmjäger über Drvar zum Überfall auf das Hauptquartier Titos - Mitte links: Teile der Fallschirmjäger sammeln sich am Hand von Drvar vor dem Eindringen in den Ort, zum Überfall auf das Hauptquartier Titos — Mitte rechts: Der zu Tito entsandte britische Reuter-Korrespondent, der beim Überfall auf das Hauptquartier gefangen wurde — Unten: Nach dem Überfall auf Titos Hauptquartier richteten sich die Fallschirmjäger auf der Friedhofshöhe von Drvar zur Verteidigung ein, um dort die erst nach 24 Stunden herankommenden Fußtruppen zu erwarten

verdichteten sich aber die Nachrichten, daß sich sein neues Hauptquartier in Drvar befand. Auch gelang es, in dieser Gegend seine Funkstelle zu orten. Drvar ist ein großes Dorf, das ostwärts der Straße, die von Knin nach Bihač in Westkroatien führt, in einer schwer zugänglichen, rauen Gebirgsgegend der Dinarischen Alpen liegt. In dieser abgelegenen Gegend waren deutsche Truppen zuletzt im Herbst 1943 vorübergehend gewesen und wurden damals von dort bald nach dem Abfall Italiens an die Küste abgezogen.

Bei Drvar erweitert sich das Tal der erst nur die Größe eines Baches aufweisenden Una zu einem kleinen Becken. Der Ort selbst liegt nahe einer Felswand, in der sich in der Höhe von mehreren Metern der Eingang in eine Höhle befindet, in deren Nähe Titos Unterkunft gemeldet war. Auf einem kleinen Hügel im Tal nahe dem Ort liegt der Friedhof. Die Höhen ringsum waren, bis auf die erwähnte Felswand, dicht bewaldet. Der Wald dehnte sich nach Osten 50 bis 70 km und nach Norden 20 bis 30 km aus. Die Aufklärung stellte an den Rändern dieser Wälder starke Partisanenkräfte fest. Auch im Süden waren große Wälder. Nach Westen lag bis an die Straße Knin—Bihač schwer gangbares, zerrissenes, zum Teil bewaldetes Mittelgebirge. Nach Norden führte eine leidlich fahrbare Straße in das 25 km entfernte Becken von Petrovac und nach Süden eine nach dem ebenso weit entfernten Grahovo. Das Luftbild zeigte zahlreiche Sperren auf diesen Straßen.

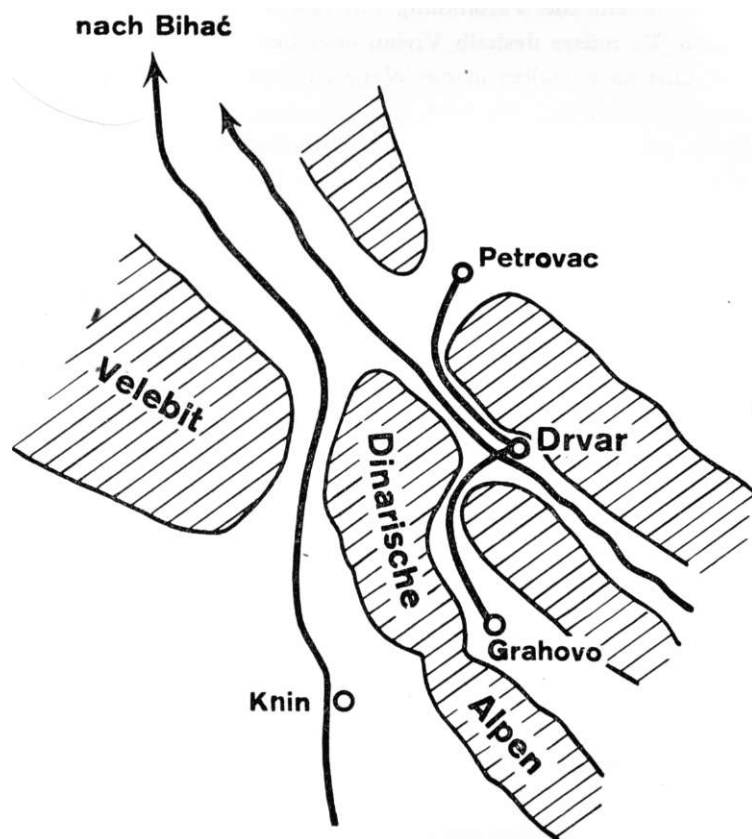
Die Kräfteverhältnisse ermöglichten es im Mai 1944, die schon längere Zeit geplante Unternehmung gegen Titos neues Hauptquartier und die in dessen Bereich befindlichen Teile der Partisanen zu führen. Diesmal stand auch ein Bataillon Fallschirmjäger zur Verfügung, das mit seinen Flugzeugen und Lastenseglern auf dem Flugplatz von Kraljevo versammelt war. Der Angriff sollte in mehreren Gruppen aus verschiedenen Richtungen erfolgen. Je eine motorisierte Gruppe hatte von Norden aus Petrovac und von Süden aus Grahovo auf Drvar vorzustoßen. Eine aus mehreren Bataillonen Infanterie und einigen Geschützen bestehende Gruppe sollte, von der Straße Knin—Bihač ausgehend, durch das weglose Gebirge von Westen vorgehen. Von ihr wurde angenommen, daß sie am frühesten Drvar erreichen würde, da bei den motorisierten Gruppen mit viel Zeitverlust bei Behebung der Zerstörungen und Beseitigung der Sperren an den Straßen gerechnet wurde. Von Osten hatten Kräfte in der Stärke einer Division vorzugehen. Hier wurde starker Widerstand erwartet, auch war eine große Waldzone zu durchschreiten. Den Austritt aus dem Wald nach Norden und nach Süden hatten schwächere Gruppen zu sperren. Den ersten Überraschungsangriff sollte jedoch das Fallschirmjägebataillon führen, das unmittelbar bei Drvar abzuspringen und zu landen und sogleich zum Angriff gegen das Hauptquartier zu schreiten hatte.

11. Balkan / Titos Organisation wird, zerschlagen

Es mußte sich sodann etwa 24 Stunden allein halten. Bis zu diesem Zeitpunkte wurde mit dem Eintreffen der Gruppe aus dem Westen gerechnet. Das Einrücken der Erdtruppen in ihre Bereitstellungsräume wurde mit größter Genauigkeit verschleiert. Die motorisierten Gruppen erreichten ihre Ausgangsräume erst im letzten Augenblick.

Auf Grund des zu erwartenden günstigen Flugwetters wurde der Angriff für den 25. Mai festgesetzt. An diesem Tage starteten die Fallschirmjäger in Transportmaschinen und von diesen geschleppten Lastenseglern derart, daß die um 7 Uhr morgens über dem Ziel waren. Absprung und Landung gelangen bis auf kleine Unfälle. Das Bataillon sammelte und wandte sich sofort gegen das Quartier Titos beim Höhleneingang. Hier stellte sich dessen Leibwache zum Kampf und leistete Widerstand bis zum letzten Mann. Dies ermöglichte es Tito, in den nahen Wald zu entkommen. Im Ort leistete besonders die ortsfeste Funkstelle Widerstand, deren Gebäude ausschließlich von Frauen verteidigt wurde. Es konnte durch die Fallschirmjäger nur nach Handgranatenwurf genommen werden. Unter den Entkommenen befand sich auch der Sohn Winston Churchills, Randolph, der in Titos Hauptquartier war. Dagegen wurden zwei Berichterstatter großer amerikanischer Blätter gefangen. Das Bataillon machte sich sodann auf der nahen Friedhofshöhe abwehrbereit, doch erfolgte kein Angriff. Am nächsten Morgen traf, wie erwartet, die aus dem Westen kommende Gruppe in Drvar ein, während die motorisierten Gruppen erst am Nachmittag dieses Tages nach Überwindung zahlreicher Wegeschwierigkeiten ihr Ziel erreichten. In Drvar wurde umfangreiches Schriftenmaterial erbeutet, ferner viele amerikanische, englische und russische Filme.

Nach dem Überfall auf Drvar verloren wir Tito aus dem Auge. Er hatte seine Hauptfunkstelle eingebüßt. In den nächsten Tagen riefen zahlreiche Partisanenverbände vergeblich Titos Funkstelle an. Dann fragten sie andere Verbände um Auskunft über die Lage. Schließlich übernahm das VIII. Partisanenkorps die Führung. Erst nach etwa 14 Tagen wurden wieder Befehle Titos gehört, die er über die Funkstelle seines VIII. Korps gab. Seit dieser Zeit haben wir keine eigene Funkstelle Titos mehr festgestellt, auch fehlten Anhaltspunkte über seinen Aufenthalt. Vereinzelt, vage Nachrichten deuteten darauf hin, daß er sich auf der Insel Vis aufhielt, doch war darüber keine Sicherheit zu gewinnen. Die erste Aufklärung hierüber gibt der britische Verbindungsoffizier bei Tito, General Maclean, in seinem auf Seite 210 erwähnten Buch, in dem er ausführt: „Dann, eines Tages, als sie nach einem langen Marsch (i. e. nach dem Überfall auf Drvar) rasteten, sandte Tito nach ihm (i. e. Vivian, ein Mitarbeiter des abwesenden Maclean). Vivian fand den Marschall müde und niedergeschlagen. Er sei, sagte er, widerstrebend zu dem Schluß gelangt, daß es für ihn unmöglich sei, die Opera-



Raum um Drvar

(schematisch)

11. Balkan / Titos Organisation wird, zerschlagen

tionen seiner Kräfte in Jugoslawien zu führen, während er durch die Wälder gejagt und dauernd in Bewegung gehalten werde. Seine verwickelte Aufgabe mache es für ihn wesentlich, eine verhältnismäßig feste Basis für sein Hauptquartier zu haben. Er habe bereits die Verbindung mit fast allen Formationen unter seinem Befehl verloren. Er müsse deshalb Vivian ersuchen, seine und seines Stabes Evakuierung per Luft nach Italien in die Wege zu leiten, bis die Zeit seine Rückkehr nach Jugoslawien gestatte." (S. 453).

Tito wurde mit seinem Stab und der britischen und der russischen Militärmission, wie Maclean weiter berichtet, nach Italien geflogen und ließ sich kurz darauf auf der Insel Vis nieder.

Während im Raum Drvar bald Ruhe eingetreten war, gingen die Kämpfe im Osten des Waldgebietes weiter. Dort war der Widerstand der Partisanen sehr hartnäckig, so daß die Truppen nur langsam Raum gewannen. Teile der Partisanen suchten hier nach Osten durchzukommen, also durch unsere Truppen hindurch. Anfangs führten wir dies auf die Besorgnis zurück, nicht eingekesselt zu werden, da unsere Truppen nach Erreichen der ersten Ziele konzentrisch gegen das große Waldgebiet vorgingen. Die wahren Beweggründe wurden uns aber offenbar, als ein eingehendes Studium des Funkbildes zur überraschenden Feststellung führte, daß zahlreiche Partisanendivisionen aus verschiedenen Teilen Kroatiens wiederum nach Ostbosnien in Bewegung waren. Teilkkräfte, die wahrscheinlich ihre Funkgeräte nicht benutzt hatten, waren bereits dort eingetroffen. Die im Wald befindlichen Kräfte hatten zweifellos ebenfalls den Befehl zu dieser Bewegung erhalten, und zwar zu einem Zeitpunkt, der vor der Unternehmung gegen Drvar lag. Es konnte sich hier wieder nur um die Absicht, nach Serbien durchzubrechen, handeln. Es gelang aber noch rechtzeitig, Kräfte in die Gegend der Drinaschleife zwischen Zvornik und Bajna-Bašta zu bringen und den Versuch durch Angriff zu verhindern.

Zu Einkesselungen reichten weder Truppen noch Zeit, deshalb gelang es den Partisanen, sich nach dem ersten mißglückten Durchbruchversuch nach Süd-bosnien und Nordmontenegro zu ziehen, wohin nunmehr auch ihre noch anmarschierenden Kräfte dirigiert wurden. In diesen äußerst schwer gangbaren Gebirgszonen versuchten sie nun erneut den Durchbruch nach Serbien. Es kam zu erheblichen Kämpfen in einem Gebiet, das zu den schwierigsten des Balkans gehört. Doch konnten wir rechtzeitig genügend starke Truppen auch in diesen Raum bringen. Die Partisanen hatten lange nicht die Stoßkraft, die sie im Winter zeigten und waren auch nicht so straff geführt. Nach einigen Tagen konnte ihre Absicht als gescheitert angesehen werden. Die Kämpfe waren noch voll im Gang, als ich in der Nacht zum 24. Juni den Befehl erhielt, mich noch am 24. im Führerhaupt-

Meine Abberufung vorn Balkan

quartier auf dem Berghof bei Berchtesgaden zu melden, mit dem Beifügen, daß eine Rückkehr auf den Balkan nicht in Frage käme. Um den Flug über die Alpen bei jedem Wetter durchführen zu können, wurde mir eine viermotorige Condor-maschine auf dem Flugplatz Semlin bei Belgrad zur Verfügung gestellt.

Wie stets in früheren Zeiten kam mir auch diese Abberufung überraschend. Der Befehl scheuchte mich mitten in der Nacht aus dem Schlaf auf. Auffällig war mir die große Dringlichkeit meines Eintreffens im Führerhauptquartier. Als erste seelische Reaktion empfand ich aber das Gefühl der Erleichterung, den Balkan verlassen zu können. Ich mußte aber auch an die vielen Soldaten denken, die selbst sehr gerne vom Balkan weggekommen wären und deren Wunsch zu erfüllen ich außer Stande war. Ich sagte mir jedoch, daß auch ich zweifellos weiter zu verbleiben gehabt hätte, wenn nicht der Eintritt einer besonderen Lage meine Abberufung veranlaßt hätte.